

(3)

Runologie

von Karin Fjellhammer Seim

Zu dem grundlegenden Wissen, das ein Philologe erwerben muss, gehört die Kenntnis des Schriftsystems. Für die altnordische Sprache gibt es nicht nur ein, sondern gleich zwei Schriftsysteme. Das eine ist das System der Runen, das in diesem Kapitel behandelt wird. Das andere ist das System der lateinischen Buchstaben; es ist Gegenstand des folgenden Kapitels. Runen unterscheiden sich vom lateinischen Schriftsystem nicht nur durch die Form der einzelnen Zeichen, sondern auch dadurch, dass sie weitgehend für andere Textarten benutzt und meist auf andersartigem Material und in anderem Kontext geschrieben wurden als Texte in lateinischen Buchstaben. In Skandinavien bringen uns Runeninschriften in der Zeit viel weiter zurück als Texte in lateinischen Buchstaben. In der altwestnordischen Periode ist die Sprache die gleiche, ob sie in Runen oder in lateinischen Buchstaben geschrieben ist. Runeninschriften entspringen der gleichen Kultur und beleuchten sie genauso wie die anderen altwestnordischen Texte.

Die ältesten Schriftzeichen im Norden

Die meisten altnordischen Texte sind in den gleichen Schriftzeichen geschrieben, die noch heute benutzt werden, in lateinischen Buchstaben also. Sie kamen mit dem Christentum und der Kirchenorganisation in den Norden. Lateinische Schriftzeichen sind so vertraut, dass man kaum jemals daran denkt, wie wenig selbstverständlich es ist, dass die altnordische Sprache – heute wie damals vor 1000 Jahren – in eben diesen Zeichen geschrieben wird. Und doch muss man gerade darüber unbedingt nachdenken und sich ganz klar vor Augen führen, dass Schriftzeichen und Sprache zwei völlig unterschiedliche Phänomene sind, die man auseinanderhalten kann und muss.

Bevor sich im 11. Jahrhundert die internationale Kirchenorganisation im Norden etablierte und eine eigene supranationale Sprache, das Lateinische, sowie ein eigenes Schriftsystem für diese Sprache mit sich brachte, existierten in Norwegen wie im ganzen Norden andere Schriftzeichen, die *Runen*. Runenschrift wurde auch von anderen germanischen Völkern verwendet; sie wurde auch dort nach und nach gegen das lateinische Alphabet ausgetauscht, als man mit Christentum und Buchkultur in Berührung kam. Nur in England und im Norden überlebten die Runen diese Begegnung über die kurze Übergangszeit hinaus. Als das neue Alphabet schließlich den Norden erreichte, waren die Runen dort bereits nahezu 1 000 Jahre in Gebrauch.

„Runen“ ist die Bezeichnung für *Schriftzeichen*, nicht für eine Schriftsprache. Die *Sprache*, die man im Norden in Form von Runen schrieb, pflegt man *Urnordisch* zu nennen. Während sich die Sprache entwickelte und allmählich in Varianten – Altdänisch, Altschwedisch, Altnorwegisch und Altisländisch – teilte, waren die Runen in kontinuierlichem Gebrauch. Im ältesten Stadium wurde Alt-nordisch nur in Runen geschrieben, später benutzte man neben Runen auch lateinische Buchstaben, und gegen Ende des Mittelalters haben sich die lateinischen Buchstaben im Norden nahezu vollständig durchgesetzt. Ob Runen in der ersten Zeit nach der Landnahme (also vom Ende des 9. Jahrhunderts an) in Island in aktivem Gebrauch waren, weiß man nicht, denn dort hat man keine so alten Runeninschriften gefunden. Da aber die meisten der Landnahmemänner und Neusiedler von Norwegen kamen und so ihre Sprache mitbrachten, haben sie wohl auch die Runenschrift mitgenommen. In späterer Zeit hat man jedenfalls in Island auch mit Runen geschrieben, ebenso wie in den isländischen Siedlungen in Grönland (vgl. die Textbox S. 186/187).

Nachdem der Norden Teil des christlichen Europas geworden war, gab es in Norwegen und den von norwegischstämmigen Siedlern bewohnten Gebieten westlich des Meeres also zwei Schriftsprachen, die heimische altwestnordische Sprache und die supranationale Sprache, Latein. Zudem gab es zwei konkurrierende Systeme von Schriftzeichen, Runen und das lateinische Alphabet. Das Altwestnordische wurde nun bald ebenso oft in den neu eingeführten lateinischen Schriftzeichen geschrieben wie in den etablierten heimischen Runen, und es dauerte nicht lange, bis man herausfand, dass sich auch die lateinische Sprache ebenso gut in Runen aufzeichnen ließ wie in den mitgebrachten lateinischen Buchstaben.

Texte in lateinischen Buchstaben, entweder in altwestnordischer oder lateinischer Sprache, finden sich – mit Feder und Tinte geschrieben (siehe Kap. 1, S. 40 f.) – vorwiegend auf Pergament (später auf Papier). Pergament, Feder und Tinte waren eine besondere Schreibausrüstung, die mit der lateinischen Schriftkultur in den Norden kam. Unabhängig von der Sprache, finden sich die in Ru-

nen geschriebenen Texte fast ausschließlich auf anderen Materialien als Pergament (und Papier), z.B. auf Stein, Holz, Knochen oder Metall, in deren Oberfläche die Runen mit einem scharfen oder spitzen Gerät gekerbt, geschnitten, gemeißelt oder geritzt wurden. Solche Texte heißen daher *Runeninschriften*. Dieser Terminus ist wichtig, denn keinesfalls dürfen „Runen“ (als Schriftzeichen) mit „Runeninschrift“ (als Text) verwechselt werden. Das übliche Verb zur Bezeichnung des Runenschreibens ist „ritzen“ (zu *writan* ‚reißen, schreiben‘). Das moderne Norwegisch hat sein Verb *riste* aus dem Altwestnordischen übernommen, in dem die Verben *rísta* (st., 1. Klasse) und *rista* (schw., langwurziges *ia*-Verb) in ihrer Grundbedeutung ‚schneiden, Furchen ziehen‘ die gängigsten Bezeichnungen für ‚Runen schreiben‘ sind.

Runeninschriften sind häufig stärker verwittert, fragmentarisch oder beschädigt als Handschriften, oft auch nachlässiger und unordentlicher geschrieben. Im Großen und Ganzen sind sie ziemlich kurz. Das macht es oft schwierig, jedes Schriftzeichen zu identifizieren, eine sprachliche Äußerung darin zu erkennen und nicht zuletzt den Sinn einer Runeninschrift zu verstehen. In vielen Fällen hat der sogenannte *Inschriftenträger*, d.h. der Gegenstand, auf dem sich die Inschrift befindet, auch eine andere Funktion als die der reinen Unterlage für die Schrift. Es sind häufig Gebrauchsgegenstände verschiedener Art, wie z.B. Waffen, Gerätschaften, Schmuck oder Holzgefäß, die bei archäologischen Grabungen zutage kommen. Vielfach stehen Runen auch auf Steinen, die die Funktion von Grab- oder Gedenksteinen haben; Bilddarstellungen und Ornamentik können hinzukommen. All das gehört im weitesten Verständnis zum Kontext einer Inschrift, und ein Runologe, der diese deuten soll, muss folglich über Kenntnisse der Gegenstandstypen, der archäologischen Fundbedingungen sowie der Stilgeschichte verfügen. Kurz: Der Runologe arbeitet vielfach mit anderen Disziplinen zusammen und ist viel stärker ein Gegenstandsforcher als der Philologe, der mit Texten auf einem Inschriftenträger arbeitet, der für ihn eben nichts anderes als bloßer Inschriftenträger ist, z.B. Pergamentblätter (selbst wenn man diese wiederum um ihrer selbst willen untersuchen kann – vgl. Kap. 1, S. 41 ff.).

Nach dem, wie uns das erhaltene Runenmaterial heute entgegentritt, scheinen im Mittelalter Inschriftenträger stärker als in den früheren Perioden lediglich als neutrale Unterlage für die Schrift gedient zu haben. Die meisten in mittelalterlichen Städten Norwegens ausgegrabenen Inschriften sind auf schmale Holzstäbchen und Knochenstücke geritzt, die man zum Beschreiben hergerichtet hatte und dann entsprechend benutzen konnte. Einige Runologen sind der Ansicht, dass bereits vom Entstehungszeitpunkt der Schrift an einzelne solcher Stäbchen mit Runen geritzt waren, dass aber die ältesten Inschriften verloren gegangen sind, da Holz vergänglicher ist als Stein oder Metall. Das ist eine Behauptung, die sich nur schwer beweisen oder widerlegen lässt. Der große Reich-

tum an mittelalterlichen Inschriften auf Holz oder Knochen lässt auch andere Erklärungen zu als lediglich den besseren Erhaltungszustand. Er kann z.B. durchaus bloßes Resultat einer veränderten Sicht auf Schrift und schriftliche Mitteilungen sein, ein Ausdruck dafür, dass die Schrift in der Gesellschaft nun eine andere Funktion übernommen hatte als früher. Das wiederum kann auf den Kontakt mit der Schriftkultur zurückzuführen sein, die von Kirche und Christentum – zusammen mit dem lateinischen Alphabet – in den Norden gebracht wurde.

Vertreter der altnordischen Philologie sind natürlich höchst interessiert an Runeninschriften in altwestnordischer Sprache; diese Inschriften bilden daher das Hauptthema dieses Kapitels. Die Forschungsdisziplin umfasst jedoch nicht nur das Studium von Sprache und Inhalt der Runeninschriften, sondern bezieht auch das Studium dieses speziellen Schriftsystems mit ein – die Runenschrift also als eigenes Studienobjekt. Letzteres entspricht in etwa dem Paläographiestudium in der altnordischen Philologie und grenzt sich als solches traditionell gegen das lateinische Schriftsystem ab (vgl. Kap. 4, S. 224). Die Schriftzeichen zu studieren ist besonders interessant und wichtig, da sie ein ganz anderes Schriftsystem vertreten als das heutige – nicht zuletzt ein Schriftsystem, das eine lange Entwicklung durchlaufen hat, mit teilweise aufsehenerregenden Entwicklungszygen.

Man geht also vor die Zeit des Altwestnordischen zurück, wenn es sich um die Runenschrift selbst handelt, etwa in die Zeit von Christi Geburt; da sich die Geschichte der Schrift am leichtesten durch Texte vermitteln lässt, die in dem jeweiligen Schriftsystem entstanden sind, werden auch einige in Urnordisch geschriebene Inschriften aus der ältesten Zeit miteinbezogen; diese sollen hier aber nicht als primäre Quellen für Sprachgeschichte, sondern für Schriftgeschichte studiert werden.

Was Runologen eigentlich tun

Wie gesagt, studieren Runologen Runeninschriften wie auch die Runen selbst als eigenes Schriftsystem. Dabei kann es sich auch als nötig erweisen, den Inschriftenträger in Augenschein zu nehmen, da er ein wichtiger Teil vom Kontext der Inschrift ist und ihre *Absicht* und ihren *Zweck* beleuchten kann. Jeder Philologe ist daran interessiert zu erfahren, was der Text bedeutet und wozu er geschrieben wurde. Es geht also darum, in einem sprachlichen Sinnauftschluss den Text zu *deuten*.

Man unterscheidet somit zwischen *Lesen* und *Deuten* einer Inschrift – zwei unterschiedlichen Prozessen, die es deutlich auseinanderzuhalten gilt. Das Lesen

besteht im Identifizieren der geritzten graphischen Formen, im Veranschlagen eines möglichen Lautwertes aus den Kenntnissen über die Runenschrift und die zugrunde liegende Sprache heraus und im Feststellen, ob die Inschrift Beschädigungen oder Lücken aufweist – kurz: Es geht um das *Konstituieren des Textes*. Theoretisch kann eine Deutung erst danach erfolgen; dass die beiden Prozesse des Konstituierens und Deutens in der Praxis oft Hand in Hand gehen und eng zusammenhängen, spricht nicht dagegen, diese logische Unterscheidung aufrechtzuerhalten. Dass man in der Praxis beide Vorgänge trennen kann, zeigt die Wiedergabe einer Runeninschrift von Bergen (N640c) mit Transliteration (zu diesem Terminus siehe unten):

ᛏᛁᚱᚱᚢ : PRIᛏRΨᛁᛏNΨᛏIΨTΨ1ᛏR1Ψ
ækrær : kreermannumænsiknumtæram

Hier wird ein „Text“ konstituiert, indem die Runen soweit identifiziert werden, dass ihre Form wiedergegeben und jeder Rune ein Buchstabe in Transliteration zugeordnet werden kann. Die erste Hälfte der Inschrift ist völlig unverständlich, in der zweiten hingegen lassen sich einige lateinische Wörter ausmachen. Ihr Zusammenspiel ergibt jedoch keinen Sinn, sodass es unmöglich ist zu sagen, was die ganze Sequenz bedeuten soll. Die Inschrift ist also *gelesen*, ohne dass sie damit *gedeutet* wäre.

Die Inschrift von Bergen ist eine relativ klare und unproblematisch zu lesende Inschrift, da die Runen deutlich auf der Oberfläche ihres Inschriftenträgers zu sehen sind, und es besteht kein Zweifel, dass hier eine Ritzung von Menschenhand erfolgte; zudem erkennt man die graphischen Formen von anderen Inschriften her wieder. Die Oberfläche ist weder stark verwittert noch beschädigt. Die Frage, „Was steht hier?“ lässt sich also beantworten, solange es nur um die Lesung geht.

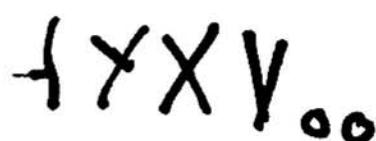


Abb. 3.1. Nachzeichnung eines gemeldeten Fundes von Radøy. Es zeigte sich aber, dass es sich um natürliche Risse und Sprünge im Fels handelte, nicht um Runenzeichen.

Aber oft ist es eine andere Frage, die der Runologe stellen und beantworten muss, nämlich, „Steht hier überhaupt etwas?“ Es kann passieren, dass Markierungen und Linien im Stein oder Fels als mögliche Funde gemeldet werden. Zeichnungen allein sind niemals tauglich, der Runologe muss den Fund immer im Original studieren. Oft kommt er dann zu dem Ergebnis, dass es sich gar nicht um Runen handelt, manchmal nicht einmal um von Menschen geschaffene Einkerbungen, selbst wenn sie Schriftzeichen ähneln können. Es kann sich etwa um eine geologische Formation handeln, um tiefe Risse und Sprünge in der Steinoberfläche, wie z.B. bei dem gemeldeten Fund von Radøy bei Bergen. Als die Zeichnung einging (Abb. 3.1), erinnerte sie durchaus an Runen. Die Untersuchung am Fels zeigte jedoch, dass die Furchen nicht künstlich geschaffen waren.

Noch eine andere Frage kann der Runologe stellen: „Ist diese Inschrift echt?“ „Echt“ bedeutet hier, dass die Inschrift das ist, was sie zu sein vorgibt, also wirklich aus der Zeit stammt, deren Eindruck sie vermittelt. „Unecht“ bedeutet dann, dass die Inschrift nicht wirklich alt ist, sondern geritzt wurde, um einen Scherz zu machen, oder dass sie das Resultat unschuldigen Ausprobierens neu erlerner Runen in heutiger Zeit ist, das dann in falsche Hände fällt und als alte Inschrift verstanden wird. Ein Beispiel für Letzteres ist die Inschrift von Os bei Bergen, die 1982 entdeckt wurde. Nur die große Aufmachung in der Presse und Reaktionen aus dem Lesepublikum verhinderten, dass diese Inschrift von Schuljungen aus dem Jahr 1964 in das norwegische Runenkorpus aufgenommen wurde, als eine höchst interessante Inschrift aus einer vor der Wikingerzeit liegenden Epoche.



Abb. 3.2. Nachzeichnung der Inschrift von Os, die 1982 ein paar spannende Frühlommertage lang als ein möglicher religionsgeschichtlicher Leckerbissen aus der Zeit von ca. 600 n. Chr. erschien. Stattdessen handelte es sich um eine Signatur aus den 1960er Jahren.

Es lag bereits ein Deutungsvorschlag mit religionsgeschichtlichem Inhalt vor, als sich ein Kamerad des jungen Runenschreibers meldete und erklärte, was es mit der Inschrift auf sich hatte. Der Runenschreiber selbst war in der Zwischenzeit

gestorben, aber es war sein Name, der da in älteren Runen geritzt stand. Den Nachnamen *Haga* – HFXF – liest man deutlich in der ersten Zeile (Abb. 3.2). Das Zusammenspiel von leicht verwitterbarem Stein und missverstandenen Runenformen in dem doppelten Vornamen führte dazu, dass die Inschrift nicht als eine Signatur aus heutiger Zeit verstanden wurde.

Eine wichtige Aufgabe für Runologen ist die Edition von Inschriften in wissenschaftlichen Korpusausgaben (siehe dazu die Auflistung der Quellenausgaben auf S. 221 f.). In diesen werden Fotografien oder Zeichnungen der Inschriften präsentiert, dazu die Wiedergabe des Textes in lateinischen Buchstaben sowie seine Übersetzung in moderne Sprachen samt Kommentaren zu Inschriftenträgern, Schrift, Sprache und Inhalt. Inschriften erhalten in Korpusausgaben eine Nummer, sodass man sie eindeutig identifizieren kann, wie z.B. oben N640c. Besteht die Inschrift aus mehreren Zeilen, können diese mit lateinischen Buchstaben bezeichnet werden. Oft verweist man auf eine Inschrift auch nur mit dem Namen des Fundortes, wie z.B. Tune oder Dynna.

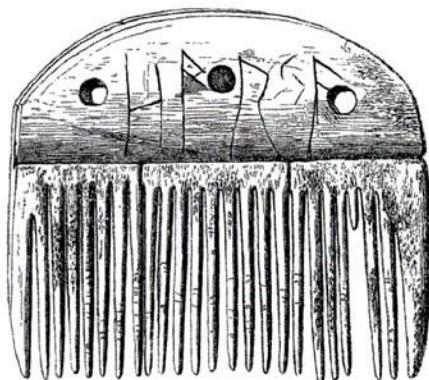


Abb. 3.3. Nachzeichnung des Kamms von Vimose (ca. 160 n. Chr.). Die Runen sind als harja zu lesen; sie bilden die älteste gesicherte Inschrift, die heute bekannt ist. Vielleicht der Name des Eigentümers?

Werden Runeninschriften im Druck wiedergegeben, benutzt man dazu entweder standardisierte Runenzeichen oder überträgt – den Konventionen entsprechend – jedes Zeichen in seinen lateinischen Buchstaben (oder man tut beides). Dieses Übertragen heißt *Transliteration* von Inschriften. Transliterationen werden im Fettdruck wiedergegeben (wie oben bei N640c). Die Rune Þ wird mit f transliteriert und man spricht dann von der f-Rune, aus der (gut begründeten) Annahme heraus, dass sie einen oder mehrere Sprachlaute bezeichnet hat, die mit dem lateinischen Buchstaben <f> wiedergegeben werden, wenn man in diesem Alphabet schreibt. Für einzelne Runen wechseln die Transliterationsbuchstaben mit dem Alter der Inschrift, da sich die Runenschrift im Laufe der Zeit änderte und bestimmte graphische Formen einen neuen Lautwert erhielten. Bei einer

genauen Wiedergabe der Inschriften, z.B. in Korpusausgaben und anderen wissenschaftlichen Arbeiten, werden auch eventuelle Beschädigungen und Verluste von Runenzeichen gekennzeichnet. Beeinträchtigt eine Beschädigung die eindeutige Lesbarkeit und somit Zuordnung einer Rune, so wird dies mit einem Punkt unter dem Runenzeichen oder dem Transliterationsbuchstaben markiert; Lücken werden mit [...] angegeben. In diesem Kapitel werden solche Punkte nicht verwendet (siehe auch Kap. 2, S. 118 zu dieser Konvention).

Entstehung und Verbreitung der ältesten Runeninschriften

Sprache und Schrift lassen sich von einem synchronen und einem diachronen Blickwinkel aus studieren. Synchron lässt sich die Runenschrift als Schriftsystem innerhalb eines bestimmten kurzen Zeitraums beschreiben, unabhängig von seiner Position auf der Zeitachse. Diachron lässt sich beschreiben, wie die Runenschrift entstand und sich im Laufe der Zeit entwickelte. Dieses Kapitel wechselt zwischen beiden Betrachtungsweisen; es beginnt wie bei der Darstellung einer jeden Schriftgeschichte mit dem Naheliegendsten: *Wann* und *wo* entstand diese Schrift? Hatte sie Vorbilder oder entstand sie gleichsam aus dem Nichts? Wer konstruierte und benutzte sie, wozu machte man sie, und was bezweckte man eigentlich damit?

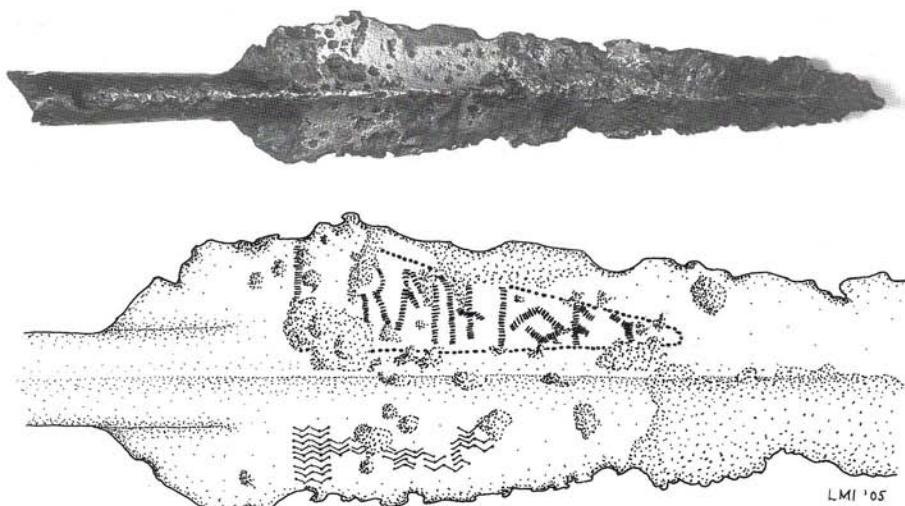


Abb. 3.4. Foto und Nachzeichnung des Lanzenblatts von Øvre Stabu in Toten (ca. 180 n. Chr.). Die Lesung der Runen ergibt **raunijar**. Es könnte sich um einen Namen in der Bedeutung 'Erprober' handeln (von derselben Wurzel wie das awnord. Verb 'reyna').

Die meisten Runologen stimmen heute überein, dass die Runenschrift um Christi Geburt entstand, selbst wenn einige ihre Entstehung mehrere Jahrhunderte früher ansetzen wollen. Ein wesentliches Argument in dieser Diskussion ist das Alter der ältesten bekannten und sicher datierten Runeninschrift. Diese Inschrift steht auf einem Kamm, der auf Fünen/Dänemark gefunden wurde (Kamm von Vimose). Mit Hilfe von archäologischen Datierungsmethoden kann man ihn auf etwa 160 n. Chr. datieren. In der Transliteration sieht die Inschrift so aus: **harja**. Es kann sich dabei um einen Männernamen handeln. Die älteste in Norwegen gefundene Inschrift ist – ebenfalls zufolge archäologischer Datierung – nur ein paar Jahrzehnte jünger. Sie steht auf dem Lanzenblatt von Øvre Stabu in Toten und wird **raunijar** transliteriert. Auch das kann ein Eigenname sein, aber die Frage ist, ob es sich dann um den Namen der Waffe selbst, des Besitzers oder des Waffenschmieds handelt.

Wer den Anfang der Runenschrift weiter zurück verlegen will und dies auf verschiedene Art und Weise zu begründen versucht, steht vor dem Problem, die lange fundlose Zeit zu erklären. Viele hundert Jahre ohne nachweisbare Spuren von Runenschrift schwächen die These ihres hohen Alters. Man muss auch zurückhaltend sein, den Zeitpunkt der Entstehung der Runen zu entschieden mit der Datierung der ältesten, heute bekannten Inschriften zu verknüpfen. Neue archäologische Ausgrabungen können im Prinzip jederzeit Gegenstände mit Runeninschriften zu Tage fördern, die sich als älter erweisen.

Es gibt einen Gegenstand mit vier Schriftzeichen, der wenigstens hundert Jahre älter ist als der Kamm von Vimose; es handelt sich um eine Fibel (Bügelnadel) aus Meldorf in Dithmarschen/Norddeutschland. Das Problem bei der Meldorf-Inschrift ist, dass man sich nicht einig ist, ob es sich um Runen oder lateinische Buchstaben handelt.

Die Meldorf-Inschrift zeigt deutlich, wie ähnlich Runen und lateinische Buchstaben sein können, besonders wenn sie etwas ungleichmäßig geritzt wurden und auf einer harten Unterlage kantige Formen aufweisen; dann lässt sich z.B. nicht leicht entscheiden, ob ein Zeichen die lateinische Majuskel D oder die Rune þ, die lateinische Majuskel N oder die Rune H darstellen soll (zu Majuskeln siehe Kap. 4, S. 236 f.). Nicht alle Runen haben den gleichen Lautwert wie die entsprechenden lateinischen Buchstabenformen. Viele Runen gleichen auch Buchstabenformen in anderen Alphabeten aus der Mittelmeerregion, etwa den griechischen oder norditalischen Alphabeten. Das verwundert nicht sonderlich, da das lateinische, das etruskische sowie die norditalischen Alphabete auf griechische zurückgehen. Jede Alphabetschrift – d.h. eine Schrift mit einem Zeichen für jedes Phonem (anstelle von Zeichen für Silben oder „Wörter“) – hat vermutlich den gleichen Ursprung, nämlich eine Region im inneren Mittelmeergebiet. Runen sind also keine isolierte Erfindung ohne Vorbild, sondern können von je-

mandem geschaffen worden sein, der bereits ein oder mehrere Schriftsysteme in Südeuropa kannte und in Kontakt mit Volksgruppen aus diesem Gebiet stand. Neben der norditalischen Schrift bei keltischen Volksgruppen in Norditalien haben sowohl die griechische als auch die lateinische Schrift als Vorbild für Runen gegolten. Heute gehen die meisten davon aus, dass das lateinische Alphabet Modell gestanden hat.

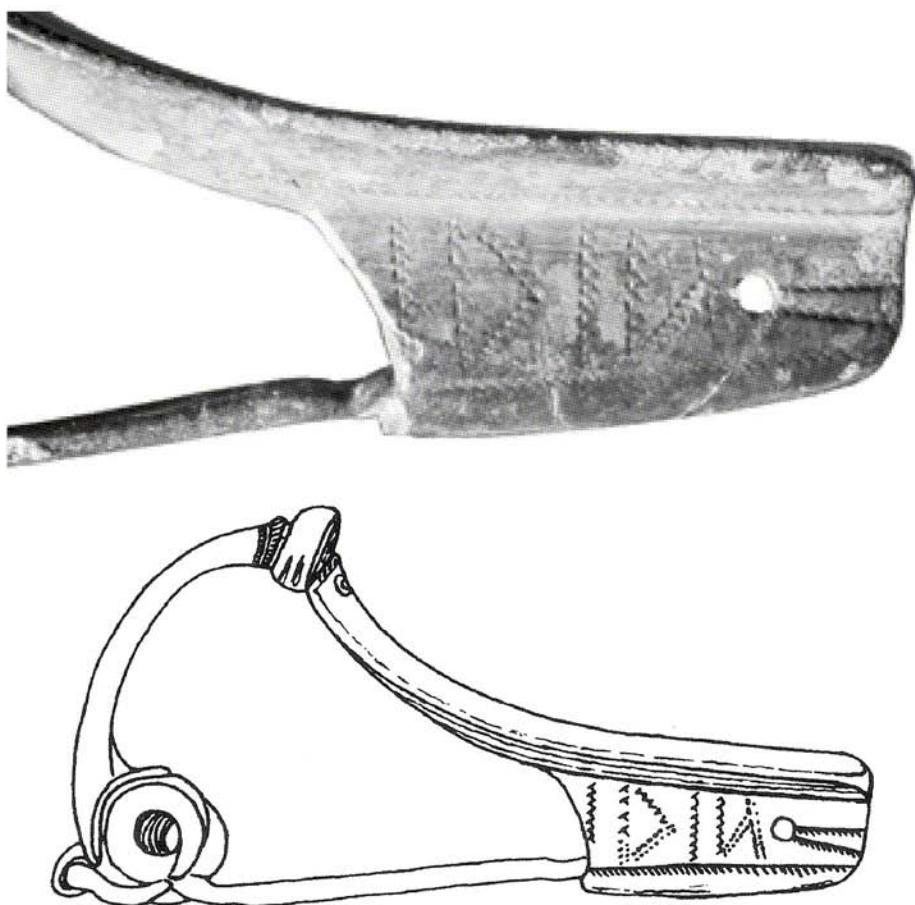


Abb. 3.5. Foto und Nachzeichnung der Fibel von Meldorf (ca. 50 n. Chr.) – Lateinische Buchstaben oder Runen? Sollte es sich um Runen handeln, wäre dies die älteste Runenschrift, die bisher gefunden wurde. Es ist unsicher, wie und in welche Richtung (von rechts nach links oder umgekehrt) die eventuellen Runen zu lesen sind: iþih, iwiḥ, hiþi oder hiwi.

Wer die Runenschrift schuf und wo dies geschah, ist schwierig zu entscheiden. Runen waren auch bei anderen germanischen Völkern als den nordischen in Gebrauch; das kann man an der Verbreitung der Runenfunde, die in unterschiedlicher Dichte über weite Teile Europas verstreut sind, sowie an den Sprachformen von Inschriften ablesen. Es gibt sie im Norden, in den Niederlanden, in Deutschland, in Osteuropa und auf den Britischen Inseln. Die ältesten Runen werden daher gern als eine gemeingermanische Schrift bezeichnet, doch weiß man nicht, wie viele germanische Völker daran beteiligt waren. Viele der ältesten Inschriften stehen auf losen Gegenständen und können theoretisch einen weiten Weg von dem Ort zurückgelegt haben, an dem sie geschaffen wurden.

Semitische Runen?

Einzelne Forscher vertreten völlig abweichende Ansichten über Runen. Kjell Aartun meint, es handle sich um eine ursprünglich semitische Schrift, die gemischt minoisch-kretische Hieroglyphen gebraucht hätte; die ältesten Inschriften fänden sich im Mittleren Osten und stammten bereits aus der Zeit um 2000 v. Chr. Semitische Völker hätten Hieroglyphen, Runen und ihre Sprache in den Norden mitgebracht und bis zur Wikingerzeit weiterhin Inschriften produziert. Die ältesten Runeninschriften in Norwegen sind nach Aartun also in semitischer Sprache und einer Mischung minoisch-kretischer Hieroglyphen abgefasst. Nach seiner Deutung haben alle Inschriften einen, wie er es nennt, fruchtbarkeitskultischen Inhalt, der im Großen und Ganzen aus Umschreibungen für Geschlechtsorgane und Beischlaf bestehe. Aartun behauptet auch, er habe viele neue solcher Inschriften auf Felsen in ganz Norwegen entdeckt, teilweise in Verbindung mit Felsritzungen; er hat dies den Medien in großer Aufmachung präsentiert. Kein anderer habe jemals über Runen oder Hieroglyphen auf Gegenständen des Mittleren Ostens berichtet, wie er hervorhebt – nur die Runologen sehen nicht diese Hieroglyphen, die er in die ältesten norwegischen Runeninschriften hineinliest. Aartuns Argument, man sähe seine Inschriften deshalb nicht, weil man die semitische Sprache, in der sie verfasst seien, nicht kennen würde, zeigt seine Ungereimtheit und Absurdität. Mehr dazu bei Aartun (1994) und in der Rezension von Seim (1996).

Der größte Teil der ältesten datierbaren Inschriften wurde in Dänemark gefunden; viele von ihnen stammen aus sogenannten Moorfunden – absichtlich unbrauchbar gemachte Kriegsausrüstung, die dort deponiert wurde, wo einmal offenes Wasser war. Man geht davon aus, dass die Ausrüstung besiegten Feinden gehört hat. Experten auf dem Gebiet von Waffentypen u.ä. glauben Über-

einstimmungen mit anderen Waffentypen nachweisen zu können, die in bestimmten Gebieten Südnorwegens gefunden wurden. Wer die Runenschrift schuf, ist unbekannt, und man wird darauf auch kaum jemals eine sichere Antwort finden. Was man mit der Schrift bezweckte, ist auch nicht ganz klar. Wie das erhaltene Material zeigt, versah man jedenfalls Waffen, Schmuckstücke und andere Gebrauchsgegenstände mit Inschriften, egal, ob diese nun den Eigentümer, den Hersteller oder einen Dritten bezeichneten. Schon früh begann man auch in Stein und festen Fels zu ritzen: man geht davon aus, dass es sich bei dieser *Epigraphik* in vielen Fällen um Gedenkinschriften für Verstorbene handelt.

Das ältere Futhark

Wenn eine Schrift präsentiert wird, werden die Schriftzeichen in einer bestimmten festen Reihenfolge aufgelistet, vgl. unser lateinisches Alphabet mit seiner festen Reihenfolge, die vom Mutteralphabet ererbt ist. Die Runen treten dagegen in einer völlig anderen Reihenfolge auf, und zwar schon beim allerersten Mal, als die *Runenreihe* oder das *Futhark* in den Inschriften auftaucht. Die sogenannte ältere, gemeingermanische Reihe mit ihren 24 Zeichen sieht in standardisierten Runen samt ihrer Transliteration folgendermaßen aus:

Þ Ñ þ Þ R \times P : H I Æ J K Y S : T B M M R o M X
 fu þ a r k g w : h n i j ë p r s : t b e m l y d o

Die Wahl des Transliterationsbuchstabens basiert auf dem angenommenen Lautwert der Runen. Den Buchstaben ‹þ› kennt man aus altwestnordischen Texten in lateinischer Schrift; hier wurde die Rune in das lateinische Alphabet entlehnt, da dieses über keinen Buchstaben für die apikalen Frikative (mit der Zungenspitze erzeugte stimmlose/stimmhafte Reibelaute) [þ] und [ð] verfügte. Diese Entlehnung des Runenzeichens vollzog sich vermutlich bei der schriftlichen Fixierung des Altenglischen und kam mit der lateinischen Schrift in den Norden. Die mit ë transliterierte Rune wird sehr selten gebraucht. Ihr Lautwert ist nicht ganz sicher, sodass man sie auf verschiedene Art und Weise transliteriert findet. Die Rune Y r steht für ein eigenes Phonem, das ursprünglich ein stimmhafter s-Laut /z/ war und schließlich, in der frühen Zeit des Altwestnordischen, mit /r/ zusammenfiel. Das Zwischenstadium wird als /r/ kenntlich gemacht, und das Phonem trägt traditionell die Bezeichnung „palatales r“. Die genaue phonetische Realisation des Phonems ist zu allen Zeiten umstritten; daher sind die Lautänderungen nur schwer zu datieren. Wegen des kontrovers diskutierten Übergangs von /z/ > /r/ transliterieren manche Runologen es in den

ältesten Inschriften als z. Die mit **ŋ** transliterierte Rune steht für das velare Allophon [y] von /n/.

Die Reihe der transliterierten Buchstaben zeigt, warum die Runenreihe *Futhark* genannt wird. Es handelt sich dabei um einen modernen Namen, der aus den ersten sechs Buchstaben gebildet ist (vgl. das Wort *Alphabet*, gebildet aus den Namen der beiden ersten Buchstaben der griechischen Buchstabenreihe, *alpha* und *beta*). Für diese Reihenfolge, die von allen anderen Alphabeten abweicht, gibt es keine Erklärung; vielmehr deutet sie – wie auch die Runen selbst – darauf hin, dass der/die Konstrukteur(e) weitgehend selbstständig gearbeitet haben, selbst wenn eine andere Schrift als Vorlage gedient haben sollte. Die Reihenfolge im älteren Futhark kennt man aus insgesamt neun Inschriften, die aus einer solchen nicht immer kompletten Auflistung von Schriftzeichen bestehen; man nennt sie *Futhark-Inschriften*. Im Vergleich zu dem oben wiedergegebenen standardisierten Futhark kann es in der Reihenfolge zu geringfügigen Abweichungen kommen, und auch die Ausformung der einzelnen Runenzeichen kann leicht variieren; dies gilt für Futhark-Inschriften ebenso wie für andere Inschriften. So wechseln gerade oder gebogene Zweige (z.B. Þ gegenüber Þ, ñ gegenüber ñ, þ gegenüber þ; dies ist auch materialbedingt), oberes und unteres Ende der Runen (Þ gegenüber þ) und anderes. Drei der Runen sind kleiner als die übrigen, nämlich ȝ, ȝ und ȝ; sie „schweben“ gleichsam in dem sogenannten *Schriftfeld*.

Oben wurde zweimal ein „Doppelpunkt“ verwendet; dabei handelt es sich um die standardisierte Version von (Wort)Trennern in Runeninschriften. Sie können aus einem, zwei oder mehreren Punkten sowie aus Kreuzen bestehen. In der Runenfolge hier markieren sie die Trennung zwischen bestimmten Gruppen der Reihe. Nicht alle Futhark-Inschriften zeigen diese Dreiteilung, aber sie kommt mehrmals vor, und man nennt diese einzelnen Gruppen *átt* (f.), Pl. *áttir*, eine Bezeichnung, die nur in späten isländischen Quellen überliefert ist, sodass man nicht sicher sein kann, ob es sie von Beginn der Runenreihe an gab. *Átt* kann als ‘Geschlecht’ übersetzt, aber auch als eine Ableitung von dem Wort für ‘acht’ (*áttu*) gesehen werden, in der Bedeutung ‘Gruppe von acht’ – also ‘Achterserie’ –, da jede *átt* aus acht Zeichen besteht. Den ursprünglichen Sinn dieser Dreiteilung kennt man nicht, aber sie dient als Grundlage einer Geheimschrift, bei der die Runen auf verschiedene Art durch Angabe von *átt*-Ziffer und Platzziffer in der *átt* angegeben werden. Bei Geheimschriften werden die *áttir* rückwärts gezählt, die Plätze hingegen vorwärts (vgl. Abb. 3.6). Eine Methode, Geheimrunen zu erstellen, besteht darin, die notwendige Anzahl von Schrägstichen an der rechten bzw. linken Seite eines vertikalen Striches anzufügen, sodass z.B. die zweite Rune in der zweien *átt* (also die n-Rune) so ausgeführt werden kann: ȝ. Es gibt keinen sicheren Beleg für eine solche Geheimschrift bei Inschriften in den älteren Runen; sie findet sich erst in der Wikingerzeit und im Mittelalter.

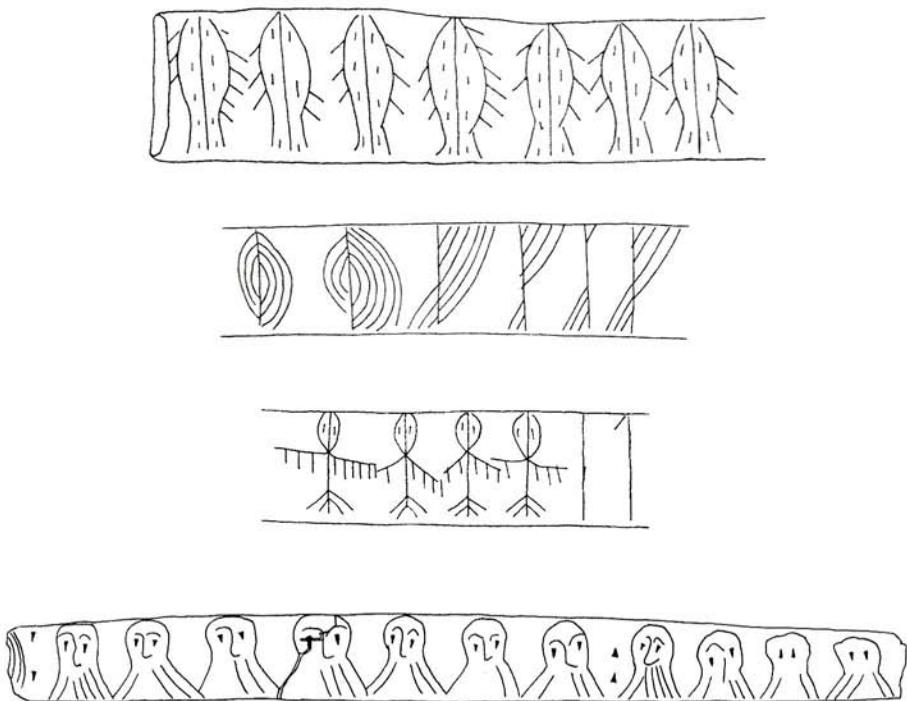


Abb. 3.6. Beispiele für mittelalterliche Geheimrunden aus Bergen. Der Erfindungsreichtum ist groß, wenn es darum geht, die ätt-Nummer sowie die Platzziffer darin anzugeben. Diese vier Sequenzen mit fünf verschiedenen Formen von Geheimrunden stammen aus zwei verschiedenen Inschriften, B13 (die ersten drei) und B384. B13 ist ein Gebet an Gott, Maria und alle Heiligen. Der gesamte Text erstreckt sich über vier Zeilen und ist in Geheimrunden und normalen Runen geschrieben. Die drei Sequenzen oben stammen von verschiedenen Stellen der ersten beiden Zeilen: 3/6 3/2 3/3 3/6 2/3 3/1 2/3 = kuþkifi (guð gefi 'Gott gebe'), 3/4 3/6 3/6 2/4 3/1 3/4 = okkafo (ok gáfu 'und Glück'), 3/6 1/4 2/3 1/3 e t = klimet (Klemet 'Klemens'). B384, eine nur fragmentarisch erhaltene Inschrift, ist nicht länger als hier wiedergegeben: -- J: 2/5 2/3 1/3 1/4 2/3 1/2 2/3 : 2/5 2/3 2/2 3/2 = ...:simlibi:sinu (sem lífi sinu 'wie sein Leben'). Die Nummerierung der Runen bezieht sich hier auf das jüngere, nicht das ältere Futhark (siehe Textbox S. 182/183).

Zusätzlich zu der speziellen Reihenfolge und der Dreiteilung der Reihe besteht die Abweichung von den nächsten Vorbildern auch darin, dass die Runen Namen tragen, bei denen es sich um sinnvolle Wörter der Sprache handelt. Lateinische Buchstaben werden mit ihrem Lautwert plus einem eventuellen Hilfsvokal bezeichnet: *a, be, ce, de, e, ef* etc. Die griechischen Buchstaben haben so gesehen

Namen: *alpha, beta, gamma, delta* etc. Aber diese griechischen Buchstabennamen haben keine Bedeutung; es sind Namen, die nach phönizischem Vorbild übernommen wurden; da waren es Wörter, die etwas bedeuteten.

Ogham

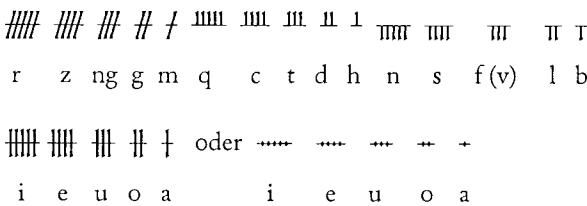


Abb. 3.7. Ogham-Schrift (nach Diringer 1962: 164).

Die Ogham-Schrift ist ein irisches (keltisches) Schriftsystem, das – im Gegensatz zu den Alphabeten aus dem Mittelmeerraum – einiges mit Runen gemeinsam hat. Auch in dieser Schrift tragen die Zeichen Namen, die eine sprachliche Bedeutung haben; ferner sind sie in einer ganz speziellen Reihenfolge angeordnet, und die Zeichenreihe ist in verschiedene Gruppen geteilt. Die Schriftzeichen selbst haben keinerlei Ähnlichkeit mit Buchstaben oder Runen, und sie benötigen zur Darstellung eine Hilfslinie, zu der sie in bestimmter Beziehung stehen. Die ältesten Ogham-Inschriften stehen auf der Kante aufrechtstehender Steine, wobei die Kante zwischen den beiden Steinflächen die „Hilfslinie“ bildet; Inschriften aus etwas späterer Zeit zeigen auch gezogene Linien auf den Steinflächen. Auf den Steinen verlaufen die Ogham-Zeichen in der Regel von unten nach oben; wurden sie ausnahmsweise einmal in Handschriften gebraucht, so wurden sie von links nach rechts geschrieben, so, wie sie hier auch wiedergegeben sind. Nach Seibold (2003) handelt es sich um eine Verschlüsselung. Ein Zusammenhang zwischen Runen und Ogham ist schwer vorstellbar, aber gewisse Parallelen geben doch Anlass zum Nachdenken.

Auch wenn man in der Geschichte des Alphabets so weit zurückgehen will, um das gleiche Namenprinzip wie bei der Runenschrift zu finden, kann es keinen direkten Zusammenhang geben, und selbst die Namen zeigen keine Ähnlichkeit. Bei den Runen und den phönizischen (wie auch griechischen) Schriften geht der Lautwert aus dem ersten Laut des Namens hervor (das sogenannte akrophone Prinzip): die f-Rune mit dem Phonemwert /f/ heißt (in altwestnordischer Form) *fé* ('Vieh, Geld'), die m-Rune mit dem Phonemwert /m/ heißt *maðr* ('Mann') etc.

Nur die **r**-Rune und die **ŋ**-Rune weichen von diesem Prinzip ab, da sie ein Phönem bzw. ein Allophon bezeichnen, das nie im Anlaut vorkommt. Aus der ältesten Zeit sind keine Runennamen überliefert. Man kann sie für die älteren Runen zwar rekonstruieren, doch bei mehreren bleibt eine Unsicherheit. An dieser Stelle soll daher nicht näher darauf eingegangen werden, doch werden einige von ihnen bei der Entwicklung der Runenschrift beleuchtet.

Runenzeichen haben einen einfachen Aufbau. Der senkrechte oder durchgehende Bestandteil einer Rune wird *Stab* genannt. Die kürzeren Schrägstriche oder das, was an den Stab gefügt ist, heißt *Zweig* (eventuell auch *Buckel* bei gerundeten Formen wie in **B**, **P** oder **þ**).

Wie lateinische Buchstaben können Runen in Form von Ligaturen auftreten, d.h. zwei oder mehr Schriftzeichen werden mit einem gemeinsamen Bestandteil zusammengeschrieben (vgl. Kap. 4, S. 239 und 263 f.). Solche *Binderunen* tragen Zweige und Buckel an einem gemeinsamen Stab. Bei der Wiedergabe als normalisierte Runen im Druck werden Binderunen in ihre Einzelrunen aufgelöst, jedoch mit einem Bogen über den aufgelösten Zeichen. In der Transliteration steht der entsprechende Bogen über den jeweiligen Buchstaben.

Einige Inschriften aus der ältesten Zeit

Die meisten Runeninschriften sind, wie gesagt, relativ kurz. So gesehen sind die Beispiele **HFR** harja (Kamm von Vimose) und **RFNH** raunijar (Lanzenblatt von Øvre Stabu) typisch. Die Inschrift von Einang in Valdres ist etwas länger, bildet jedenfalls einen vollständigen Satz. Sie ist in einen Stein gemeißelt, der auf einem Gräberfeld steht (ca. 350–400 n. Chr.), und so verwittert, dass man den ersten Teil (in eckigen Klammern) rekonstruieren muss:

[M_XN]MFXXETIΨRN+ꝝΨFIHIMꝝ
[e k g u] d a g a s t i r r u n o f a i h i d o
'Ich, Gudgast, malte die Rune'

Das Verb 'malen' (awnord. *fá – fáði*) zeigt an, dass die Runenschrift (mit Farbe) gemalt werden konnte, entweder nur auf der Oberfläche oder in eingeschlagenen Linien (tatsächlich hat man in späteren Inschriften Spuren von Farbe gefunden). Andere Inschriften lassen darauf schließen, dass man das Verb generell für 'Runen schreiben' benutzen konnte. Man weiß nicht, warum **runo** im Singular steht (vielleicht als Bezeichnung für 'Runenschrift') oder was Gudgast im Sinn hatte, ob seine Inschrift eine Art Gedenkinschrift für jemanden war, der in dem Gräberfeld begraben lag, oder ob es sich um etwas ganz anderes handelte. Kann

Gudgast eine Person mit einer speziellen Funktion gewesen sein, und war das „Malen“ der Runen Ausdruck eines Rituals, das man nicht kennt? Es gibt mehr Fragen als Antworten – und das gilt nicht zuletzt auch für die folgende Inschrift.

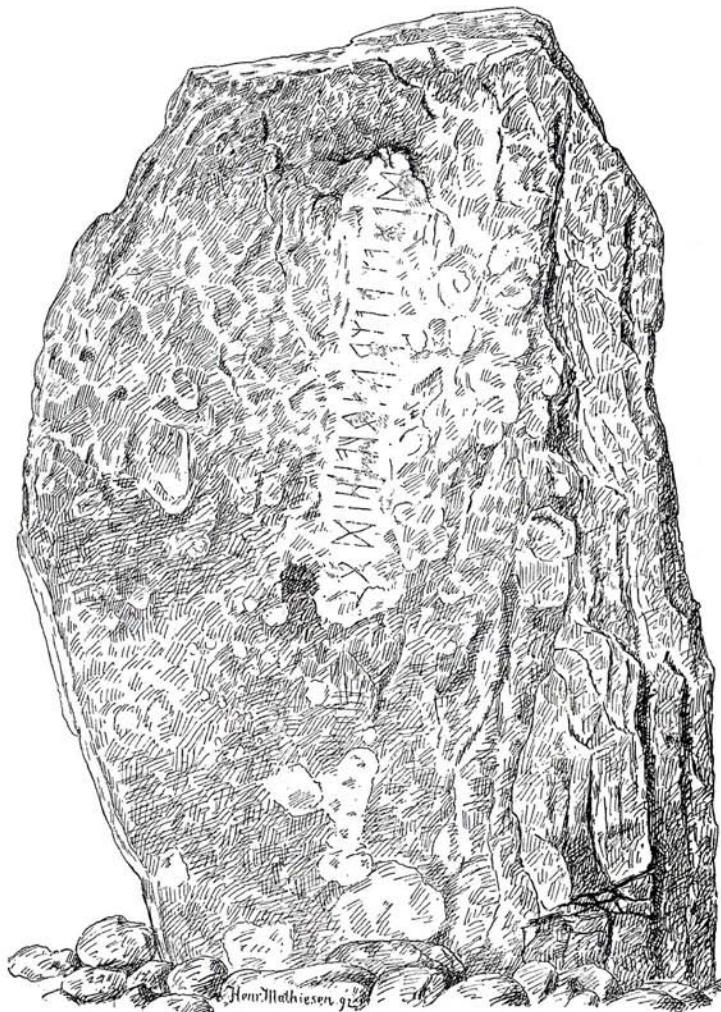


Abb. 3.8. Zeichnung des Steins von Einang in Valdres, der noch immer auf dem zugehörigen Gräberfeld steht. Die Runen sind so verwittert, dass man sie auf einer Fotografie kaum sichtbar machen kann; der erste Teil vom Namen des Runenritters ist vollständig verschwunden. Die Inschrift fängt oben auf dem Stein an und wird nach unten gelesen, von rechts nach links, mit entsprechenden linksgewendeten Runen.

Kurz, kryptisch und fantasieanregend ist die Inschrift auf der Rückseite einer Fibel (Bügelnadel) von Bratsberg in Telemark (ca. 500 n. Chr.):

M^ηMRITF^λ

ekerilar

‘ich, Eril’

Was *eril* bedeutet, ist unbekannt, aber das Wort kommt immer in der Fügung „ich, Eril“ vor; bisweilen ist es mit einem Personennamen kombiniert, „ich, Eril, n.n.“ oder „ich, n.n. des Eril“. Man hat auf die Ähnlichkeit mit dem altwestnordischen *jarl* und dem germanischen Stammesnamen (*H*)eruler hingewiesen, doch ist eine direkte etymologische Verbindung mit einem der beiden Begriffe schwierig nachzuweisen.



Abb. 3.9 Bügelnadel von Bratsberg, Vorderseite. Die Spangen waren häufig mit Ornamenten versehen und wurden von Männern und Frauen benutzt.

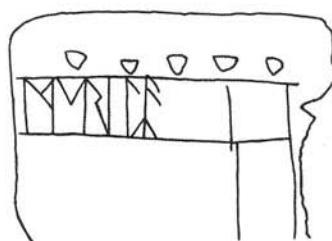


Abb. 3.10. Bügelnadel von Bratsberg, Rückseite, mit nachgezeichneter Runeninschrift ekerilar ‘ich, Eril’. Die vier ersten und die beiden letzten Runen sind Binderunen, in der Transliteration mit darüberliegenden Bögen markiert. Die erste Binderune ist eine elegante „doppelte Binderune“ um zwei gemeinsame Stäbe, die den Hauptbestandteil der zweiten e-Rune ausmachen. – Die Inschrift war nicht zu sehen, wenn die Spange benutzt wurde. Auf der verzierten Vorderseite war kein Platz, selbst wenn ‘Eril’ gewünscht hätte, dass dort seine Runen ständen. Was beabsichtigte er mit dem Ritzen dieser Runen? Und ist es seine eigene Spange?

Einige Inschriften mit „ich, Eril, schrieb (die Runen)“ wurden als Argument dafür angeführt, dass das Wort „Runenmeister“ bedeute, also eine Person bezeichne, die die Schreibkunst meisterhaft beherrsche. Manche Runologen brachten einen solchen Titel auch mit magisch-religiösen Funktionen in Verbindung. Die Frage, wer oder was ein *Eril* ist und inwieweit die Kunst des Runenschreibens an eine eventuelle Priesterrolle geknüpft war, ist stark umstritten.

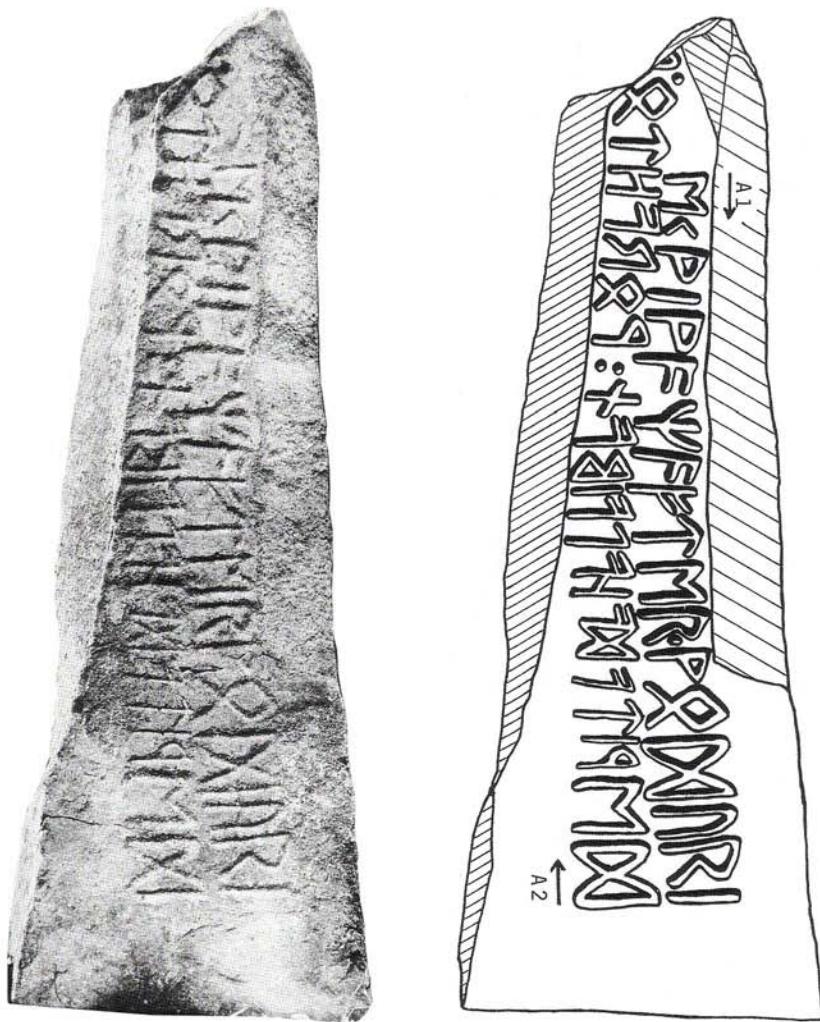


Abb. 3.11. Foto und Nachzeichnung der A-Seite des Steins von Tune. Die Lesung beginnt oben in der rechten Zeile, die Schrifttrichtung geht von links hinunter nach rechts. Danach wird die zweite Zeile gelesen, von unten nach oben, Schrifttrichtung von rechts nach links.

Bereitgestellt von | Vienna University Library

Angemeldet

Heruntergeladen am | 07.11.18 13:16

Ein Problem liegt darin, dass es kaum andere Quellen als die Runeninschriften selbst gibt, denen man entnehmen könnte, welche Funktion die *Schrift* in der damaligen Zeit hatte und welche Vorstellungen sich damit verbanden, Sprache auf diese Art zu materialisieren. Es waren wohl kaum die gleichen Vorstellungen wie in unserer heutigen schriftgeprägten Gesellschaft.

Die längste Inschrift in urnordischer Sprache steht auf dem Stein von Tune in Østfold. Steininschriften sind schwieriger zu datieren als Inschriften auf Waffen, Schmuck oder anderen Gebrauchsgegenständen, die durch den Typ des Gegenstandes oder aus dem Fundkontext heraus zumindest eine ungefähre Datierung ermöglichen. Unter glücklichen Umständen lassen sich Runensteinen mit datierbaren Grabfunden verknüpfen, wie der oben genannte Stein von Einang. Man nimmt an, dass auch der Stein von Tune ursprünglich auf einem Grabhügel stand. Als er 1627 erstmals abgezeichnet wurde, befand er sich in aufrechter Stellung innerhalb der Friedhofmauer an der Kirche von Tune. Diese aufrechte Position wird dahingehend gedeutet, dass der über zwei Meter hohe Stein nicht zu der Mauer transportiert worden ist, sondern an seiner ursprünglichen Stelle direkt eingemauert wurde.

Der Stein von Tune ist inzwischen längst von dort wegtransportiert; ein datierbarer Grabhügel ist nicht bekannt. Da dem Stein jede Ornamentik und figürliche Darstellung fehlen, lässt sich die Inschrift nur durch Spracheigentümlichkeiten und Runenformen datieren, die wiederum auf anderen Datierungen von Inschriften auf losen Gegenständen beruhen. Eine vertretbare Datierung für Tune wäre etwa 400 n. Chr. Die Inschrift steht auf beiden Seiten des Steins, in zwei Zeilen auf der sogenannten A-Seite und drei Zeilen auf der B-Seite.

In den ältesten Runeninschriften kann die Schriftrichtung der unseres heutigen Schreibens entsprechen, von links nach rechts. Sie kann jedoch auch die entgegengesetzte Schriftrichtung aufweisen, wie z.B. bei arabischen Schriftzeichen, also von rechts nach links; in diesem Fall sind auch die Zweige und Buckel der Runen in der Regel nach links gewandt. Die Inschrift auf dem Stein von Einang ist eine solche *linksläufige* Inschrift (die, wie üblich, umgedreht wiedergegeben wird, wie oben). Eine dritte Möglichkeit ist, dass die Richtung von Zeile zu Zeile umlaufend wechselt, wenn es sich um eine längere Inschrift handelt. Dies wird als *boustrophedon* bezeichnet – ein griechisches Wort in der Bedeutung ‘wie der Ochse pflügt’, d.h. nach Art der Pflugwende. Wechselnde Schriftrichtung gilt als ein primitives Charakteristikum der Schrift. Später festigt sie sich entweder in die eine oder andere Richtung. Von der Wikingerzeit an sind Runeninschriften fast immer rechtsläufig.

Die Inschrift auf dem Stein von Tune ist boustrophedon geschrieben. Die A-Seite besteht aus zwei Zeilen, A1 rechtsläufig, A2 entgegengesetzt. In der folgenden normalisierten Wiedergabe sind die Runen gedreht und ihre Schriftrich-

tung geht durchweg von links aus, wobei die Trenner mit Doppelpunkten wiedergegeben sind:

- A1. M<PIPFYFYTMR:PXMNRI
 A2. MMPITFMFHFFIBFT:PXRFTX:[...]
- A1. **ekwiwarafter:woduri**
 A2. **dewitadahalaiban:worahto:[...]**

Die Spitze des Steins ist abgeschlagen und abhanden gekommen; man geht davon aus, dass in Zeile A2 nach dem Trenner Weiteres gestanden hat. Es gibt nicht viele Trenner in der Inschrift. Manche Inschriften haben nach jedem Wort ein solches Trennzeichen, anderen fehlt solch eine Markierung vollständig. Das Fehlen von Worttrennern gilt als primitiver Zug (den man aus älteren Schriftkulturen kennt; vgl. Kap. 4, S. 236), aber bei der Runenschrift ist dies sporadisch bis weit ins Mittelalter hinein der Fall. Andererseits haben bereits einige der ältesten Runeninschriften Worttrenner. Manchmal finden sich diese auch nur zwischen Wortgruppen, wie im Beispiel von Tune. Die Trennzeichen bestehen normalerweise aus einem oder mehreren Punkten; bei mehreren Punkten sind diese in einer Reihe vertikal parallel zu den Runenstäben angeordnet.

Fehlende Worttrenner können mitunter die Deutung einzelner Inschriften sehr erschweren. Das gilt u.a. für die B-Seite von Tune. Die A-Seite ist nicht so problematisch, da mehrere Wörter aus anderem Zusammenhang bekannt sind oder Wörtern im Altwestnordischen oder in neueren skandinavischen Sprachen ähneln. Dennoch sollte man sich hüten zu glauben, dass bereits eine endgültige und richtige Deutung erzielt wurde, denn man lässt sich nur allzu leicht durch oberflächliche Ähnlichkeit verführen. Jede einzelne Deutung solch alter Texte ist nichts als eine Hypothese, die formuliert, untermauert und vielfach wieder verworfen wird. Man weiß aus anderen Quellen nur wenig über die Gesellschaft und die Menschen, die hinter diesen Inschriften stehen, und man endet leicht in einem Zirkelschluss, bei dem der mutmaßliche Inhalt der Inschrift Prämisse und zugleich Schlussfolgerung wird, wenn die Deutung beispielsweise auf Mutmaßungen über die Gesellschaftsverhältnisse aufbaut, für die man in der vorgebrachten Deutung Argumente zu finden glaubt. Dieses hermeneutische Problem ist indessen kein für Runeninschriften spezielles Problem; eine gute Methode es zu lösen, wäre, sich seiner Existenz klar bewusst zu sein und Textdeutungen als das zu nehmen, was sie sind (oder sein sollten): mehr oder weniger gut untermauerte Vermutungen. In manchen Fällen bewegt sich die Deutung von Inschriften an der Grenze zur Fiktion.

Die A-Seite kann man übersetzen: 'Ich, Wiw, nach Wodurid, dem Brotwart, wirkte [die Runen]' (Krause 1966; Düwel 2001: 38). Ein Männername **wiwar** (Nominativ) oder **woduride** (Dativ) ist aus späterer Zeit nicht bekannt, aber nach normaler Sprachentwicklung würde daraus im modernen Norwegisch Vi und Odrid.

Das Wort **worahto** entspricht formal awnord. *orta* (Prät. von *yrkja* 'wirken; dichten'). Die genaue Bedeutung ist nicht sicher, aber wenn die Zeile sich mit einem Objekt zu dem Verb fortgesetzt hat, z.B. mit dem Wort für „Runen“, dann wäre „ich wirkte (verfertigte) Runen“ ein einleuchtender Vorschlag. Eine sinnvolle Entschlüsselung von **witadahalaiban** kommt nicht aus ohne viele Mutmaßungen und ebenso viel Fantasie neben der Kenntnis anderer germanischer Sprachen des gleichen Zeitraums. Außerdem erlaubt die Runenorthographie von der ältesten Zeit an, einen Nasallaut vor einem plosiven Konsonanten, der an gleicher Stelle in der Mundhöhle artikuliert wird, beim Schreiben wegzulassen. Das bedeutet z.B., dass die **d**-Rune sowohl für /d/ als auch für /nd/ stehen kann, die **b**-Rune für /b/ wie auch für /mb/. In bestimmten Konsonantenverbindungen entstand zur leichteren Aussprache ein Gleitlaut, und dieser Vokal trat sporadisch auch in der Schrift auf. Das ist vermutlich in -hal- der Fall. Die Runensequenz kann dann als *witanda-hlaiban* aufgefasst werden, wobei das Zweitglied mit awnord. *hleifr* m. '(Brot)Lai' zusammenhängt. Das Erstglied wird als Partizip Präsens eines schwachen Verbs (gebildet zur gleichen Wurzel wie das altwestnordische Präterito-Präsens *vita* 'wissen') in der Bedeutung 'sorgen für, beschaffen' gedeutet. In anderen germanischen Sprachen lassen sich dazu Parallelen finden. Die Zusammensetzung kann **woduride** als Oberhaupt des Hausstandes, den 'Brotherrn', bezeichnen. Die Formulierung auf der A-Seite wird so gedeutet, dass die Inschrift zur Erinnerung an diesen Mann geschaffen wurde. Solche Gedenkinschriften (auch in anderen Formulierungen) kommen häufiger vor, besonders in der Wikingerzeit. Die Übersetzung der A-Seite wirft viele spannende Fragen auf, z.B. wer dieser Vi war, was für eine Beziehung zwischen ihm und Odrid bestand und nicht zuletzt, was es eigentlich bedeutete, dass jemand auf einem Stein Runen für einen anderen verfertigte.

Die Runenschrift beginnt sich zu verändern

Eine der jüngsten Inschriften Norwegens in der älteren Runenreihe ist die Inschrift auf der Steinplatte von Eggja in Sogn. Die Platte lag als Dach über einer kleinen Grabkammer; die Runen befanden sich zusammen mit einer Pferdefigur auf der Unterseite der Platte.

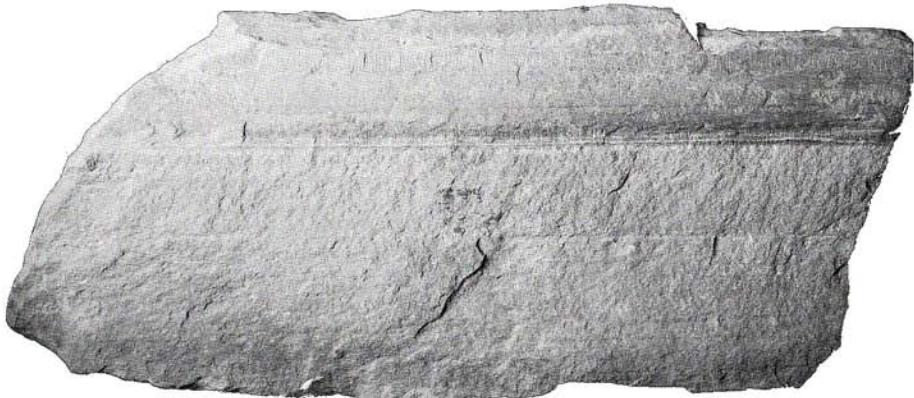


Abb. 3.12. Foto des Steins von Eggja in Sogn und Nachzeichnung vom Anfang der Inschrift der sogenannten C-Zeile. Der Stein steht heute im Museum von Bergen. Die drei Runenzeilen sind auf einer Fotografie nicht leicht zu erkennen; sie verlaufen auf dem Bild waagerecht nicht weit unterhalb der oberen Steinkante.

Die Inschrift besteht aus nahezu 200 Runen, die sich auf 3 Zeilen verteilen, die sog. A-, B- und C-Zeilen; es ist die längste Inschrift in älteren Runen. Eggja ist aus vielerlei Gründen interessant, u.a., weil die Sprachform eher ein älteres Alt-westnordisch als ein jüngeres Urnordisch zeigt, da die Synkope nahezu vollständig durchgeführt ist. Die archäologische Datierung, die in erster Linie auf der Pferdefigur basiert, nennt die Zeit von ca. 650–700. Das kann ungewöhnlich früh wirken, wenn man die Sprachform der Inschrift untersucht, besonders wenn es stimmt, dass die Synkope im Süden begann und sich graduell nach Norden ausbreitete. Sprachhistoriker hatten eine spätere Datierung vorgeschlagen, ungefähr das 9. Jahrhundert, sich dann aber der frühen Datierung gebeugt.

Der Text ist so lang und kompliziert, dass hier nicht näher darauf eingegangen werden kann. Es ist unmöglich mit wenigen Worten zu sagen, worum es sich handelt, denn es existieren viele unterschiedliche Interpretationen. So wurde z.B. vorgeschlagen, dass der Inhalt ein Bestattungsritual beschreibe oder aber von einem Schiffbruch die Rede sei. Um eine Gedenkinschrift mit bekannten Formeln handelt es sich jedenfalls nicht. Der Stein lag unter der Erde, mit der Inschrift nach unten, stand also nicht aufrecht wie die Steine von Tune oder Ei-

nang. Schon ein kurzer Ausschnitt lässt erkennen, dass etwas mit der Gestalt der Runen aus der ältesten Zeit geschehen ist – und mit ein wenig Kenntnis der urnordischen Sprache kann man aus den zitierten Worten auch ahnen, dass es sich dabei um eine spätere Sprachstufe handelt. Der Auszug stammt vom Beginn der sogenannten C-Zeile:

†**ИИИХРНИХТНР†ИИ*РИМНТ*ИИХРИ†**
n i s s o l u s o t u k n i s a k s e s t a i n s k o r i n

Es lassen sich Wörter erkennen wie **solu** (Dat. Sg. von *sól* ‘Sonne’), **sakse** (Dat. Sg. von *sax* ‘Schwert, Messer’), **stain skorin** (Nom./Akk. ‘geschnittener Stein’), und man kann eine ziemlich sichere Einteilung der Wörter vornehmen, **ni [e]s solu sot uk ni sakse stain skorin**. Die genaue Bedeutung dieses Satzes ist umstritten, wie auch alles andere auf dem Eggja-Stein, und bisher liegt kein Deutungsvorschlag vor, der nicht das eine oder andere grammatische oder semantische Problem aufwürfe. Das gilt auch für Magnus Olsens Vorschlag von 1919, den viele für die „gängige“ oder „richtige“ Deutung halten, hier in altwestnordischer Normalorthographie wiedergegeben: *ni es sólu sótt ok ni saxi stein skorinn*, ‘nicht ist’s von der Sonne getroffen und nicht mit einem Messer der Stein geschnitten’ (Düwel 2001: 41). Olsen fasst dies als Ausdruck eines Aberglaubens in Verbindung mit einem Begräbnisritual, bei dem weder Eisen noch Sonne den Stein berühren durften. Der Rest der Inschrift beschreibt nach Olsen andere Bräuche bei diesem Ritual. Ottar Grønvik, der als Letzter gründlich mit der Inschrift gearbeitet hat, deutet die gesamte C-Zeile als eine apotropäische Formel und die übrige Inschrift als Bericht über einen Schiffbruch, der diejenigen das Leben kostete, für die das Grab gemacht ist. Er schlägt folgende Übersetzungen für die obige Sequenz vor: ‘Nicht bei Tageslicht und nicht mit dem Schwert soll der beritzte Stein aufgesucht werden’ (Grønvik 1985, in der Übersetzung von Susanne Kramarz in *Zeitschrift für deutsche Philologie* 107, 1988: 470–474). Mit dem „geschnittenen (‘beritzten’) Stein“ sei der Eggja-Stein samt der Pferdefigur gemeint. Das Verb steht im Satz im Präsens Indikativ, und Grønvik erklärt diesen nun als eine allgemeingültige Aussage, die als Gebot oder Verbot fungiere: Man sucht den Stein und das Grab nicht bewaffnet und nicht bei Tageslicht auf!

Es gibt, wie gesagt, mehrere Deutungen der Inschrift von Eggja (zusammengefasst bei Düwel 2001: 41–42), und vielleicht haben weder Olsen noch Grønvik noch alle anderen richtig verstanden, was der Runenschreiber mit seinen Worten sagen wollte.

In der oben wiedergegebenen Runensequenz erkennt man einige Veränderungen gegenüber den ältesten Runenformen. Zunächst hat sich die **k**-Rune von **ꝑ** zu **ꝑ** geändert. Die ursprüngliche Runenform, der ein durchgehender vertikaler

Bestandteil fehlte, ist aufgerichtet worden und hat einen Stab erhalten. Etwas Ähnliches ist mit der alten s-Rune ξ geschehen, die ein vertikaleres Gepräge zu h erhalten hat. Diese Rune hat weiterhin keinen durchgehenden Stab, aber nach und nach taucht dieser in anderen Inschriften auf, in einer seltenen Variante der s-Rune, h, die deutlich die Tendenz zum Aufrichten der älteren Form und zur Stabsetzung zeigt.

Der Auszug von Eggja enthält eine Rune, die sich nicht in der standardisierten Aufstellung des älteren Futharks findet, nämlich *|. Es handelt sich um die alte j-Rune ȝ in neuem Gewand, mit einem neuen Phonemwert /a/ und dem Transliterationsbuchstaben a. Hier zeigt sich die neue Tendenz zur Stabsetzung und vollen Höhe der Rune ebenso wie die sprachgeschichtliche Entwicklung, die sich in dem Runennamen ausdrückte, wie wiederum der Lautwert zeigt. Der urnordische Runenname der j-Rune wird als *jāra rekonstruiert, was awnord. ár 'Jahr' entspricht. Vergleicht man die nordischen Sprachen mit dem Deutschen und Englischen, sieht man, dass die nordischen den anlautenden Konsonanten /j/ verloren haben, während er in den anderen Sprachen erhalten blieb (vgl. z.B. dt. *Jahr, jung*, engl. *year, young* gegenüber norw. *år, ung*).

In der Eggja-Inschrift sind nun zwei der drei Runen, die vorher nicht die volle Höhe erreichten, „normaler“ geworden: Sie haben die volle Höhe sowie einen Stab erhalten. Die dritte, die ȝ-Rune, scheint ganz außer Gebrauch gekommen zu sein, ebenso wie die ē- und die p-Rune. Die ē-Rune hat kaum außerhalb der Futhark-Inschriften Verwendung gefunden, die p-Rune ist durch die b-Rune ersetzt worden, die nun sowohl /b/ als auch /p/ bezeichnet. Das Phänomen der mehrwertigen Runen wird weiter unten diskutiert.

Die neue a-Rune *| in der Eggja-Inschrift hat jedoch nicht die a-Rune f verdrängt, die in vierter Position in der älteren Runenreihe steht. Auch f kommt in der Inschrift vor, außerhalb des zitierten Abschnitts. Dort steht sie für einen nasalen Vokal /ã/. Dieser wird üblicherweise in der Runenliteratur mit ą transliteriert, um ihn von der neuen Rune, die das nicht-nasale, also orale /a/ bezeichnet, getrennt zu halten. Die neue a-Rune *| wird oft mit A transliteriert, wie z.B. in der norwegischen Corpus-Ausgabe und bei Krause. In diesem Kapitel hier wurde a gewählt, wie bei Spurkland und Grønvik (1985).

Dass die frühe altwestnordische Sprache neben oralen Vokalen auch nasale kannte, geht aus dem altisländischen *Ersten Grammatischen Traktat* hervor (s. Kap. 9, S. 487). Bis in das 11. Jahrhundert hinein kommt die Opposition zwischen nasalem und oralem Vokal in norwegischen Runeninschriften zum Ausdruck – aber nur für die tiefen Vokalphoneme, in erster Linie /ã/ und /a/, nicht für die hohen und mittleren Vokale. Der Grund für diese unterschiedliche Behandlung der nasalen Vokale in der Schrift ist unbekannt.

Wenn nun die alte a-Rune ƒ zur Bezeichnung des nasalen, die neue a-Rune * zur Bezeichnung des oralen Vokals wird, so hängt das wieder mit den Runennamen zusammen. Die Rune in vierter Position der Runenreihe, ƒ, hieß **ansur*, awnord. áss ‘Ase, Gott’. Der anlautende Vokal übernahm von dem schwindenden Konsonanten dessen Nasalität. In **jāra > ár* gibt es dagegen keinen Nasal. Wenn der Unterschied nun lediglich bei den tiefen Vokalen markiert wird, so ist der Grund dafür vielleicht einfach der, dass sich kein anderer Runenname zu einem Wort entwickelte, das mit passendem nasalem Vokal begonnen hätte. Die Frage, wie bedeutend die Entwicklung der Runennamen für die Veränderungen im Schriftsystem war, wird an späterer Stelle behandelt.

Entwicklung zu einem einzigen Stab und mehrwertigen Zeichen

Wenn die (teils umstrittene) auf archäologischen Ergebnissen basierende Datierung von Eggja richtig ist, hätte sich die Runenschrift gegen Ende des 7. Jahrhunderts ein gutes Stück von der ältesten Zeit entfernt. Die Anzahl der Zeichen scheint auf 21 reduziert, und es hat Änderungen in einem Teil der Runenformen und ihrem Lautwert gegeben. Bis in die Wikingerzeit hinein vollziehen sich größere und grundlegendere Veränderungen.

Nun verlief die Entwicklung sicherlich nicht überall in dem Gebiet, in dem die Runenschrift weiterhin benutzt wurde, in gleicher Geschwindigkeit und in die gleiche Richtung. Auf den Britischen Inseln nahm sie eine andere Richtung als im Norden, ehe die angelsächsischen Runen dann gegen Ende der Wikingerzeit außer Gebrauch kamen. Auf dem Kontinent unterlagen die Runen noch früher der Konkurrenz des lateinischen Alphabets. In den verschiedenen Gebieten eine absolute Zeitgrenze für die Runenschrift zu setzen, ist unmöglich. Am längsten hielten sich die Runen jedoch im Norden, und hier durchläuft die Schrift bis zur Wikingerzeit eine Entwicklung, die kaum ihresgleichen kennt.

Im Folgenden werden die Runensequenzen einer Inschrift betrachtet, die auf dem Fragment eines menschlichen Schädels aus Ribe in Jütland stehen – ein gutes Stück von Eggja in Sogn entfernt, sodass die Unterschiede in den beiden Inschriften auch geographisch bedingt sein könnten. Die Ribe-Inschrift wird archäologisch auf etwa 720 datiert – eine ungewöhnlich genaue Datierung für eine Runeninschrift. Sie umfasst gut 60 Runen, ist nahezu ohne Worttrenner und in ihrer Gesamtheit noch nicht sicher gedeutet. Aber einige Sequenzen scheinen wiedererkennbar, wie z.B. H|*†B *hialb*, das vielleicht einer Verbform *hjalp* ‘hilf’ entspricht oder auch dem Substantiv *hjolp* ‘Hilfe’. Eine andere Sequenz, TÐIRP *tuirk*, wird versuchsweise als *dverg* ‘Zwerg’ gedeutet.

Angelsächsische und friesische Runen

Die ältere, gemeingermanische Runenreihe war auch in Friesland und England bis zum Ende der Wikingerzeit in Gebrauch, vielleicht sogar bis in das 11. Jahrhundert hinein. Insgesamt gibt es ca. 20 Inschriften aus Friesland und etwa 80 aus England (hinzukommen Runen auf Münzen). Unter den bekanntesten Inschriften sind die des Ruthwell-Kreuzes (8. Jhd.), das eine Inschrift von gut 320 Runen trägt, sowie Franks Casket, ein prächtig geschmücktes Kästchen mit einer Inschrift vorwiegend aus Runen, aber auch lateinischen Buchstaben (Wiedergabe Kap. 5, S. 283).

Im Gegensatz zu der Vereinfachung, die die Runen in der Wikingerzeit im Norden erfuhren, wurde die Runenreihe im Westen erweitert, entsprechend der Lautentwicklung in der Sprache. Im 9. Jahrhundert zählte die angelsächsische Runenreihe nicht weniger als 31 Runen (nach Page 1999):

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
ƿ	ᚾ	þ	ƒ	ᚱ	ᚼ	ᛇ	ᛋ	ᚼ	ᛏ	ᛁ	ᛗ	ᛄ	ᚽ	ᛖ	ᛑ
f	u	p	o	r	c	g	w	h	n	i	j	í	p	x	s
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	
ᛏ	ᛃ	ᛘ	ᛘ	ᚾ	ᛁ	ᚼ	ᛈ	ᚼ	ᚽ	ᛊ	ᛏ	ᛁ	ᛖ	ᛔ	
t	b	e	m	l	ŋ	d	œ	a	æ	y	ea	g'	k	k'	

Infolge der Lautentwicklung erhielt die vierte Rune einen neuen Lautwert, /o/, und die angelsächsische Runenreihe trägt daher den Namen *futhorc*.

Es ist keine reine Fantasie, die b-, t- und k-Runen mit mehr Lautwerten als früher anzusetzen, denn das war zur Wikingerzeit völlig normal. Die alte p-Rune war ja bereits früher verschwunden und in der Inschrift von Eggja vollständig durch eine mehrwertige b-Rune ersetzt worden. Nun schwanden auch die d- und g-Rune; stattdessen wurden t und ƿ mehrwertig. Die Sequenz ᚾþᛁᚽ uþin wird als der Göttername Óðinn ('Odin') gedeutet, wobei die alte o-Rune durch die u-Rune ersetzt ist. Die Sequenz uiþrþaimauiaiarki kann zerlegt werden und würde dann dem klassischen awnord. *viðr þeima verki* 'gegen diesen Schmerz' entsprechen. Im Vergleich zur älteren Runenreihe fehlt die w-Rune (die man im Anlaut von zweien der Wörter erwartet hätte); auch sie ist ersetzt worden durch die u-Rune. Zudem fehlt die alte e-Rune, die man in *verki* erwartet hätte. Der Wurzelvokal wird hier mit einem Digraph (zwei Runen) geschrieben (ᛁ* ia) für das, was man als einen Laut ansehen kann. Falls tuirk für dverg steht, ist die e-Rune hier durch die mehrwertige i-Rune ersetzt.

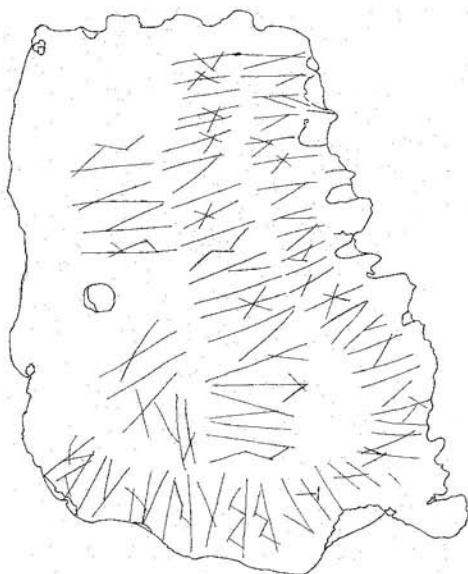


Abb. 3.13. Die Runen auf dem Schädelfragment von Ribe. Das Loch ist von der Innenseite her gebohrt, also nach dem Tod des Betreffenden. Die Inschrift ist nicht sicher gedeutet, aber relativ sicher datiert (auf ca. 720), und das macht diesen Fund so wichtig für die Schriftgeschichte.

Die genannten Sequenzen zeigen, dass die Inschrift eine Anrufung höherer Mächte (*uþin*) sein kann, mit der Bitte um Schutz (*hialb*) vor Krankheit oder um Genesung oder Abwehr eines Schadens (*uþrþaimauarki*). Der Schriftträger, das Fragment eines Schädels, ist ungewöhnlich. Er ist mit einem kleinen Loch versehen, das von der Innenseite des Schädels aus gebohrt wurde, vielleicht vorgesehen für eine Schnur, um das Knochenstück um den Hals zu hängen; es kann aber auch mit der magischen Vorstellung verbunden sein, dass man etwas perforiert, damit ‘dieser Schmerz’ – das Üble, Böse – durch das Loch hinausschlüpfen möge. Es gibt viele Vorschläge, sowohl was die Deutung der Inschrift als auch des Loches betrifft. Einigkeit herrscht hingegen über die schriftgeschichtliche Bedeutung des Ribe-Schädels, weil er auch durch seine sichere Datierung ein ungemein wichtiges Dokument darstellt.

Eine Gemeinsamkeit der geschwundenen Runen – ausgenommen die w-Rune P – ist ihre recht komplizierte Form: Xℳℳℳℳ. Die überlebenden Runen bestehen aus nur *einem* Stab mit Zweigen oder Buckeln: ƿB1T1. Die gesamte Vereinfachung und Standardisierung der Runenformen mit einem Aufbau rund um einen durchgehenden Stab ist auffällig, kann aber kaum die einzige Triebkraft einer Entwicklung gewesen sein, die in weniger und dafür mehrwertigen Runen resultierte. Was diese Änderungen im Schriftsystem hervorrief, ist eine der umstrittensten Fragen der Runologie.

In diesem Stadium, zu Beginn des 8. Jahrhunderts, ist indessen die Umwälzung noch nicht vollendet. In der Ribe-Inschrift finden sich weiterhin zwei komplizierte Runen, die nicht in das neue homogene Muster passen: **H** h und **M** m. Sie werden später durch einfachere Formen ersetzt, sodass man schließlich alle Runen als um *einen Stab gebaut* beschreiben kann. In *einer* Variante der Wikingerzeit-Runen (es gibt mehrere!) sehen die beiden so aus: *h und *m. Das setzt voraus, dass die sogenannte neue a-Rune in der Eggja-Inschrift, *, schon gegen eine noch einfachere Form ausgetauscht wurde: † a, und ferner, dass die r-Rune (* oder þ) eine feste Ausrichtung ihrer Zweige erhielt. In der Inschrift von Eggja wie auch von Ribe hat sie die Form þ.

Das jüngere Futhark

Die in der Ribe-Inschrift gebrauchte Runenreihe besteht aus 16 Runen. Eigentlich kommen nur 15 vor, da die Inschrift nur *eine* a-Rune hat. Aber der Runenschreiber dürfte auch die Rune mit dem nasalen Vokalwert gekannt haben, Þ a, da sie in späteren Inschriften in vollem Gebrauch ist. Es gab wohl einfach keinen Bedarf dafür in der Ribe-Inschrift. Die Runenreihe mit 16 Zeichen sieht – mit Markierung der Trenner zwischen den Geschlechtern und mit einem kleinen Strich für jede Position, an der eine Rune aus der 24-Zeichen-Reihe außer Gebrauch gekommen ist – folgendermaßen aus:

ÞNþFRþ - - : H†|* - - þh : TB - M† - -
fuþark - - : hnia - - rs : tb - ml - -

Blickt man nur auf die Transliteration, wirkt die Runenreihe defekt, ohne Möglichkeit, mehrere Phoneme zu bezeichnen, die die Sprache ganz sicher besaß. Doch wie gesehen, sind viele der Runen mehrwertig. Die Transliteration basiert indessen weiterhin auf dem ursprünglichen Wert der Rune, die der Runenname angibt. Man muss sich also besonders bemühen, Transliteration und sprachliche Deutung (oft in normalisierten altwestnordischen Sprachformen wiedergegeben) auseinander zu halten, wenn es um Inschriften in den sogenannten *jüngeren Runen* geht, d.h. in der Runenreihe mit nur 16 Einheiten.

Vom 9. Jahrhundert an sind – solange Runen in lebendigem Gebrauch stehen – Inschriften überliefert, die die 16 Runen in einer bestimmten Reihenfolge auflisten. Diese Reihenfolge unterscheidet sich von der oben angeführten nur in einem Punkt: Die r-Rune ist nach hinten verschoben. Wenn die drei Geschlechter (*áttir*) im Futhark markiert sind, sieht man, dass das erste aus sechs, das zweite und dritte aus je fünf Runen bestehen. Die alte Reihenfolge wie auch die Ein-

teilung in Geschlechter überleben nahezu unverändert.

Da die Runennamen nachweislich weiterlebten (sie sind u.a. in einigen Gedichten in altwestnordischer Sprache überliefert), muss sich der Runenschreiber an die Mehrwertigkeit der Runen anders als über ihre Namen erinnert haben. Wie er dieses Problem meisterte, weiß man nicht. Um die Entwicklung der Runenschrift beschreiben zu können, benutzt man die Termini *Primärwert* und *Sekundärwert*. Der Primärwert ist derjenige Wert, der aus dem Runennamen hervorgeht, der Sekundärwert derjenige, den die Runen zusätzlich erhalten haben. Im Altwestnordischen heißt die i-Rune z.B. *íss* ‘Eis’; der Primärwert ist also /i/, /e/ der Sekundärwert. Man spricht weiterhin von der i-Rune und transliteriert sie auch mit i, aber bei jedem Vorkommen in einer Inschrift muss geprüft werden, ob der Primär- oder der Sekundärwert gemeint ist.

Von Eggja her ist bekannt, dass sich der Runename *jára zu awnord. ár änderte, und darin vermutet man die Ursache für den Wechsel des Lautwertes dieser Rune. Natürlich waren alle Runennamen der gleichen sprachgeschichtlichen Entwicklung ausgesetzt, und manche Runologen gehen davon aus, dass die Änderungen im Runennamen – speziell im Anlaut, der den Lautwert angibt – eine der Ursachen dafür waren, dass manche Runen außer Gebrauch kamen. Doch nicht alle Runen, die verschwanden, zeigten eine Änderung im Anlaut ihres Namens (z.B. *dagar für die d-Rune). Zieht den Vergleich zur Entwicklung der Runen und Runennamen in England, sieht man, dass Änderungen im Runennamen nicht unbedingt eine so durchgreifende Neuorganisation des Runeninventars mit sich brachten wie im Norden. In England wurden die Lautwerte den geänderten Runennamen angepasst; einige Runenformen teilten sich in Varianten, um alle Phoneme abzudecken. Dort wird die Anzahl der Zeichen in der Runenreihe erweitert, im Norden hingegen eingeschränkt, auch wenn die sprachlichen Änderungen (Umlaut und Brechung) ungefähr die gleichen waren.

Das Verblüffendste an der Entwicklung im Norden ist, dass sich das Phoneminventar der Sprache zeitlich unmittelbar vor den Änderungen in der Runenschrift erweiterte, und zwar durch das Hinzukommen der neuen Umlautvokale /y/, /ø/, /æ/ und /ɔ/ (q). Anstatt dem Beispiel in England zu folgen und Runen mit geänderten Runennamen zur Bezeichnung wenigstens einiger dieser Vokale zu nutzen, wird die Anzahl der Vokalzeichen in nordischen Runeninschriften auf nur vier begrenzt: die u-Rune, q-Rune, i-Rune und a-Rune. Alle vier erhalten zu ihrem Primärwert wenigstens einen zusätzlichen Sekundärwert, die u-Rune sogar mehrere.

Das Vokalsystem des Altwestnordischen lässt sich mit drei Vokalhöhen beschreiben (Zungenlage) – hoch, mittel, tief – sowie mit der Opposition vorn – zentral/neutral – hinten (Artikulationsort) und ungerundet – gerundet (Lippenbeteiligung). In der ältesten Zeit kommt noch nasal – oral hinzu. Wie Abb. 3.14

zeigt, hat das entsprechende Runenschriftsystem grob gesehen nur eine erste Unterscheidung von tief (ä und a) und nicht-tief (i und u, die sowohl die hohen wie mittleren Vokale des Phonemsystem umfassen). Bei den tiefen Vokalen wird also zwischen nasal (ä) und oral (a), bei den nicht-tiefen zwischen ungerundet (i) und gerundet (u) unterschieden. Den Vokalbezeichnungen liegt zwar ein System zugrunde, aber es gibt weniger markierte Oppositionen als beim Phonemsystem. In der Praxis kommt es sicherlich zu bestimmten Überschneidungen und Verschiebungen im Vergleich zu dem gerade Beschriebenen, und bisweilen treten auch (wie in der Ribe-Inschrift) Digraphen für einzelne Vokale auf.

VOKALE			
	ungerundete	gerundete	
nicht-tiefe	i	ŋ u	
	nasale	orale	
tiefe	† ä	† a	

Abb. 3.14. In der jüngeren Runenreihe ist das Vokalsystem stark vereinfacht. Erst in der späten Wikingerzeit kommen mehrere Zeichen für Vokalqualitäten hinzu. Die jüngeren Runen zeigen eine so große Variation in der Form, dass die Runenzeichen für die tiefen Vokale mehrere Varianten haben, wie die Übersicht auf S. 183 zeigt.

Bei der Bezeichnung der Konsonanten wird in der Schrift die sprachliche Opposition zwischen stimmhaften und stimmlosen Verschlusslauten (Plosiven) nicht mehr markiert. Das Altwestnordische kannte sechs Plosive: zwei labiale (/p/ und /b/), zwei alveolare (/t/ und /d/) und zwei velare (/k/ und /g/), wobei jeweils die ersten stimmlos, die zweiten stimmhaft waren. Jedes Phonempaar wird durch eine mehrwertige Rune bezeichnet. Eine kleine Unregelmäßigkeit dabei ist, dass das erste Konsonantenpaar durch die b-Rune bezeichnet wird, die den stimmhaften Plosiv (/b/) als Primärwert und den stimmlosen (/p/) als Sekundärwert hat, während die beiden anderen Paare von der t- und k-Rune bezeichnet werden, d.h. in beiden Fällen ist der stimmlose Plosiv der Primärwert, der stimmhafte der Sekundärwert. Diese Asymmetrie hängt mit der graduellen Entwicklung der Runenschrift zusammen, da die p-Rune schon lange verschwunden war, bevor die beiden anderen Plosivzeichen der Entwicklung im Übergang zu den jüngeren Runen überhaupt ausgesetzt waren (vgl. die Inschrift von Eggja, S. 169).

K O N S O N A N T E N				
	labiale	alveolare	velare	
Plosive	B b	l t	p k	

Abb. 3.15. Das Zeichensystem der Konsonanten in der jüngeren Runenreihe ist detaillierter als das Zeichensystem der Vokale; es entspricht eher dem des lateinischen Alphabets, doch gibt es – wie dieser Ausschnitt aus dem System zeigt – keinen systematischen Unterschied zwischen stimmlosen und stimmhaften Plosiven. Die jüngeren Runen weisen große Variation in der Form auf, sodass die Runenzeichen für labiale und alveolare Plosive noch andere Varianten haben, wie die Übersicht auf S. 183 zeigt.

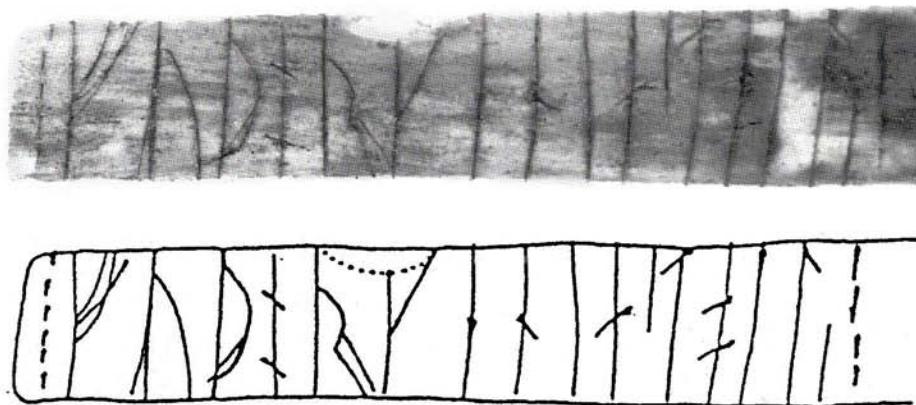
Die jüngere Runenreihe unterschied zu Beginn zwischen zwei *r*-Lauten (**r**-Rune und **R**-Rune; vgl. S. 158), die nach und nach jedoch zu einem *r*-Laut zusammenfielen, der mit der Rune **R** *r* bezeichnet wurde. Dieser Zusammenfall ist nicht leicht zu datieren; er kann sich in den verschiedenen Gebieten auch zu unterschiedlicher Zeit vollzogen haben. Nach den norwegischen Runeninschriften sieht es so aus, als sei das bereits um 900 erfolgt, doch ist das Runenmaterial aus dieser Zeit so spärlich, dass eine sichere Aussage schwierig ist. Als die **r**-Rune frei wurde, ging sie zur Bezeichnung des Vokal /y/ über, in Übereinstimmung mit dem Runennamen *yr* ‘Eibe’ (der Runenname endete ursprünglich auf /r/). In erhaltenen norwegischen Inschriften findet man sie als *y*-Rune mit Beginn der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts (siehe Inschrift von Dynna, N68; vgl. S. 189 f.).

Die Frage, warum im Norden die Runenschrift so verändert wurde, dass sich die Anzahl der Runen reduzierte und gleichzeitig mehrere Runen mehrwertig wurden, ist, wie gesagt, eine der umstrittensten Fragen der Runologie. Als mögliche (Teil)Erklärung wurden die Änderungen im Anlaut des Runennamens wie auch der Wunsch nach graphischer Vereinfachung angeführt. Andere Runologen waren der Ansicht, dass das gesamte Schriftsystem durch die massiven sprachlichen Änderungen vom Ur- zum Altnordischen (neue Vokalphoneme und nicht zuletzt Umstrukturierungen im Konsonantensystem) so unter Druck geraten sein könnte, dass Änderungen in der Schrift unumgänglich waren.

Um dieser Debatte folgen zu können, ist mittlerweile eine gründliche sprachgeschichtliche Schulung notwendig; es soll an dieser Stelle damit genug sein. Man muss nicht Antwort auf alle Fragen erhalten, sondern lediglich wissen, worüber diskutiert wird. Um Runeninschriften lesen zu können, muss man nur das System der mehrwertigen Runen kennen, nicht ihren Ursprung erklären.

Variation im jüngeren Futhark

Es werden nun zwei Inschriften aus der frühen Wikingerzeit betrachtet, die die jüngere Runenreihe auflisten. Die eine befindet sich auf einem kleinen zugeschnittenen Holzstäbchen aus Haiðaby in Schleswig-Holstein, das auf ca. 800 n. Chr. datiert wird.



þ n þ * r p i t i t ! 1 # 1 1
f u þ q r k h n i a s t b m l r

Abb. 3.16. Das Haiðaby-Futhark, Foto (Ausschnitt), Nachzeichnung und Transliteration. Haiðaby (Haithabu) war im 9. und 10. Jahrhundert die größte Handelsstadt des Nordens. Das Futhark steht auf einem kleinen Holzstab, auf dem sich noch einige andere, unverständliche Runensequenzen finden.

Die andere steht auf dem Stein von Gørlev auf Seeland, einem aufrechten Stein mit einer zusätzlichen Gedenkinschrift, datiert auf das Ende des 9. Jahrhunderts. Das Futhark von Haiðaby kann als *Kurzzweig-Futhark* klassifiziert werden, wohingegen das von Gørlev ein *Langzweig-Futhark* ist. Das sind moderne Termini (s. Textbox S. 182) heutiger Runologen, entstanden aus ihrem Bedürfnis nach einer formalen Ordnung innerhalb der Runen der Wikingerzeit. Ob die Runenschreiber der Wikingerzeit die Runen wirklich als separate, einzelne Reihen auffassten, ist ungewiss, selbst wenn diese beiden Futhark-Inschriften sich deutlich unterscheiden und es viele andere Inschriften gibt, die jeweils nur die Runen einer Reihe benutzten. Trotz allem ist ungefähr die Hälfte der 16 Runen beiden

Reihen gemeinsam. In vielen Inschriften finden sich verschiedene Mischformen von Runen aus beiden Reihen (vgl. auch die Mischreihe, S. 183). Auch innerhalb der Kurz- und Langzweigrunden finden sich alternative Runenformen gegenüber denen in den beiden Inschriften oben.

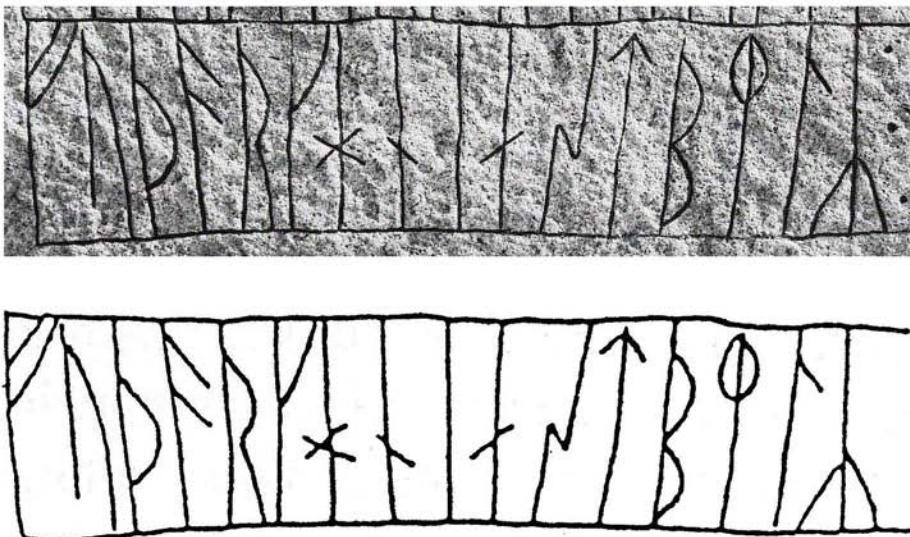


Abb. 3.17. Das Gørlev-Futhark. Foto (Ausschnitt), Nachzeichnung und Transliteration. Der Stein, auf dem es steht, hat eine längere Inschrift im gleichen Runentyp wie das Futhark. Was das Futhark auf einem Gedenkstein sollte, ist umstritten. Im Vergleich zu ihrer Form in der Transliteration ist die s-Rune, λ , spiegelverkehrt.

Die typischste der Kurzzweigrunden ist die b-Rune mit ihren beiden Zweigen anstelle der Buckel. Die q -Rune sieht als Kurzzweigrune wie eine Spiegelung der b-Rune aus.

Die vierte Rune im Gørlev-Futhark, q , hat die alte, aus den älteren Runen bekannte Form, aber das Langzweig- q erhält allmählich Zweige, die bis zur Mitte des Stabs heruntergezogen sind. Auch die m-Rune in dieser Futhark-Inschrift hat eine gängigere Variante, Ψ .

Kurzzweigrunen stellen ein überaus ökonomisches graphisches System dar. Die meisten Runen in diesem Schriftsystem lassen sich mit Hilfe von wenigen graphischen Charakteristika beschreiben, wie etwa durch die Anzahl der Zweige (ein oder zwei), ihrer Richtung (von unten nach oben oder von oben nach unten, rechtsläufig, linksläufig) und Positionierung auf dem Stab (Spitze oder Mitte) sowie durch ihre Länge, wobei die Zweige eine gedachte begrenzende Ober- oder Unterlinie für die Inschrift berühren können.

Ob die Zweige den Stab schneiden oder nicht, hat hingegen keine distinktive Funktion. Es gibt eine Reihe von spiegelverkehrten Runenpaaren: ‡ † , ¶ ‡ , † ‡ , ¶ † , † ¶ , ‡ ¶ . Da es ohne Bedeutung ist, ob der oder die Zweige den Stab kreuzen oder von ihm abgehen, sind ¶ und † Varianten der **q**-Rune, ‡ und ‡ Varianten der **b**-Rune; entsprechend gelten † und ¶ als Varianten der **n**-Rune, ‡ und ‡ als Varianten der **a**-Rune. Auch ¶ † und † ¶ zeigen unterschiedliche Richtung der Zweige. Durch die Positionierung der Zweige auf der Stabspitze oder -mitte kann man sie von † und ‡ unterscheiden. Die Länge der Zweige unterscheidet wiederum ¶ und † von ¶ u . Das Paar † s und ¶ r kann als oben- und untenpositioniert beschrieben werden; bei dem Runenpaar l m und l h handelt es sich nicht um spiegelverkehrte Runen; der Zweig (oder in diesem Fall der Punkt) ist oben bzw. in der Mitte angeordnet.

Die Langzweigrunen sind nicht ganz so ökonomisch aufgebaut, aber auch hier wird z.B. die unterschiedliche Richtung der Zweige genutzt, wie bei † n und ‡ a , oder ihre unterschiedliche Positionierung auf dem Stab: ¶ m und ‡ r , zusätzlich zur Anzahl der Zweige und ihrer Länge.

Die Inschriften Dänemarks sind fast ausschließlich in Langzweigrunen gehalten; diese wurden daher auch „dänische Runen“ genannt. Kurzzweigrunen heißen dementsprechend „schwedisch-norwegische Runen“, doch finden sich in Schweden und Norwegen daneben noch andere Runentypen. Man hat auch erwogen, dass die beiden Varianten jeweils in ihrem geographischen Gebiet entstanden seien und sie die Zugehörigkeit zu ihrem Volk signalisieren. Aber welche Futhark-Variante auch gebraucht wurde, es hat nie ganz klare geographische Grenzen gegeben, und daneben existieren ja auch, wie gesagt, die gemischten Inschriften. Andere Runologen waren der Ansicht, dass die Unterschiede weder mit Geographie noch mit verschiedenen Völkern zu tun hätten, sondern eher damit, wofür die Runen gebraucht wurden: Langzweigrunen für monumentale Steininschriften, Kurzzweigrunen für die Beschriftung alltäglicher Gegenstände. Aber ebenso wenig wie bei den Gebieten lassen sich scharfe Grenzen bei der Verwendung der Runen ziehen.

Das jüngere Futhark

Das ältere gemeingermanische Futhark hatte 24 Zeichen (vgl. S. 158). Das neue Schriftsystem mit nur 16 Graphem-Einheiten kann nicht so übersichtlich dargestellt werden. Fest steht die Reihenfolge der Zeichen. Aber die Runen der Wikingerzeit zeigen stärkere Formvarianten als die älteren Runen; die Runologen pflegen daher die jüngeren Runen bei ihrer Darstellung in einem Handbuch in unterschiedlichen Reihen zu ordnen. Diese Runenreihen haben moderne Namen erhalten und treten als einzelne Größen hervor, mit alternativen Runenformen auf verschiedenen Positionen. Man muss sich darüber im Klaren sein, dass es sich bei einem „Lehrbuch-Futhark“ um eine Abstraktion handelt, d.h. es hat einen anderen Status als die genannten tatsächlichen Futhark-Inschriften; konkrete Runeninschriften jeder Art können eine Mischung von verschiedenen Runenformen aufweisen, die nicht dem Futhark in einem Lehrbuch entspricht. Auch ein abstraktes Futhark kann in seiner Ausformung etwas variieren, u.a. im Blick darauf, welche alternativen Runenformen in den unterschiedlichen Lehrbüchern mit aufgenommen werden.

Man rechnet für die Wikingerzeit gewöhnlich mit drei verschiedenen Runenreihen. Vor allem norwegische Runologen haben bisweilen eine vierte Reihe aufgestellt, die sich als eine Mischung aus zwei der anderen beschreiben lässt. Diese Mischreihe ist besonders interessant, weil man später in den zahlreichen Futhark-Inschriften des Mittelalters auf sie stößt und sie damit Grundlage für das Schriftsystem dieser Zeit wurde (S. 200). Historisch gesehen, hatte die Reihe mehrere unterschiedliche Namen, aber hier gilt der, der allmählich eine Art Konsens fand.

Eine dritte Variante der Runen der Wikingerzeit sind die *stablosen Runen*. Sie sind aus bestimmten Gebieten Schwedens bekannt sowie aus einer mittelalterlichen Inschrift von Bergen. Stablose Runen sind eine Art Runen-Stenographie, wahrscheinlich für schnelles Schreiben entwickelt, da den meisten Runen das vertikale Element, der Stab, fehlt. So gesehen repräsentieren sie eine Weiterentwicklung des den Kurzzweigrunen zugrunde liegenden ökonomischen Prinzips, auch wenn keine Einigkeit darüber herrscht, ob der formale Ausgangspunkt der stablosen Runen Kurz- oder Langzweigrunen waren.

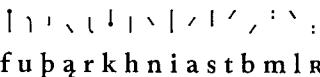
Die Reihe der stablosen Runen ist so speziell, dass sie ihre eigene Textbox verdient hat. Die drei anderen, hier aufgeführten Reihen sind (in der gleichen Reihenfolge wie unten) die *Kurzzweigrunen*, die *Langzweigrunen* und schließlich die Mischreihe mit dem unglücklichen Namen „ältere „norwegische“ Runen“. Einige alternative Runenformen, die eigenständig vorkommen, sind mit aufgeführt, die drei Geschlechter stehen jeweils untereinander.

þ	n	þ	ᚩ, ᛖ	R	ȝ
þ	n	þ	ᚩ, ᛖ, ᛗ	R	ȝ
þ	n	þ	ᛏ	R	ȝ
f	u	þ	ᛅ	r	k
l	t, þ	l	ᛚ, ᚢ	l	
*	þ	l	ᚢ	h	
*	t	l	ᛏ	l, h	
h	n	i	a	s	
l	ᚩ, ᛖ	l	ᛚ	l	
†	B	ȝ	ᛚ	h	
l	B	ȝ	ᛚ	h	
t	b	m	l	r	

Es soll noch erwähnt werden, dass die kurze s-Rune in Inschriften in Kurzzweigrunen (und den sogenannten „älteren ‘norwegischen’ Runen“) sowohl mit als auch ohne Punkt am unteren Ende vorkommt, also als l und als l̄. Im Phonenwert ist zwischen den beiden Varianten kein Unterschied nachzuweisen. In der Wiedergabe der Inschriften im hier vorliegenden Kapitel wird bei den Runen der Wikingerzeit wie auch bei den späteren mittelalterlichen Runen kein Unterschied zwischen diesen beiden Varianten gemacht; alle Belege für die kurze s-Rune werden ohne Punkt als l wiedergegeben.

Stablose Runen

Stablose Runen repräsentieren ein überaus ökonomisches und durchdachtes Schriftsystem, setzen aber ein streng abgegrenztes Schriftfeld voraus. Sie stehen entweder innerhalb eines von geritzten Linien oben und unten eingerahmten Schriftfeldes oder sind auf der Facette eines zugeschnittenen Holzstäbchens angeordnet, bei dem die Kanten als Begrenzung dienen. Mit Hilfe zweier imaginärer Linien, parallel zur oberen und unteren Linie, teilt sich das Schriftfeld in drei kleinere waagerechte Felder. Somit lassen sich die stablosen Runen als eine *Vierlinienschrift* klassifizieren (vgl. Kap. 4, S. 236 f.). Die Runen stehen innerhalb des Ober-, Mittel- oder Unterfeldes oder erstrecken sich über zwei (z.B. u- und k-Rune) bzw. drei dieser Felder (f- und i-Rune). Andere distinktive Merkmale sind die Richtung des Strichs, gebogene oder gerade Form oder ein eventueller Punkt an einem der Enden.



Wenn stablose Runen in gedruckter Form wiedergegeben werden, gebraucht man oft über und unter dem Schriftfeld Hilfslinien.

Inschriften im jüngeren Futhark

Die typische Runeninschrift der Wikingerzeit steht auf einem aufrechten Stein und hat die Formel „X errichtete diesen Stein nach Y“, mit möglichen Zusätzen, besonders zu Verwandtschaftsverhältnissen zwischen X und Y. Die meisten Inschriften stammen aus der Zeit nach 950; der größte Teil findet sich in Schweden, wo allein Uppland etwa 1 250 Runensteinen aufweist.

Das übrige Schweden (einschließlich Gotland) hat ungefähr gleichviele, Dänemark etwa 200, während es in Norwegen nur wenige Steine gibt, ca. 50. Zu den Steininschriften kommen Runeninschriften auf losen Gegenständen, z.B. Schmuck, hinzu, aber im Vergleich zu den Steininschriften sind es sehr wenige.

Unter den schwedischen Steininschriften sind zwei von besonderem Interesse für das Studium des Altwestnordischen, besonders der altwestnordischen Literatur. Die Inschriften auf dem Rök-Stein in Östergötland vom Beginn des 9. Jahrhunderts (Foto S. 276) sowie auf dem Karlevi-Stein auf Öland von etwa 1000 (Foto S. 300) enthalten metrische Partien in einem Versmaß, das aus Eddaliedern und Skaldengedichten bekannt ist.

Der Rök-Stein ist ein stattliches Monument, errichtet von einem Vater für seinen Sohn. Zweieinhalb Meter hoch ragt er empor, auf allen Flächen mit gut 700 Runen dicht beschrieben.

Die Inschrift in ihrer Gesamtheit ist nur schwer zu deuten, da sie dunkle Anspielungen auf heute unbekannte Begebenheiten enthält, vielleicht auf Heldensagen, die mündlich über Generationen hinweg tradiert wurden. Mitten in der Prosa findet sich eine vollständige Strophe im Versmaß *Fornyrðislag* (s. Kap. 5, S. 291 ff.), die von dem Ostgotenkönig Theoderich handelt. Der Karlevi-Stein hat ein weniger imposantes Aussehen, die Inschrift einen geringeren Umfang. Es handelt sich um ein Denkmal, das die Gefährten eines Mannes für diesen errichtet haben. Er wird mit einer formvollendeten Strophe im *dróttkvétt*, dem vornehmsten Versmaß der Skalden, geehrt (s. Kap. 5, S. 312 ff.).

Man sollte nicht vergessen, dass auch auf der Isle of Man in der Irischen See etwa 30 Runensteinen mit Inschriften hauptsächlich in altwestnordischer Sprache erhalten sind. Auch andernorts auf den Inseln des Atlantiks, wo Nordleute siedelten oder sich zumindest eine Zeitlang aufhielten, findet man nordische Runeninschriften, z.B. im Siedlungsgebiet von Dublin. Auf den Orkneyinseln sind es besonders viele, aber meist jünger als aus der Wikingerzeit. Die Inschriften sind in die Innenwände eines großen Grabhügels aus der Steinzeit geritzt und stammen vermutlich aus dem 12. Jahrhundert.

Island kennt fast nur späte Inschriften (nach 1200), und das gilt auch für Grönland (siehe Textbox). Einige wenige sporadische Runenfunde aus der Wikingerzeit hat man in Russland gemacht. Die am weitesten südöstlich gefundenen Runen begegnen in der Hagia Sophia im heutigen Istanbul. Es handelt sich um zwei Runeninschriften, wahrscheinlich zwei Männernamen; sie wurden möglicherweise von Söldnern des byzantinischen Kaisers geritzt. Entsprechend wurde der nördlichste Fund etwa auf dem 73. nördlichen Breitengrad in Westgrönland entdeckt, wahrscheinlich von westnordischen Jägern geritzt.

Vier norwegische Runensteinen sind sehr typisch: Klepp, Dynna, Galteland und Kuli; sie werden im Folgenden näher betrachtet. Keine dieser Inschriften dürfte älter als aus dem 11. Jahrhundert sein. Ohnehin gibt es nur wenige norwegische Inschriften, die in die erste Hälfte der Wikingerzeit zu datieren wären. Diese Steininschriften sind oft ebenso schwierig zu datieren wie die aus der Zeit der älteren Runen. Schwedische Steine weisen häufig eine Ornamentik auf, die für eine zeitliche Bestimmung hilfreich sein kann, aber nur sehr wenige norwegische Steine haben etwas Ähnliches zu bieten. Im Großen und Ganzen ist man auf die Form der Runen sowie sprachliche Charakteristika als Datierungsgrundlage angewiesen.

Runeninschriften auf den Inseln im Atlantik

In der Wikingerzeit ließen sich Bewohner aus dem Norden auch auf den Inseln im Atlantik nieder, wo sie an mehreren Stellen Runeninschriften hinterließen. So finden sich auf den Britischen Inseln neben den Inschriften in angelsächsischen Runen (s. S. 173) auch solche in skandinavischen Runen. Insgesamt handelt es sich um 135 solcher Inschriften, die über England, Schottland inkl. Hebriden, Orkney- und Shetlandinseln, Irland und die Isle of Man verbreitet sind, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf den Orkneyinseln (ca. 50 Inschriften) und der Isle of Man (ca. 30). Auf den Orkneyinseln finden sich viele Inschriften in Maeshowe, einem großen Grabhügel aus der Steinzeit, die die Zahl so anschwellen lassen. Diese etwa 30 Inschriften in altwestnordischer Sprache scheinen weitgehend aus der gleichen Zeit zu stammen, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert; man kann sie als eher zufällig und planlos bezeichnen, scherhaft als „Graffiti“. In der *Orkneyinga saga* ist von Ortsansässigen die Rede, die im „Orkhaug“ Schutz vor einem Unwetter suchen; dabei könnte es sich um Maeshowe handeln. Offenbar wurde im Mittelalter in diesen Steinzeithügel eingebrochen; einige Runeninschriften tun sogar kund, dass der „Jerusalemfahrer“ in den Hügel eingebrochen sei. Die Inschriften wurden mit der Erzählung der Saga über den Kreuzzug ins Heilige Land verbunden, der Anfang der 1150er Jahre von dem Orkneyjarl Rǫgnvaldr kali angeführt wurde. Die Saga selbst weiß hingegen nichts davon zu berichten, dass die Kreuzfahrer in Maeshowe waren, sodass diese Verbindung unsicher ist.

Die Runeninschriften auf der Isle of Man stehen fast ausschließlich auf christlichen Gedenksteinen mit Kreuzdarstellungen; stilhistorisch sind sie in die Zeit von etwa 930–1020 zu datieren. Sie sind in altwestnordischer Sprache gehalten, und die Gedenkformeln sind die gleichen wie in Skandinavien, wohingegen mehrere Namen keltisch sind (12 keltische Namen gegenüber 27 altwestnordischen).

Klepp I (N225)

Findet sich an ein und demselben Ort mehr als eine Runeninschrift, fügt man – wenn die Inschrift nach dem Fundort bezeichnet wird – dem Namen zur Unterscheidung eine römische Zahl hinzu. Die sogenannte Inschrift Klepp I wurde in der Kirche von Klepp in Jæren gefunden, die auf dem Grund und Boden des Hofs Kleppe steht. Klepp I hat drei Inschriftenzeilen, die alle von unten nach oben verlaufen, zwei auf der Breitseite des Steins (A und B), eine auf der Schmalseite (C). Die Transliteration erfolgt fortlaufend, mit Schrägstrich (/) für den Zeilenwechsel; es schließen sich die Inschrift, transliteriert in normalisiertes Altwestnordisch, und eine Übersetzung an.

Von den Färöern sind ca. 10 Runeninschriften registriert, während Island und Grönland jeweils etwa 100 aufweisen. Mit wenigen Ausnahmen werden die isländischen und grönlandischen Inschriften üblicherweise auf die Zeit nach 1300 datiert. Die Grönlandischen stehen weitgehen auf kleinen Gegenständen aus Stein und Holz; in Gräbern wurden einige Holzkreuze gefunden. Eine der grönlandischen Inschriften wird auf ca. 1000 datiert, möglicherweise sind auch andere älter als bisher angenommen. Nach den großen Funden aus dem Mittelalter in Norwegen zeigte sich jedenfalls, dass die grönlandischen Inschriften nicht so einzigartig waren, wie bis dahin angenommen, sondern durchaus vieles mit den norwegischen Inschriften gemeinsam haben.

Das isländische registrierte Material von 96 Inschriften umfasst auch sehr junge Inschriften bis in das 19. Jahrhundert. Wie groß der Anteil an echter Schrifttradition, ohne Grundlage in gedruckten Büchern, ist, lässt sich nicht sagen, aber es sieht so aus, als hätte sich diese länger in Island als andernorts gehalten. Die mittelalterliche Literatur Islands enthält mehrere Hinweise auf Runen. Vielfach sind auch Runen in Manuskripten registriert, in mittelalterlichen Pergamenthandschriften und in jüngeren Papierhandschriften; es ist auch einiges an nachreformatorischer Sachprosa über Runen in Island vorhanden. Von dort stammt vieles von dem, was man heute über Geheimrunen weiß, einschließlich des Terminus' *átt* (vgl. S. 159). Etwa die Hälfte der isländischen Epigraphik findet sich auf liegenden Grabsteinen, die ältesten vermutlich aus dem beginnenden 14. Jahrhundert. Einige lose Gegenstände tragen Inschriften, die älter sein könnten. Ein kleines Holzstück mit einer fragmentarischen Inschrift aus Viðey, das erst 1993 gefunden wurde, wird archäologisch in das 10. oder 11. Jahrhundert datiert. Weitere archäologische Ausgrabungen in Island werden vielleicht erbringen, dass die Runen bereits in der Wikingerzeit verbreiter waren als heute angenommen.

- A. þURIR : HRPÍR : ÍNTR : RÍIÍII : IÍII : þIIÍ:
 B. IÍI : FÍYRPI : YNFI : IÍH : IÍIÍNR : YNFIHRI:
 C. ÁRNÞUR : IÍFPI : F : YFIÍI

**þurir harþar sunr raisti stain þina / aft ąskarþi kuąn sina tutur kunars /
 brubur halka ą klabi**

*Pórir Harðar sunr reisti stein ept(ir) Ásgerði, kván sína, dóttur Gunnars,
 bróður Helga á Kleppi.*

'Þórir, Sohn des Hörðr, errichtete diesen Stein nach (zur Erinnerung an) Ásgerðr, seiner Frau, Tochter des Gunnarr, des Bruders von Helgi auf Kleppe.'



Abb. 3.18. Klepp I (N225). Foto des Gedenksteins in Jæren mit Kurzzweigrunden (links die Breitseite mit der A- und B-Zeile, rechts die Schmalseite mit der C-Zeile) und Nachzeichnung der Inschrift. In diesem Gebiet finden sich mehrere Runensteine aus der Wikingerzeit.

Die Inschrift zeigt typische Kurzzweigrunden. Es wird deutlich unterschieden zwischen oralem /a/ (z.B. in *harþar* und *halka*) und /ã/ in *ãskarþi* und *ã* (wo der Vokal durch Schwund des /n/ Nasalität erhalten hat) sowie in *kuãn* (wo der Vokal durch nachfolgendes /n/ nasal ist). Lange Konsonanten (Doppelkonsonanz) werden in herkömmlicher Runenorthographie nicht markiert: *þina*, *tutur*, *kunars*, *klabi*.

Die Inschrift folgt dem Muster „X errichtete diesen Stein nach Y“, mit Þórir Harðarson als X und Ásgerðr, seiner Frau, als Y. Meist werden die Beziehungen zwischen X und Y genannt, und fast immer sind es familiäre Bindungen. Die Inschrift gibt auch Ásgerðs Geschlecht an, nicht nur den Vaternamen, sondern überraschenderweise auch den Namen des Vaterbruders, samt Zugehörigkeit des Vaterbruders zum Hof Kleppe. Einige Runologen sind der Ansicht, die Runensteinen seien errichtet worden, um Verwandtschaft und Erbansprüche zu dokumentieren. Ásgerðr kann Anspruch auf das Erbe ihres Onkels erhoben haben, und selbst wenn Eheleute zu damaliger Zeit einander nicht direkt beerbteten, hat vielleicht der Ehemann wegen minderjähriger Kinder den Anspruch übernommen? Eine alternative Deutung wäre die Nennung des Bonden von Kleppe, um damit den hohen Status der Familie zu demonstrieren; der Stein wäre in dem Fall eher eine Art Statussymbol.

Die Frage, welche Intention hinter den Runensteinen im Norden steht, ist zentral, aber umstritten. Man muss in jedem Fall vorsichtig sein, in den Steinen eine nahe Parallel zu heutigen Grabsteinen zu sehen, selbst wenn sie eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Abgesehen von Ásgerðr sind alle auf dem Stein namenlich genannten Personen männlich; die Errichter der Steine und die Verstorbenen sind meist Männer. Das deutet darauf hin, dass die Steine kaum aus emotionalen Gründen errichtet wurden, sondern eher etwas mit Macht und Status in der Gesellschaft zu tun hatten. Der Gedanke, dass mancher von ihnen auch eine juristische Funktion gehabt haben könnte, ist verlockend, aber schwer zu beweisen.

Die Klepp-Inschrift schließt mit einem einfachen kleinen Kreuz. Als christliches Symbol gibt dies prinzipiell einen *terminus ante quem* als hintere Zeitgrenze. In der Praxis weiß man nur wenig darüber, wann die führenden Familien in Jären Christen wurden, doch wird die Inschrift etwa auf das Jahr 1000 datiert. Das Errichten von Steinen kann auch die Funktion gehabt haben, die Bindung der Familie an die neue Religion zu zeigen, in einer Gesellschaft, die fürs erste ohne feste Kirchenorganisation war.

Dynna (N68)

Die Inschrift von Dynna in Hadeland befindet sich auf einem der wenigen norwegischen Steine mit Bilddarstellung. Sie verläuft an der Schmalseite des Steins von unten nach oben; auf der Breitseite finden sich im unteren Teil figürliche Darstellungen, die als Szenen aus dem Weihnachtsevangelium gedeutet werden. Die Inschrift hat kleine Kreuze als Worttrenner und eines als inschrifteröffnendes Zeichen. In der Runenwiedergabe unten sind die Trenner zu Doppelpunkten normalisiert.

ÞNTHNR : KIRPI : BRN : PRKRIPHTNIR : IPPIRTHRIPI :
TNIR : HIR : INNTHYRTHIRHRYI : HIRHRYI

**kunuur kirpi bru þryrikstutir iftirasriþi tutur sina
suuasmarhanarst ȝhabalanti**

Gunnvør gerði brú, Prýðriks dóttir, eptir Ástriði, dóttur sína. Sú var mér hónnurst á Haðalandi

‘Gunnvør, Prýðriks Tochter, machte eine Brücke zur Erinnerung an Ástriðr, ihre Tochter. Sie war das handfertigste Mädchen in Hadeland.’

Bei der Rune þ , transliteriert y (in þryriks-), handelt es sich in Wirklichkeit um eine Rekonstruktion. Auf dem heutigen Stein ist von ihr nur noch ein Stab zu sehen, und dieser wurde bei der Edition der Corporausgabe 1941 mit i transliteriert (NIyR 1: 197 f.). Später wurde argumentiert, in einem beschädigten Stück unten am Stab seien zwei Zweige verloren gegangen; die Rekonstruktion zu þ wurde dann in NIyR 5 (S. 242 und 255) akzeptiert.

Der charakteristischste Unterschied zu Klepp ist die b-Rune, die hier Buckel aufweist und den Langzweigtyp vertritt. Dazu passen $\text{*h} \text{T} \text{þ}$ (vgl. die Inschrift von Gørlev) und Ψ (Variante der m-Rune von Gørlev). Aber Dynna hat auch i neben h , l neben T und auch t neben l . Das ist keine ganz ungewöhnliche Mischung typischer Kurz- und typischer Langzweigrunden. Auch die ȝ-Rune ȝ ist anders als bei Klepp I; diese Form der ȝ-Rune wird später wieder begegnen; sie nimmt die vierte Position im Mittelalter-Futhark ein.

Nicht nur die ȝ-Rune deutet bereits auf das Mittelalter hin. Die Rune þ ist mit y transliteriert und hat oben den Lautwert /y/ erhalten. Es handelt sich um die alte r-Rune, die ihren Lautwert geändert hat. Nachdem die beiden Phoneme /r/ und /r/ im frühen Altwestnordischen zusammengefallen waren, wurde die Rune für andere Zwecke frei. Da n u nach der Umstrukturierung der Runenreihe zu nur 16 Zeichen viele verschiedene Lautwerte (einschließlich /y/) hatte und der Name der freiwerdenden Rune mit /y/ anlautete, lag es nahe, dass diese Rune den Wert /y/ von u übernahm. Dynna gehört zu den ältesten bewahrten norwegischen Inschriften mit der neuen y-Rune, þ (in Wirklichkeit nur rekonstruiert). Die Inschrift wird für gewöhnlich in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert. Ein sicheres, nicht-rekonstruiertes þ y findet sich in N210 Oddernes aus ungefähr derselben Zeit (NIyR 3: 80 ff.).

Die beiden u-Runen in **kunuur** muss man so verstehen, dass die erste für ein konsonantisches /u/ (entsprechend dem lateinischen Buchstaben $\text{\textlangle~\textrangle}$ in einem normalisierten altwestnordischen Text), die zweite für den gerundeten Vokal im Zweitglied des Frauennamens Gunnvør steht, in normalisierter Form -vør.

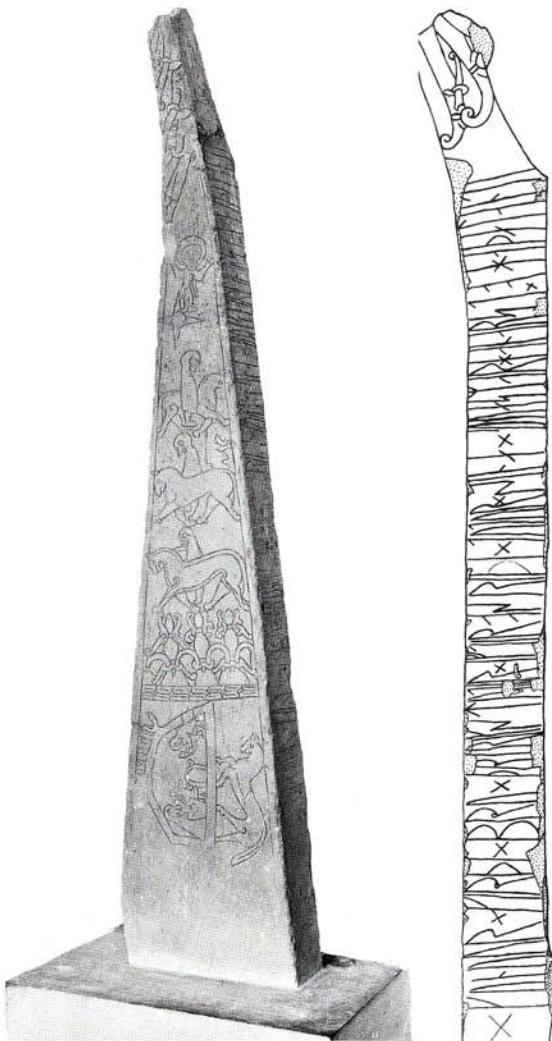


Abb. 3.19. Foto und Nachzeichnung des Steins von Dynna (N68), eines Gedenksteins mit Runen des Mischtyps. Der Stein von Dynna gehört zu den wenigen Bildsteinen Norwegens und ist einer der beiden norwegischen Steine, die von einem „Brückenebau“ zur Erinnerung an einen Gestorbenen berichten.

Auch in der Inschrift von Dynna wird zwischen tiefem nasalem und oralem Vokal unterschieden: *asriþi*, *a* gegenüber *uas*, *mar*, *hanarst*. Das letzte Wort, normalisiert *hønnurst*, zeigt keinen *u*-Umlaut. Die Verbform *uas* ist eine ältere Form (urspr. *vesa* – *vas*).

Im Gegensatz zu Klepp I folgt Dynna nicht der Formel „X errichtete einen Stein nach Y“. Gunnvor ist für das Setzen des Steins verantwortlich, doch kann man dies nur zwischen den Zeilen herauslesen. Stattdessen wird eine christliche

Tat hervorgehoben, nämlich „eine Brücke zu bauen“ nach einem Verstorbenen. In Schweden existieren etwa 120 Brücken-Inschriften, in Norwegen nur noch eine weitere.

Dynna ist auf norwegischem Boden das einzige Beispiel, dass eine Mutter einen Stein nach ihrer Tochter errichtet. Ástríð war unverheiratet (**mar**), und da kein Vater genannt wird, war Gunnvor wahrscheinlich Witwe; Ástríðs Vater muss tot gewesen sein. Vielleicht signalisiert Gunnvor mit diesem Stein nicht nur deutlich ihre Verbindung mit dem Christentum, sondern erhebt implizit Anspruch auf das Erbe der Tochter, das die Tochter ihrerseits vom Vater übernommen hatte? In diesem Fall wäre es aber mehr als merkwürdig, dass Ástríðs Vaternamen nicht genannt wird.

Über das Notwendigste an Text hinaus, einschließlich der Verwandtschaftsbezeichnung, hat Dynna einen Zusatz, der die Handarbeitsfertigkeit der Toten hervorhebt (‘das handfertigste Mädchen in Hadeland’). Man hat darin Handfertigkeit in Sticken o.ä. vermutet. Dieser Zusatz zeigt Alliteration (**hanarst – hábalandi**) und darf als metrisch gelten. Wieder muss man sich nach Schweden wenden, um Parallelen zu preisenden Worten in Versform zu finden.

Galteland (N184)

Die Inschrift von Galteland aus Aust-Agder befindet sich auf Bruchstücken eines Runenstein. Teile der Inschrift sind rekonstruiert nach alten Nachzeichnungen aus der Zeit, als die Inschrift noch nicht zerstört war; sie sind in eckigen Klammern wiedergegeben. Die Inschrift verläuft von unten nach oben und hat kleine Kreuze als Trenner, die hier zu Doppelpunkten normalisiert sind; sie soll mit einem größeren Kreuz an der Spitze abgeschlossen haben. Die kurze zusätzliche Inschriftzeile neben der Hauptinschrift wird hier außer Acht gelassen.

[RÍ : [i]n[] : RÍ[] : i[n]t : þi[] : iþ[]R : Bi[]R : [i]n[] : i[]t :
[i] : n[]R]n[]R : i[n]þi : þ[] : þ[]n[]Ri[] : iþ[]]

arn [stin] risti stin þi[na] iffir biar [sun] sin [sa uar]tuþr iliþi þ[as
knutrsati iklat]

*Arnsteinn reisti Stein þenna eptir Bjór, sun sinn. Sá var dauðr í liði þá er Knútr sótti
England*

‘Arnsteinn errichtete den Stein zur Erinnerung an Bjór, seinen Sohn. Er starb im Heer, als Knútr England angriff.’

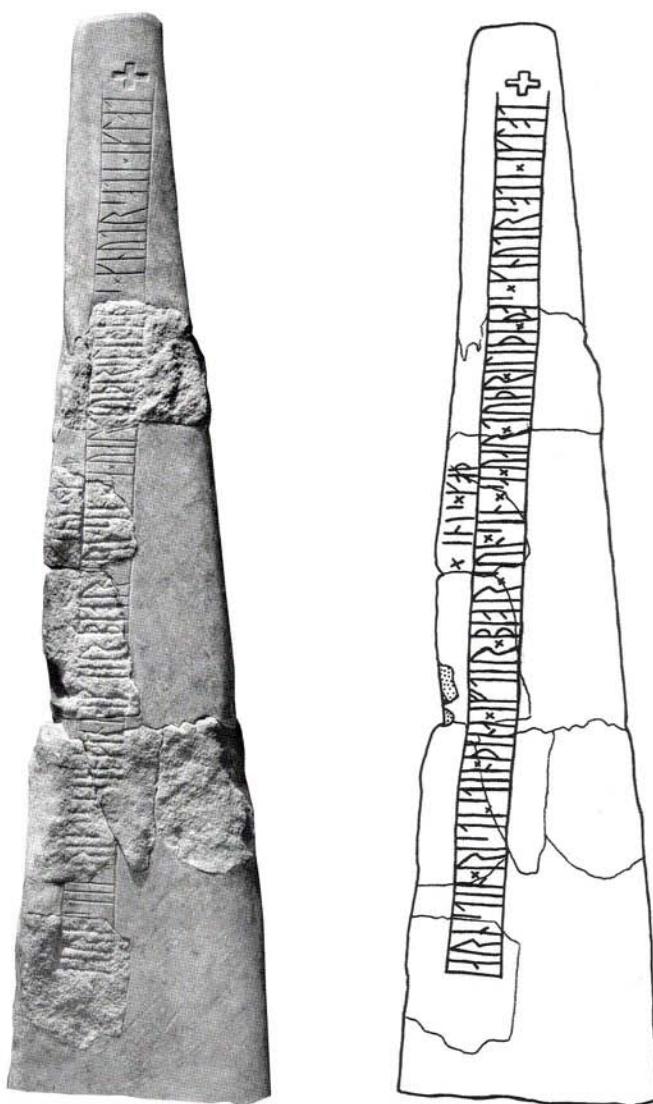


Abb. 3.20. Foto und Nachzeichnung des Steins von Galteland (N184). Gedenkinschrift aus Aust-Agder in Mischrunden. Die heute vorhandenen Überreste des Steins tauchten beim Abmontieren eines Schornsteins auf.

Auch diese Inschrift hat eine b-Rune mit Buckeln, aber ansonsten die typischen Kurzzweigrunden 1 † 1. Diese Mischung ist in Norwegen so üblich geworden, dass Runologen sie als eine eigene Futhark-Variante betrachten, auf einer Ebene mit Kurz- und Langzweigrunden. Diese Mischreihe bildet den Ausgangspunkt für die Mittelalterunnen.

Enthielt die Dynna-Inschrift eine neue y-Rune, so zeigt Galteland, dass gerade etwas mit dem Lautwert der q-Rune passiert; diese hat hier übrigens die gleiche Form wie in Dynna. Sie wird weiterhin mit q transliteriert, und sie markiert auch weiterhin die nasale Aussprache in *iklat*, als 'England' gedeutet. Nach der gewöhnlichen Runenorthographie wird /n/ vor /g/ und /d/ nicht bezeichnet. Beide Vokale wurden wohl nasal vor /n/ ausgesprochen, aber wie üblich werden nur die tiefen als solche markiert. In *bıar* und *sati* kann es sich dagegen nicht um einen nasalen Vokal handeln, sondern eher um /o:/.

Die erste Sequenz wird als Männername *Bjór*, die Verbform als *sótti* gedeutet. Hier hat die Rune 1 einen neuen Lautwert erhalten, den sie von der mehrwertigen u-Rune übernimmt. Galteland steht also in einer Übergangsphase, in der es zwei verschiedene Lautwerte für diese Rune gibt. Auch sprachgeschichtlich rechnet man hier mit einer Übergangsphase, dem Wegfall des nasalen Vokalphonems. Jedenfalls deutet man den Übergang im Lautwert der Rune so, dass es bei den tiefen Vokalen keinen Bedarf mehr für zwei Runenzeichen gegeben hat. Der Grund, dass die q-Rune immer zur o-Rune (in den mittelalterlichen Inschriften immer mit o transliteriert) und zu nichts anderem geworden ist, liegt wiederum in Änderungen im Runennamen (ursprünglich **ansur*), der nunmehr óss ('Ase, Gott') ist.

Wenn der Runenschreiber nur die i-Rune für /ei/ und die u-Rune für /au/ gebraucht, hat das kaum eine sprachliche Basis in der Monophthongierung alter Diphthonge; es war eher der Versuch, orthographische Probleme bei der Bezeichnung der Diphthonge zu lösen. Bei Klepp I wurde deutlich, dass die Alternative für /ei/ ai war (eine e-Rune gab es nicht mehr).

Galteland enthält die bekannte Errichterformel. Der größtenteils rekonstruierte Zusatz wird als eine Aussage über die Umstände des Todesfalls gedeutet: 'Er starb im Heer, als Knut England angriff.' Da die Kreuze auf eine christliche Herkunft der Inschrift deuten, kann es sich kaum um jemand anders als Knut den Großen von Dänemark und seinen Feldzug von 1015/16 handeln. Es gibt nur wenige norwegische Runeninschriften, die die Teilnahme an einem ausländischen Feldzug dokumentieren. Dagegen nennen viele schwedische Inschriften Auslandsfahrten, meist in den Osten.

Kuli (N449)

Die Inschrift von Kuli in Nordmøre steht auf einem Stein, der mit einem Kreuz markiert ist; sie verläuft von unten nach oben und besteht aus zwei parallelen Zeilen auf einer der beiden Schmalseiten. Dem Stein fehlt die Spitze, daher weiß man nicht, wie viele Runen verloren gegangen sind. Er ist zum Teil extrem verwittert, sodass mehrere Runen nur unsicher zu identifizieren sind, ohne dass dies in der folgenden Lesung berücksichtigt wird; etwas weiter unten wird eine neue Lesung vorgestellt. Zunächst folgt die Lesung der Runen durch Aslak Liestøl. Die Worttrenner sind zu Doppelpunkten normalisiert; die letzten und unsichersten Runen in der A-Zeile sind nicht wiedergegeben:

A. ÞÓRIR : ᴡNP : *IℳNHRÞR : RIIIN : IΙΙI : þIΠI : IℳIΝ[...]
 B. IΝIΓΡ : NIΓR : *IℳPI : PRΙIΙI : IΝΨR : NIΓIΙ : IΝRIPI[...]
 þurir auk haluarþr raistu stain þinsi aftu [...] / tualf uintr hafþi kristin
 tumr uirit inuriki [...]

Pórir ok Hallvarðr reistu Stein þinsi ept(ir) ... Tolv vetr hafði kristindómr verit i Noregi

‘Pórir und Hallvarðr errichteten diesen Stein zur Erinnerung an ... Zwölf Winter war (da) das Christentum in Norwegen gewesen’

Die Inschrift hat keine b-Rune, aber * h und Ψ m, zudem die gleichen Kurz-zweigrunden wie Dynna und Galteland. Wörter mit nasalem, tiefem Vokal scheint es nicht zu geben; doch /o/ wird mit der u-Rune geschrieben (þurir, nuriki), sodass sich keine Spur der neuen o-Rune wie in der Galteland-Inschrift findet. Das heißt nicht unbedingt, dass Kuli älter als Galteland sein muss, aber schrift-historisch gesehen steht die Inschrift auf einer früheren Stufe.

Die Inschrift zeigt einige sprachliche Besonderheiten. Das Wort þinsi findet sich nur in wenigen norwegischen Runeninschriften; es kommt häufiger in dänischen Inschriften der Wikingerzeit vor. Es muss einem þenna entsprechen. Auch tualf uintr stimmt nicht mit dem überein, was man über das Altwestnordische zur späten Wikingerzeit zu wissen glaubt, und so hat man fremden Einfluss aus dem Osten, Süden oder Westen erwogen. Hingegen ist auch ‘und’ ein normales norwegisches Wort, das aus vielen Runeninschriften bekannt ist; auch findet sich auch noch in späteren, literarischen Belegen.

Wegen der B-Zeile hat man die Inschrift von Kuli auch ‘Norwegens Tauf-schein’ genannt: ‘Zwölf Winter war (da) das Christentum in Norwegen ge-wesen’. nuriki ist der älteste norwegische Beleg für den Namen des Landes.

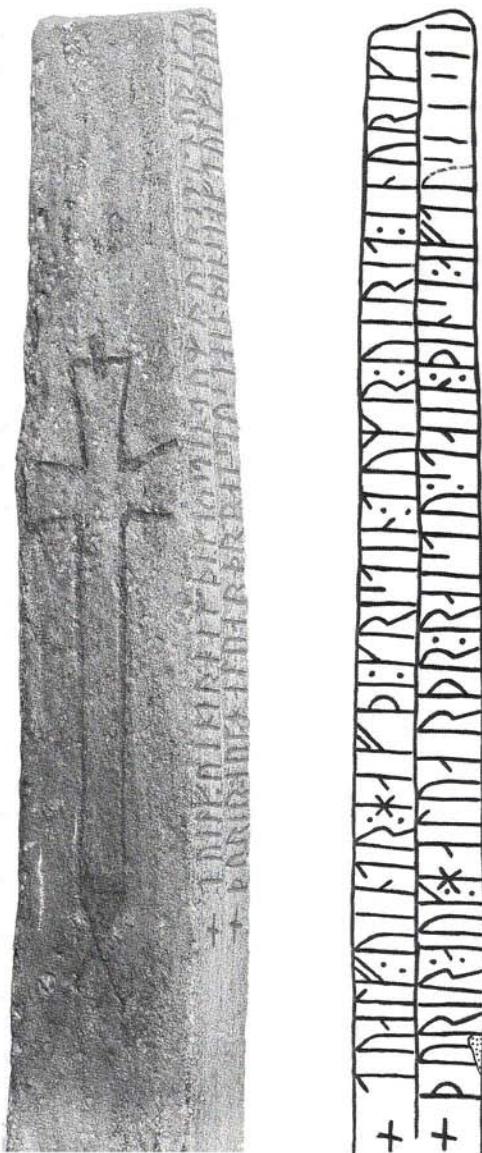


Abb. 3.21. Foto des Steins von Kuli (N449) und Nachzeichnung der Inschriftenseite. Gedächtnisschrift aus Nordmøre in Mischrunen. Die Inschrift zeigt den ersten norwegischen Beleg für den Namen Norwegens und das Wort „Christentum“.

Die Datierung ist augenscheinlich sehr präzise, aber auf welche Begebenheit man sich bezog und von wo aus man rechnete, bleibt im Verborgenen. Man hat an Ereignisse unter Hákon inn góði, Óláfr Tryggvason und Óláfr helgi Haraldsson gedacht. Funde von Holzresten im Boden an der Stelle, an der der Stein vermutlich ursprünglich errichtet worden war, sind als Überreste einer alten Brückenan-

lage gedeutet worden und der Stein soll somit ein „Brückenstein“ gewesen sein (vgl. Dynna). Dendrochronologisch sind die Holzreste auf 1034 datierbar, d.h. die Analyse der Jahresringe zeigt, dass der Baum in diesem Jahr gefällt wurde. Wenn der Stein ein „Brückenstein“ wäre (ohne die Formel ‘machte eine Brücke’) und wenn er aus der gleichen Zeit wie die Holzreste von 1034 stammte, könnte das in der Inschrift genannte Ereignis das Thing auf der Insel Moster gewesen sein, das die Historiker in die Zeit von 1020–1025 datieren. Man beachte das stark Hypothetische dieser Gedankenkette!

Ein Pendant zum Stein von Kuli ist der stattliche dänische Runen- und Bildstein von Jelling auf Jütland aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts; er wurde später ‘Dänemarks Taufschein’ genannt. Er gibt Auskunft, dass der Stein von König Haraldr (Gormsson) errichtet wurde, dem ‘Haraldr, der ganz Dänemark und Norwegen gewann und die Dänen zu Christen machte’. Der Name Norwegen wird hier **nuruiak** (Akkusativ) geschrieben, was sich als adän. *Nordvæg* verstehen lässt.

Der Stein von Kuli ist der einzige Stein, der mit Hilfe der sogenannten Mikrokartierungstechnologie untersucht wurde, d.h. man versuchte ihn mit Hilfe von Laserstrahlen zu „lesen“, indem man die Höhenunterschiede in der Oberfläche registrierte, die so klein sind, dass sie mit dem bloßen Auge nicht erkennbar sind.

Jan Ragnar Hagland hat die Messergebnisse gedeutet und daraufhin einige neue Lesungen vorgelegt; zwei sollen hier genannt werden: Alle s-Runen in der A-Zeile haben offenbar die Form 'i, nicht 'l (vgl. Dynna). Ferner schlägt er vor, an Stelle von Liestøls **uirit** lieber **um rit** zu lesen; dies möchte er als die perfektive Partikel *um* und das Partizip des Verbs *réttu* ‘richten, verbessern’ deuten: *hafði ... um réttu*, also eher in dem Sinne, dass das Christentum in Norwegen ‘(die Dinge) verbessert hatte’, anstelle der Lesung, dass es 12 Jahre lang dort ‘gewesen war’. Sachlich läuft es auf das Gleiche hinaus, aber die neue Lesung würde eine deutlich positive Einstellung gegenüber dem Christentum zum Ausdruck bringen, während es sich bei der alten eher um eine neutrale Feststellung handelt. Vielleicht ist die Inschrift von Kuli eine Art „Missionspropaganda“, neben der Absicht, einen Verstorbenen zu ehren? Auch das große, ins Auge fallende Kreuz auf der Breitseite des Steins kann von weitem eine Verbindung mit dem Christentum signalisiert haben.

Neue Änderungen: Mehrwertige Runen werden eindeutig

An den Inschriften von Dynna und Galteland ließ sich erkennen, dass sich die Runenschrift im Laufe des 11. Jahrhunderts änderte, und zwar durch den Wechsel im Lautwert von /r/ zu /y/ bei der letzten Rune des 16-Zeichen-Futharks

sowie durch den Wechsel der vierten Rune vom nasalen, tiefen Vokal zu /o/. Aber immer noch umfasst das Schriftsystem nicht mehr als 16 Zeichen, da es sich bei den Änderungen nur um Verschiebungen von Lautwerten handelte.

Geht man nun zum Ende des 12. Jahrhunderts, so hat sich die Anzahl der Schriftzeichen beträchtlich erhöht: Im Prinzip gibt es nun für fast jeden Laut in der Sprache eine eigene Rune. Der Änderungsprozess ist nicht im Einzelnen zu dokumentieren, denn nur sehr wenige Inschriften sind während dieser Übergangszeit eindeutig datierbar. Aber man kennt das Endprodukt, und es lassen sich hauptsächlich zwei Strategien im Prozess des Eindeutigwerdens feststellen: 1. der Gebrauch diakritischer Zeichen zur Bezeichnung des Sekundärwertes mehrwertiger Runen, und 2. die Abspaltung graphischer Varianten vom System der Wikingerzeit, sodass sich Primärwert und Sekundärwert nunmehr eindeutig auf die ursprünglichen Varianten verteilen.

Die erste Strategie führt zu dem, was man als 'punktierte Runen' bezeichnet. Das diakritische Zeichen hat die Form eines Punktes oder kleinen Striches und wird vornehmlich für mehrwertige Konsonantenzeichen gebraucht. Die punktierte t-Rune, ᛏ, erhält den Sekundärwert /d/, die punktierte b-Rune, ᛒ, den Sekundärwert /p/, die punktierte k-Rune, ᚑ, den Sekundärwert /g/. Auch die i-Rune wird zu ᛁ punktiert und erhält den Sekundärwert /e/. Die Punktierung bedeutet aber *nicht*, dass die nichtpunktuierten Runen nun ausschließlich in ihrem Primärwert auftreten; die Punktierung ist ganz eindeutig nicht obligatorisch. Die nicht punktierten Zeichen ᛏᛒᚑ blijben das ganze Mittelalter hindurch mehrwertige Runen, wohingegen die punktierten Formen immer eindeutig sind.

Auch andere als die hier genannten vier Runen können bisweilen in punktierter Form erscheinen, um die eine oder andere Abweichung vom üblichen Lautwert anzudeuten. Ein Beispiel dafür findet sich in einer dänischen Handschrift, die ganz in Runen geschrieben wurde, was an sich ein Unikum ist. Dort begegnet eine punktierte I-Rune, die wahrscheinlich auf eine leicht veränderte (vielleicht palatalisierte?) Aussprache im Gegensatz zur nichtpunktierten I-Rune deutet (vgl. die Abbildung aus dem sog. *Codex runicus* und Näheres dazu in Kap. 1, S. 37).

Bei der kurzen s-Rune, die von der Wikingerzeit an mit oder ohne Punkt vorkommt (vgl. S. 183), hat die Punktierung nicht die gleiche Funktion wie die oben erwähnte. Bei der s-Rune markiert der Punkt keine abweichende Aussprache, sodass im vorliegenden Kapitel alle kurzen s-Runen ohne Punkt wiedergegeben werden.

Die zweite Strategie, das Absplitten von Varianten, führte dazu, dass die a-Rune der Wikingerzeit, als ȝ und þ realisiert – wobei beide Varianten sowohl /a/ als auch /æ/ bezeichneten –, im Mittelalter zu dem einwertigen ȝ für /a/ verschmolzen.

(nun a transliteriert) sowie zu dem einwertigen † für /æ/ (nun æ transliteriert) wurde.

Auch die Rune für die tiefen, nasalen Vokale, die in der Inschrift von Galterland den Übergang zu /o/ verdeutlichte, hatte in der Wikingerzeit mehrere Varianten. Bekannt sind bereits Ʉ (Dynna, Galteland) und Ɇ (Haiðaby), aber es gab noch weitere, denn besonders die vierte Rune des Futhark war der Wandlung ausgesetzt. Die Auffächerung der Varianten ergibt in der norwegischen Runenschrift Ʉ für /o/ und Ɇ hauptsächlich für /ø/. Es scheint keinen festen Standard gegeben zu haben für die Markierung der gerundeten Vokale /ø/ und /ɔ/ (ø), da Ʉ auch für /ɔ/ stehen kann; eine dritte Variante, ɇ, eine in der Wikingerzeit nicht bekannte Zwischenform, scheint dem Lautwert /ø/, sporadisch auch /ɔ/ entsprochen zu haben.

Die Runenreihe im Mittelalter

Nachdem mit dem Christentum das lateinische Alphabet in den Norden gekommen war, beeinflusste das neue Schriftsystem nach und nach die Runenschrift. Man geht davon aus, dass das Zusammentreffen der beiden Schriften mit dazu beitrug, dass die alten mehrwertigen Runen eindeutig wurden. Ein gutes Indiz für den engen Kontakt der beiden Schriftsysteme ist die Tatsache, dass einzelne Runenschreiber mit Runenformen experimentierten, die lateinischen Buchstaben entsprechen sollten, obwohl man sie streng genommen gar nicht zum Schreiben der altwestnordischen Sprache brauchte. Sie wurden jedoch in den Handschriften verwendet, z.B. <c>, <z>, <q>, <w> und <x>. Sie begegnen vornehmlich in Runentexten in lateinischer Sprache, kommen aber auch in altwestnordischen Inschriften vor. Äquivalente Runen zu <q>, <w> und <x> sind selten, und die Formen können sich von Runenschreiber zu Runenschreiber unterscheiden. Häufiger ist eine c/z-Rune; sie ist das Resultat einer aufgefächerten Variantenform, da sich die beiden s-Runen Ʉ und Ɂ mit Ʉ für <s> und Ɂ für <c> und <z> in der mittelalterlichen norwegischen Runenschrift verteilen (in der dänischen und schwedischen Runenschrift ist die Verteilung genau andersherum). Jedoch hat die Rune Ɂ ihren Wert nicht eindeutig gewechselt, sondern steht weiterhin auch für <s>.

Auch Futhark-Inschriften mit den 16 „alten“ Runen wurden das gesamte Mittelalter hindurch produziert, obwohl sich das Schriftsystem so beträchtlich erweitert hatte. Einige vertreten die These, der Grund, dass das ältere und jüngere Futhark insgesamt geritzt wurden, habe in seiner starken, magischen Formhaftigkeit gelegen. Aber unabhängig von der Tatsache, dass es Personen gegeben haben mag, die die Runenreihe in ihr „magisches Repertoire“ aufgenommen

hatten, war das Futhark in erster Linie eine Auflistung aller Schriftzeichen in einer bestimmten Reihenfolge, also eine Form von Alphabet. Ein Alphabet muss vorgezeigt werden, damit man es sich einprägt, und es muss eingeübt werden, wenn man lesen und schreiben lernen will, also muss das Alphabet seine Spuren im Inschriftenmaterial hinterlassen haben. Im Vergleich mit den früheren Zeitabschnitten ist eine beträchtliche Zahl an Futhark-Inschriften aus dem Mittelalter erhalten. Etwa 125 sind auf norwegischem Gebiet in jüngeren Runen bekannt. Es ist unmöglich, anhand der Runenreihe selbst ein wikingerzeitliches Futhark von einem mittelalterlichen zu unterscheiden; die meisten deuten jedoch durch ihren Fundkontext auf die mittelalterliche Reihe hin. Futhark-Inschriften in älteren Runen wurden auf norwegischem Gebiet nicht gefunden; insgesamt sind ohnehin nur neun solcher Inschriften bekannt.

Hinsichtlich der älteren Runen und denen der Wikingerzeit enthält das Futhark sämtliche Einheiten im Schriftsystem (also 24 bzw. 16). Im Mittelalter teilte sich das Schriftsystem, mit dem 16-Zeichen-Futhark als grundlegende Reihe und daneben den neuen, nunmehr eindeutigen Runen als teils obligatorische, teils fakultative Einheiten in einer unstrukturierten Gruppe. Die neuen Runen treten nicht als fester Bestandteil des Futharks auf; eine kleine Gruppe von Futhark-Inschriften hat indessen ein paar Runen an ihr Ende gefügt, wie z.B. N15 (Kirchenglocke von Oslo):

Þ Ñ þ Ȑ R Þ * T I I I B Þ Ý h þ t h
f u þ o r k h n i a s t b l m y ø æ z

Selbst wenn die Runenschreiber des Mittelalters zum Demonstrieren und Memorieren hauptsächlich das 16-Zeichen-Futhark benutzt hatten, standen doch mehr als 16 Zeichen zur Verfügung, wenn sie schreiben wollten. Sporadisch verfielen sie auch darauf, alle Zeichen des Schriftsystems in der gleichen Reihenfolge wie das lateinische Alphabet anzuordnen und so das ganze Zeicheninventar sichtbar zu machen, wie hier in einer idealisierten alphabetischen Runenreihe:

I B h l f þ Þ * I Þ T Ý T Ȑ B, K R I 1 þ Ñ * h h t þ
a b c d e f g h i k l m n o p r s t þ u x y z æ ø

Es sind beide p-Runen dabei, mit Komma getrennt; die Plätze für <q> und <w> sind nicht besetzt. Wie gesagt, wird auch für diese beiden lateinischen Buchstaben mit Runenäquivalenten experimentiert, aber keines qualifiziert sich für einen Platz in einer idealisierten alphabetischen Reihe gewöhnlicher mittelalterlicher Runen. Üblicherweise benutzt man die k-Rune für <q> und die u-Rune für <w>. Auch eine eigene x-Rune ist nicht sehr üblich, aber hier wurde dafür eine

punktierte h-Rune * eingesetzt. Sowohl die punktierte als auch die nichtpunktierte h-Rune tritt sporadisch mit dem Buchstabenwert <x> auf, wahrscheinlich weil die Runenform * an diesen Buchstaben erinnert.

Inschriften aus dem Mittelalter (nach ca. 1100)

Bis etwa 1960 bestand der größte Teil der bekannten Runenüberlieferung aus Inschriften in Kirchen, z.B. auf den Innen- und Außenwänden, auf Säulen, Tauf- und Grabsteinen oder liturgischem Gerät in weitestem Sinne. Nach dem Brand der deutschen Brücke (Bryggen) in Bergen im Jahre 1955 erfolgten mehrere Jahre lang gründliche archäologische Ausgrabungen an der Brandstätte, und unter den Funden befanden sich mehr als 500 neue Inschriften. Später machte man entsprechende Erdfunde in anderen mittelalterlichen Städten Norwegens und andernorts im Norden (z.B. in Lund, Sigtuna und Gamla Lödöse bei Göteborg in Schweden). Die Mehrzahl der Inschriften besteht aus Texten auf kleinen Holzstäbchen oder Knochenstücken. Die Zahl der Funde deutet darauf hin, dass in den mittelalterlichen Städten die Gesamtproduktion von Texten in Runenschrift beträchtlich gewesen sein muss, und der Inhalt zeigt, dass diese Schrift bei Handel, Gewerbe und – wie man heute sagen würde – Freizeitbeschäftigungen benutzt wurde. Es handelt sich um Eigentumsmarkierungen an Waren, um Dokumente über Warenlieferungen und Bezahlung, Liebesdichtung, Schreibübungen, grobe Scherze und fromme Gebete samt Formulare und Amulette in vermutlich beschützender und heilender Funktion, um nur einiges aus dem Fundmaterial zu nennen. Die Menge der Schriftstücke und die Breite ihres Inhalts zeugen von einem neuen Schriftverständnis und einer neuen Textproduktion, die von der einst importierten Kultur der lateinischen Schrift ausgehen.

Die Runenschrift war einfacher und volkstümlicher als die lateinische Schrift, weil sie zum Einritzen in Holz geeignet war; Holzstücke gab es gratis, und sie waren leicht zugänglich (im Gegensatz zu den teuren speziellen Gerätschaften bei der Handschriftenproduktion); zudem besaß fast jeder ein Messer. Runen waren zudem höchst geeignet, außerhalb von Schreibstuben und Bibliotheken praktiziert und aufbewahrt zu werden; die Holzstücke trotzten eine Zeitlang Wind und Wetter und konnten auch mal ins Wasser fallen, ohne dass die Schrift dadurch unleserlich wurde. Aber selbst wenn die Runenschrift billig war, war sie deshalb nicht automatisch (nur) eine Arme-Leute-Schrift. Man weiß nur wenig darüber, welche Gesellschaftsschicht diese Form der Schreibkunst beherrschte.

V O K A L E				
	vorn		hinten	
	ungerundete	gerundete	ungerundete	gerundete
hoch		ᚼ		ᚾ
mittelhoch	ᛏ	ᚳ		ᛖ
tief	ᛏ		ᛁ	

Abb. 3.22. Spätestens Ende des 12. Jahrhunderts war die Runenschrift wieder ein System eindeutiger Zeichen. Die Abbildung zeigt eine idealisierte und leicht vereinfachte Darstellung der Runen für das Vokalsystem der mittelalterlichen norwegischen Runensprache. Im Vergleich zu dem in Abb. 3.14 dargestellten System haben sich die Punktierung, die Auffächerung früherer Varianten und die Änderung des Lautwertes durchgesetzt.

K O N S O N A N T E N				
	labiale	alveolare	velare	
Plosive	ᛒ ᛒ	ᛁ ᛁ	ᚢ ᚢ	
Nasale	ᚩ	ᛏ		
Frikative	ᚢ	ᛒ	*	
Sibilanten		ᛁ		
Vibranten		ᚱ		
Liquide		ᛏ		

Abb. 3.23. Darstellung der Runen für das Konsonantensystem der mittelalterlichen norwegischen Runensprache. Die die Plosive bezeichnenden Runen sind nun im Prinzip wieder eindeutig; Unterschiede zwischen stimmhaften und stimmlosen Plosiven werden durch Punktierung gekennzeichnet. In der Praxis fungieren aber oft die nichtpunktuierten wie die mehrwertigen Runen für stimmhafte und stimmlose Plosive. Die Runen für die „Handschriftzeichen“ <c>, <q>, <w>, <x> und <z> sind nicht in der Tabelle enthalten.

Vielleicht konnten mehr Personen Runen als lateinische Buchstaben schreiben, aber man sieht, dass auch Personen, die eindeutig lateinische Buchstaben auf Pergament schreiben konnten und die lateinische Sprache beherrschten, zum Messer griffen und bei Gelegenheit Runen ritzten. Personen geistlicher und königlicher Herkunft haben Runeninschriften hinterlassen. Wahrscheinlich war die Wahl des Schriftsystems und Schreibgeräts in vielen Fällen situationsbedingt und nicht von persönlicher Stellung und eigenem Stand abhängig.

a) Inschriften in Kirchen

Kirche von Tingvoll (N446)

Viele in Kirchen angebrachte Inschriften sind nachlässig geritzt und gemischten Inhalts – z.B. kurze Bitten, Herzensergüsse, Personennamen oder auch unverständliche Kritzeleien. Die gut ausgeformte Inschrift in der Kirche von Tingvoll in Nordmøre steht auf einem Marmorquader, der in die Wand über dem Altar eingefügt ist; es handelt sich um eine „offizielle“ Inschrift, in der sich der Bauherr mitteilt. Der Text wird von einem kleinen Kreuz eingeleitet und zeigt ein weiteres kleines Kreuz vor dem letzten Wort.

Es handelt sich um eine vollentwickelte Runeninschrift mit eindeutigen Zeichen. Außerdem sind alle langen Konsonanten nach dem Muster der Handschriftenorthographie doppelt geschrieben (Ausnahme ist **gunnar** für *Gunnarr*). *Valete* ist der lateinische Gruß ‘Lebt wohl!’. Eine möglicherweise umgangssprachliche Form schimmert in *et* für *hét* durch. Ein solcher *h*-Schwund im Anlaut vor Vokal kommt sporadisch in anderen Runeninschriften (s. z.B. unten Vinje I) sowie in altnorwegischen und altisländischen Handschriften vor.

In seiner Sprachgeschichte erklärt Didrik Arup Seip, dieses Phänomen beträfe nur druckschwache, unbetonte Wörter. Außer in druckschwacher Stellung findet sich der *h*-Schwund heute dialektal im Englischen, Schwedischen und Norwegischen, oft begleitet vom Einfügen eines *-h-* vor Vokal, wo es eigentlich nicht hingehört. Auf Norwegisch wird eine Mundart ohne anlautendes *h* als *halvemål* bezeichnet. Man findet sie dort verbreitet von Sunnmøre südlich hinunter bis ein Stück nach Vestland hinein.

Mundartliche Züge begegnen auch im Vokalismus der Endungen, mit unterschiedlicher Notation wie in **kunnu** gegenüber **salo** (vgl. Kap. 9, S. 502 ff.). Die Genitivform **guþrs** ist kein Einzelbeleg, sie kommt in anderen Runeninschriften sowie in Handschriften vor. Seip weist nach, dass der Einschub von /r/ zwischen /þ/ und einem anderen Konsonanten auch in vielen anderen Wörtern auftritt; er bezeichnet das als Segmentation, die eine Assimilation zwischen /þ/ und dem nachfolgenden Konsonanten verhindern sollte.

ÍP : BIþ : ÞIRI : ȢNþRI : ȢYR : ȢþR : ȢRþI : ȢTÍF : IR
 ÞIRþUþIÍH : ȢIþ : ȢTÍF : ȢY : ȢTÍF : ȢI : IR : RþI : ȢNþTþ
 BþT : ȢIþ : ȢTÍF ȢYR : ȢTÍF : ȢTÍF ȢR : ȢTÍF ȢY : BþTþIþ : ȢT
 ÍP : ȢI : ȢNþTþIR : ȢY : ȢRþI : ȢP : *þI : ȢTÍF ȢTÍF ȢT

ek biþ firi guþrs sakar yþr lærþa menn er / uarþuæita staþ þænna ok
 alla þa er rafþa kunnu / bþn mina minnizk salo minnar ihælgum bþnom
 en / ek et gunnár ok gærþi ek hus þætta uaðete

*Ek bið fyrir Guðs sakar yðr lérða menn, er varðveita stað þenna, ok alla þá er ráða
 kunnu bþn mína: minnizk salú minnar i helgum bþnum. En ek hét Gunnarr, ok
 gerða ek hús þetta. Valete!*

'Ich bitte um Gottes Willen die gelehrten Männer, die dieser [heiligen] Stätte
 vorstehen, und all jene, die meine Bitte verstehen können: Erinnert euch
 meiner Seele in heiligen Gebeten. Und ich heiße Gunnarr und ich machte die-
 ses Haus. Lebt wohl!'

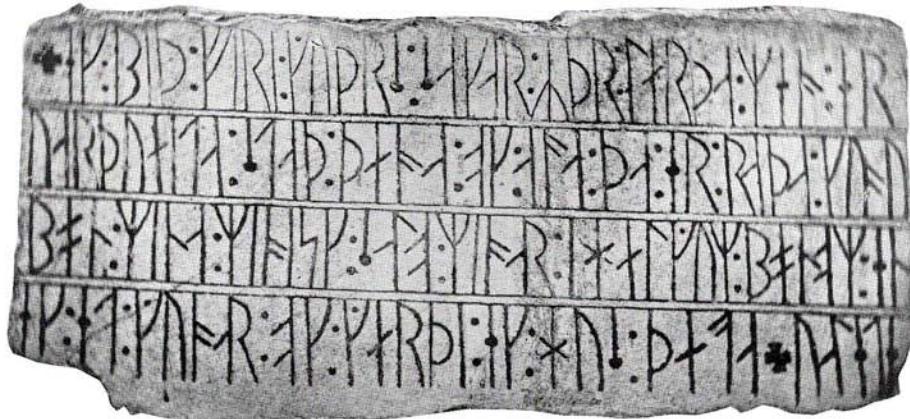


Abb. 3.24. Foto der Inschrift von Tingvoll (N446). Der Bauherr der Kirche fordert an einer ins Auge springenden Stelle den Lesenden auf, für seine Seele zu beten.

Eine neuere Sprachentwicklung lässt sich in der Verbform **gærþi** ek gegenüber dem klassischen normalisierten **gerða** ek erkennen.

Die Inschrift wendet sich an alle gegenwärtigen und künftigen Priester (*lérða menn*), die der Kirche vorstehen werden (*stað* in der Bedeutung 'heiliger Ort, kirchliche Stiftung'), sowie an alle anderen, die Gunnars Bitte oder Wunsch verstehen, d.h. lesen (*ráða*) können.

Die Kirche wird auf den Anfang des 13. Jahrhunderts datiert, und die Runen sprechen in keiner Weise gegen eine solche Datierung. Für sich betrachtet, könnten die Runen lediglich auf die Zeit nach etwa 1150 datiert werden. Nicht nur Bauherren wie Gunnar haben Runeninschriften hinterlassen. In zwei Stabkirchen in Hallingdal, Ål (abgerissen, aber die Inschrift ist erhalten) und Torpo, haben der vermutliche Baumeister oder die Baugemeinschaft den jeweiligen Namen geschrieben. In beiden Fällen ist es ein Thorolf, der kundtut, er habe diese Kirche gemacht (*gerði kirkju þessa*), und dann folgt eine Reihe von Männernamen. In der Stabkirche von Høre in Valdres kann eine Inschrift dahingehend gedeutet werden, dass die Brüder Erling und Audun Holz für die Kirche schlagen ließen, und zwar in dem Sommer, in dem Jarl Erling in Nidaros fiel, d.h. 1179. Da es heißt *létu høggva* ('ließen schlagen'), sind die Brüder wohl eher unter den Geldgebern des Kirchenbaus, als unter den Handwerkern zu suchen.

Kirche von Vinje I (N170)

Die Stabkirche von Vinje in Telemark ist längst abgerissen, aber es sind zwei Holzstücke mit Runeninschriften aus der Kirche erhalten. Sie sollen von einem Türrahmen stammen. Vinje I bildet eine einzige lange Zeile, die mit einem Kreuz eingeleitet und abgeschlossen wird. Im Unterschied zu † in Tingvoll zeigt Vinje † für /ø/. Eine eigene Rune für einen eventuellen Lautwert /ɔ/ (o) wird nicht gebraucht (*foþur*), aber die Schreibweise mit <o> findet sich auch in Handschriften, sodass es sich also nicht um einen Defekt in der Runeninschrift selbst handeln muss (vgl. aber S. 199 zu einem eigenen Zeichen für /ɔ/).

Lange Konsonanten sind nicht konsequent markiert: *þesar*, *mæso*, *sætar*, *sin* gegenüber *suærri*. Traditionelle Runenorthographie liegt mit geschwundenem Nasal vor /g/ auch in *higat* und *gaga* vor. Wie bei Tingvoll ist /h/ im Anlaut eines unbetonten Wortes (hier *an*) geschwunden.

Der Runenschreiber ist der Sohn des Jarls Erlingr Skakki, Halbbruder des Königs Magnús Erlingsson. Hier ist er auf der Flucht vor König Sverrir, den er den Mörder seines Vaters und seiner Brüder nennt. Die Inschrift ist auf den Samstag nach der Bótolfsmesse (17. Juni) datiert, doch wird das Jahr traditionell nicht angegeben. Aus den Erzählungen der *Sverris saga* geht hervor, wo sich die beteiligten Personen zu welcher Zeit jeweils aufgehalten haben; daraus hat man scharfsinnige Datierungsversuche abgeleitet, doch die Saga verfolgt nicht alle Personen über die ganze Zeit hinweg, und sie erwähnt auch nicht, dass Sigurðr auf der Flucht vor Sverrir durch Telemark zog. Den besten Datierungsvorschlag, den 21. Juni 1197, bietet Magnus Olsen, vorausgesetzt, die Saga stimmt.

ԱՊՈՐՔ : ԽՄՌՏ : ԲՀԻՇ : ԲԴԻՇ : ԲԴԻՇ : ՀՇՎԵՐ : ԳՎԻՇ :
ՔՎԻՇ : ԲՎԵՐՎԻ : ՎՎԻՇ : ԻՇ : ԻՇ : ՄՐՋՎԻ : ԿՎԵՐ : ՎՎԻՇ :
ՔՎԻՇ : ՎՎԻՇ : ԱՎԵՐ : ԱՎԵՐ : ԱՎԵՐ : ԱՎԵՐ : ԱՎԵՐ :
ԱՎԵՐ :

sigurþr ialssun ræist runar þesar lóðgarðr dagen æftir botolfs mæso er án flyði higat ok uildi æigi gaga til sætar uip suærri foþur bana sin ok brøbra

Sigurðr Jarlsson reist rúnar þessar laugardaginn eptir bótolfsmessu, er hann flyði hingat ok vildi eigi ganga til sáttar við Sverri, foðurbana sinn ok bróðra

‘Sigurðr Jarlsson ritzte diese Runen am Samstag nach der Bótolfsmesse [i.e. 17. Juni], als er hierher floh und nicht zum Vergleich mit Sverrir, dem Mörder seines Vaters und seiner Brüder, gehen wollte’

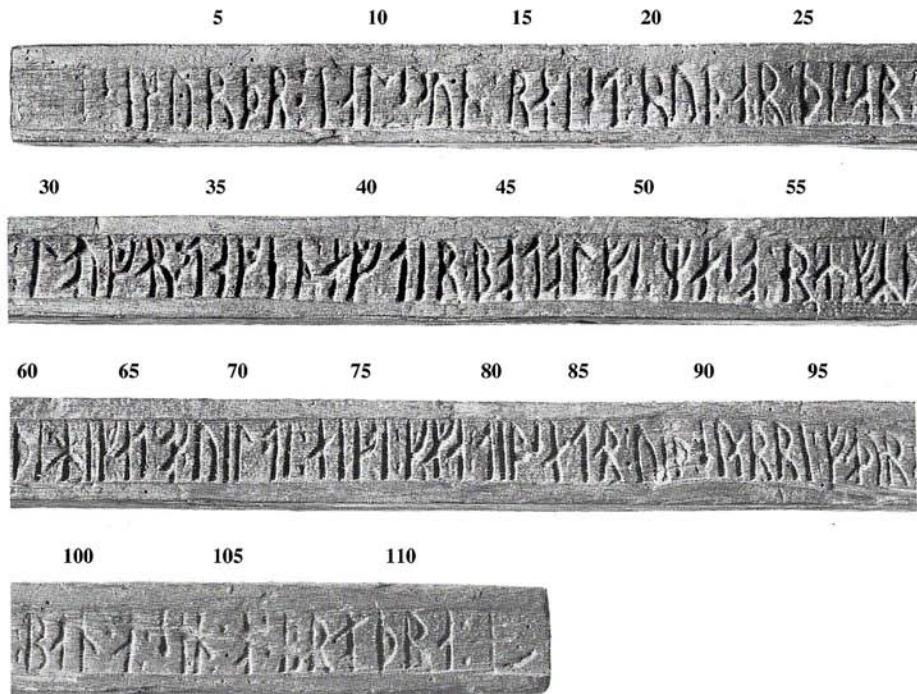


Abb. 3.25. Foto der Inschriften von Vinje I (N170). Eine politische Meinungsäußerung aus der Zeit des Bürgerkriegs, von einem Widersacher König Sverris auf der Flucht durch Telemark in einen Kirchturrahmen geritzt.

Eine weitere Person hoher Abstammung aus dem Kreis um König Sverrir hat eine bis heute erhaltene Runeninschrift hinterlassen. Diese steht auf einem kleinen, in Bergen gefundenen Holzstab und hat die Form eines Briefes. Der Absender ist Sverris Sohn, Sigurðr lavaðr, der für eine namentlich nicht benannte Person eine Waffenausrüstung bestellt.

b) *Inschriften aus Siedlungsgebieten*

Auch in einigen Stadtkirchen finden sich Runeninschriften; allein der Dom von Nidaros (dem heutigen Trondheim) weist mehr als 40 auf. Hier werden indessen nur die im Siedlungsgebiet gefundenen Inschriften behandelt. Die folgenden Beispiele sollen nicht für die einzelnen Städte repräsentativ sein, sondern versuchen, verschiedenartige Inhalte zu berücksichtigen und dabei etwas aus allen vier Städten, die solche Inschriften besitzen, zu präsentieren. Bergen hat etwa 650 davon und bietet darin die größte Auswahl an Themen. Trondheim hat etwa 120, Oslo rund 65 und Tønsberg ca. 30 Inschriften.

Da die meisten der Runeninschriften bei archäologischen Ausgrabungen innerhalb eines größeren Kontextes gefunden wurden, lassen sie sich aus diesem Kontext heraus oft recht gut datieren. Jedenfalls sind sie relativ datierbar, d.h. im Verhältnis zu anderen Inschriften desselben Grabungsgebietes. Die große Anzahl relativ gut datierter Inschriften gibt ein wesentlich besseres Bild von den Runeninschriften im Mittelalter, als man es vor diesen Funden in Siedlungsgebieten hatte.

Runeninschriften, die noch in keinem Corpus ediert wurden, haben noch keine N-Nummer. Sie erhalten eine B-Nummer, wenn sie in Bergen, und eine A-Nummer, wenn sie andernorts in Norwegen gefunden wurden. Das gilt auch für Neufunde außerhalb der Städte, z.B. für Runenstein in Hausmauern oder Steinhaufen. Die Inschriften werden dann im Runenarchiv in Oslo, einem zentralen Register für das ganze Land, sortiert. Auch diese Inschriften erhalten eine N-Nummer, sobald sie in einem Textcorpus publiziert sind; daher haben einige der folgenden Inschriften eine N-, andere eine A- oder B-Nummer.

Bergen (N649)

Die Inschrift findet sich auf einem vierkantigen Holzstab mit Runen auf allen vier Seiten. Sie ist zum Teil abgeschnitten, daher fehlt bei drei Zeilen das Ende. Die letzte Zeile ist so kurz, dass sie vollständig erhalten ist. Auf archäologischer Grundlage lässt sich die Inschrift in das 14. Jahrhundert datieren.

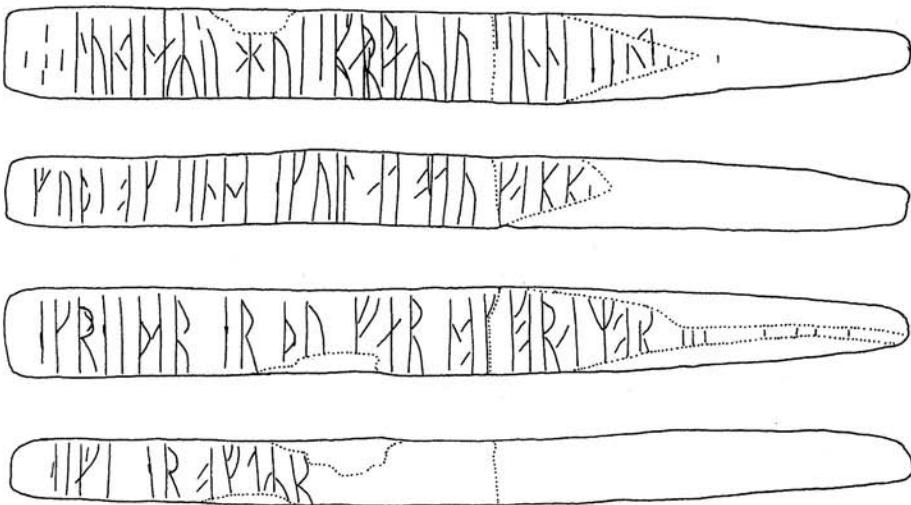


Abb. 3.26. N649, Bergen, in Nachzeichnung. Ein fragmentarischer Runenbrief über einen getätigten Handel, an eine Frau adressiert. War Lunaney die Hausherrin, der Kompagnon oder die Frau des Absenders?

Lunaneyju, húsfreyju sinni, send[ir N.N. kveðju] Guðs ok sina. Ek vil at Ottu kapp [...] skreiðar, er þú fær nokkura mor [...] eigi er ofdýr

'Lunaney, seiner (Haus)Herrin, sendet n.n. Gottes Gruß und seinen. Ich will, dass Otto kapp(?) ... Kabeljau, den du etwas mor... bekommst, [wenn es] nicht zu teuer ist'

Auf beiden Seiten der ersten Lakune lassen sich Bruchstücke der Einleitungsformel mittelalterlicher norwegischer Diplome in lateinischen Buchstaben erkennen (vgl. Kap. 1, S. 91): *N.N. sendir N.N. kveðju Guðs ok sīna* ‘N.N. sendet Gottes und seinen Gruß an N.N.’. Der Adressat (im Dativ) steht an erster Stelle; es handelt sich um einen ansonsten unbekannten Personennamen. Am Zweitglied

-ey sowie der Bezeichnung *húsfreyju sinni* erkennt man, dass es sich dabei um eine Frau handelt. *Húsfreyja* ist die ‘Frau des Hauses, (Haus)Herrin’ (das weibliche Pendant zu *húsþóni*), später auch die ‘Ehefrau’. Der Name des Absenders ist verloren gegangen; er (oder sie) kann der Mieter eines Stadthauses, das Lunaney vielleicht in Bergen besaß, oder auch ein Handelspartner gewesen sein, oder vielleicht war er auch mit ihr verheiratet. Da Frauen Höfe besaßen und auch Handel trieben, sind die beiden ersten Deutungen ebenso wahrscheinlich wie die dritte.

In den beiden anderen Lakunen lässt sich der Text unmöglich rekonstruieren; hier ist man auf Mutmaßungen angewiesen. Eine namentlich genannte Person, Otto, vermutlich mit einem Beinamen, von dem wir nur den Anfang haben, soll vielleicht eine Sendung *skreiðar* ‘Kabeljau’ übernehmen, eine übliche Handelsware auf der Brücke in Bergen. Der Rest der c-Zeile, ‘(für?) den du mor... bekommst’, gab vielleicht an, wie der Kabeljau bezahlt werden sollte. Ingrid Sanness Johnsen schlägt in der Corpusausgabe vor, dass **mor** der Anfang des Adjektivs *mórenda* ‘braungestreift’ gewesen sein könnte, dem das Substantiv *váð* ‘grober Wollstoff’ folgte. Stoffe waren gängige Zahlungsmittel, Maßeinheit und Handelsware. Möglicherweise gab es die Bedingung, dass der Stoff nicht zu kostbar sein durfte: ... *eigi er ofdýr* ... ‘... nicht zu teuer/ kostbar ist ...’.

Zuvor hatte Aslak Liestøl vorgeschlagen, dass es sich bei **mor...** um das Wort *mørðskinnskápa* ‘Marderfellmantel’ handeln könnte. Er hielt Lunaney für die Ehefrau des Briefeschreibers und deutete diesen Teil des Briefes als eine freundliche Geste des Ehemannes, etwa in dem Sinne, ‘Kauf dir einen Marderfellmantel (für den Kabeljau), wenn er nicht zu teuer ist’. Formal gesehen steht der Deutung Liestøls nichts im Wege, doch Ingrid Sanness Johnsen weist darauf hin, dass ein solcher Inhalt in diesem Umfeld unrealistisch sei. Marderfellmäntel wird man damals kaum als fertige Handelsware haben kaufen können, und außerdem war Marderfell so kostbar, dass sich nur die höchsten sozialen Schichten einen ganzen Mantel daraus leisten konnten. Außerdem ist *húsfreyja* auch nicht eindeutig die Ehefrau.

Die beiden Deutungen von Liestøl und Sanness Johnsen demonstrieren, wie stark jeder Interpret bewusst oder unbewusst von seiner subjektiven Anschauung geprägt ist und wie sich aus unterschiedlichen Lebenssituationen unterschiedliche Lesungen ergeben. Lebenserfahrungen des Interpreten und nicht zuletzt sein Geschlecht sind Faktoren, die das Ergebnis beeinflussen können. Ein Mann, der nicht weiter darüber nachdenkt, kann eine Sequenz mit dem Wort *húsfreyja* wie die in N649 als das generöse Angebot eines Briefeschreibers an seine Frau verstehen. Eine Frau – und ganz besonders eine Frauenrechtlerin (wie Ingrid Sanness Johnsen es nachweislich war) – ist hingegen offener für alternative Rollen dieser *húsfreyja*.

Der Brief an Lunaney ist leider unvollständig, repräsentiert aber den Zustand vieler dieser Inschriften aus Städten, da der Zahn der Zeit an Holzstäben und Knochenstücken genagt hat. Andere Runenbriefe sind besser erhalten. Sie wurden alle in Bergen gefunden und betreffen Handelspartner (*fēlagar*) und Handelswaren wie Bier, Fisch, Handschuhe, Korn und Salz. N649 ist insofern einzigartig, als er an eine Frau adressiert ist. Alle anderen Inschriften, bei denen man von einer Verbindung mit Handelstätigkeit ausgeht, nennen namentlich nur Männer, mit Ausnahme einiger Eigentümermarken mit Frauennamen, auch die aus Bergen.

Bergen (B88)

Die Inschrift bedeckt die Breitseite eines an beiden Enden defekten Runenhölzchens; archäologisch wird sie in das 14. Jahrhundert datiert.

[...]UPIR : ᚅᚑᛁᚑᛏᚱᛒᚑᛁᛏᚱᛁᚱᛁᛒᚱᚑᚑᚑᚱ : ÚRBI[...]

[...]siþir alinuarkþariramærupplindkærbitonu urþi[...]

...siðir. Alinn var'k þar er almar upplendingar bendu...

'...schließlich (?). Geboren (oder: aufgezogen?) wurde ich, wo die Uppländer (ihre) Bogen spannten...'

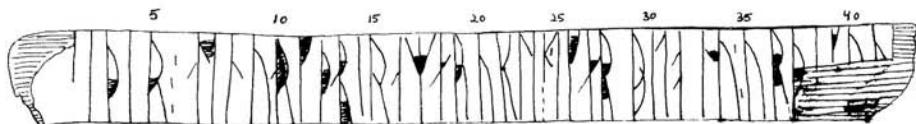


Abb. 3.27. B88 in Nachzeichnung. Eines der dróttkvætt-Fragmente von der deutschen Brücke in Bergen. Die Strophe soll 300 Jahre vor dem Entstehen dieser Runeninschrift von Haraldr harðráði gedichtet worden sein.

Die Runen stehen teilweise dicht zusammen, der größte Teil der Inschrift kennt keine Worttrenner. Die Punktierung ist spärlich. In diese Inschrift hätte man nur schwer einen Sinn bekommen, wäre sie nicht metrisch gewesen und hätte sie nicht unglaublicherweise in der handschriftlichen Literatur eine Parallelie gehabt. Letzteres ist bei Runeninschriften äußerst selten!

Die zwischen den Worttrennern stehende Runensequenz ist nahezu identisch mit den beiden ersten Zeilen einer in der *Morkinskinna* überlieferten dróttkvætt-Strophe, die Haraldr harðráði zugeschrieben wird: *Føddr vas ek þars*

alma / upplendingar bendu ‘geboren wurde ich, wo die Uppländer (ihre) Bogen spannten’. B88 hat *alinn* anstelle von *föddr*, das synonym gebraucht werden konnte. **amær** kann eine Dialektform von *alma* sein, mit /l/-Schwund (vgl. den mit dem Baumnamen *alm* ‘Ulme’ zusammengesetzten Ortsnamen Åmli), Genuswechsel und Vokalreduktion in der Flexionsendung. Im Altwestnordischen bedeutet *almr* neben dem Baumnamen auch ‘Bogen’, vermutlich, weil Bogen oft aus Ulmenholz gefertigt waren. In **upplindkærbito** *upplendingar bendu* hat die Inschrift nach herkömmlicher Runenorthographie den nasalen Konsonanten vor homorganem Plosivlaut zweimal nicht bezeichnet, ihn hingegen in **-lind-** markiert. Lange Konsonanten sind einfach geschrieben, und die i-Rune begegnet in nichtpunktierter Form für /e/ (und ist ausgelassen oder vergessen worden für /i/). Auch hier zeigt sich Vokalreduktion in der Flexionsendung des Substantivs.

Der Runenschreiber macht literarisch keinen auffallend gebildeten Eindruck. Gleichwohl zitiert er Zeilen aus einer *dróttkvátt*-Strophe, die in den Königssagas überliefert ist. Man kann sich fragen, ob diese Strophe vielleicht im Volksmund im Umlauf war. Das Runenmaterial aus Bergen enthält mehrere Strophenfragmente, aber auch vollständige, formvollendete Strophen, teils in *dróttkvátt*, teils in anderen Versmaßen. Es zeugt vom Interesse an solcher Dichtung im Stadtumfeld sowie von ihrer Kenntnis, dass hier sowohl neue Dichtung entsteht als auch vorhandene Strophen tradiert werden.

Trondheim (N797)

Diese Inschrift steht auf einem Holzstäbchen mit gekerbter Kante. Solche Kerben oder Einschnitte markieren eine Zählung; das Stäbchen ist also ein sogenannter ‘Zählstab’, wie man ihn häufig in Städten gefunden hat, mit und ohne Runen darauf. Hier wurden die Einschnitte angebracht, nachdem die Runen geritzt waren, sodass offensichtlich eine Besitzermarkierung später als Zählstab weiter verwendet wurde. Zählstäbe zeugen von einer Handelstätigkeit, vielleicht auch von einer Art Rechnung. Die Runen verteilen sich auf beide Breitseiten des Stäbchens, das archäologisch in die Zeit zwischen 1050 und 1150 datiert wird.

- a. ॥||ΨΔΤΙR↑↑↑
- b. þ↑↑
- sik mun tra sæk / þena
- Sigmundr á sekk þenna
- ‘Sigmundr besitzt diesen Sack’

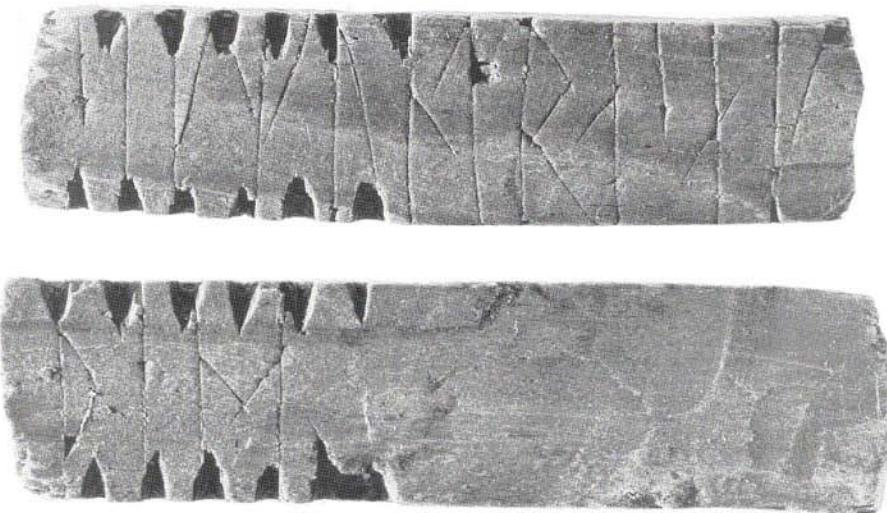


Abb. 3.28. Sigmunds Eigentumsetikett aus Trondheim (N797). Dieses Eigentumsetikett gehört zu den ältesten Inschriften, die man überhaupt im Siedlungsgebiet einer mittelalterlichen norwegischen Stadt gefunden hat.

Die Inschrift weist nur spärliche Punktierung auf und markiert keine langen Konsonanten. Durch die zeitlich frühe Datierung ist die traditionelle Orthographie hier nicht so unerwartet wie z.B. in B88.

Der Text zeigt, dass es sich um ein Eigentumsetikett an einem Sack handelte. Ähnliche Etiketten sind in Trondheim und Bergen gefunden worden. Die wenigsten von ihnen haben eine solche Hinzufügung wie diese. Was der Sack Sigmunds enthielt, ist unbekannt. Auch andere Eigentumsetiketten geben 'Sack' an, und drei spezifizieren, dass es sich um „Holz“, „Garn“ oder „Fäden“ handelt.

Trondheim (N793)

Die Inschrift steht auf einem flachen, an beiden Enden abgebrochenen Holzstück. Die Runen befinden sich auf einer der Breitseiten; die archäologische Datierung verweist sie in die Zeit 1225–1275.

|^UU*|

iluhia

Illugi á

'Illugi besitzt'

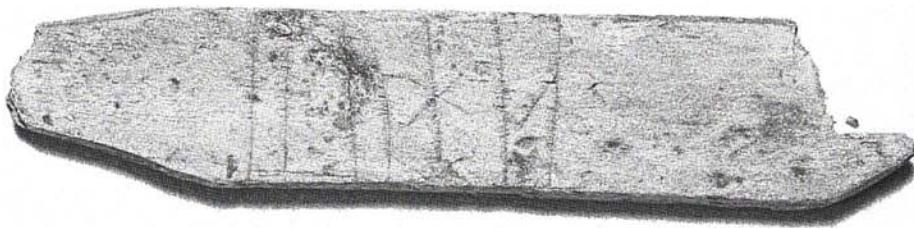


Abb. 3.29. Foto von Illugis Eigentumsetikett aus Trondheim (N793). Solche Eigentums-
etiketten stellen den am häufigsten vertretenen Inschriftentyp aus den norwegischen mittelal-
terlichen Städten dar. Sie wurden an Waren verschiedener Art befestigt, doch nur die we-
nisten geben an, worum es sich dabei gehandelt hat.

Die Inschrift hat *h für das frikative Allophon von /g/. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Allophone von /g/ in mittelalterlichen Inschriften unterschiedlich markiert werden. Den bisher behandelten Inschriften lag die gleiche Lautanalyse zugrunde wie in den Handschriften mit lateinischen Buchstaben (und wie in unserer Beschreibung des Altwestnordischen), bei der die stimmhaften frikativens sowie die stimmhaften plosiven Velare als der „gleiche“ Laut aufgefasst und daher auch gleich geschrieben wurden. N793 zeigt hingegen eine andere Lautanalyse, bei der der Frikativ mit dem Hauchlaut /h/ (geschrieben h) und nicht mit dem Plosiv (geschrieben k oder g) identifiziert wurde. Das ist auch den Handschriften nicht ganz fremd. In einer der ältesten altnorwegischen Handschriften, dem Güterverzeichnis des Klosters Munklifi (ca. 1175), begegnet man der gleichen Schreibweise, z.B. *Bærhe* anstelle von *Bergi* oder *Sohn* anstelle von *Sogn* (vgl. das Faksimile aus dieser Handschrift, allerdings ohne die hier genannten Beispiele; Abb. 4.16 auf S. 249). In späteren Handschriften ist <gh> nicht ungewöhnlich für den frikativen Laut, gegenüber <g> für den plosiven (vgl. Kap. 9, S. 507).

Oslo (A322b1)

Die Inschrift steht auf dem Rippenknochen eines Rindes. Die Runen verteilen sich auf beide Seiten des Knochens, mit zwei verschiedenen Sequenzen auf jeder Seite, die vermutlich von zwei Schreibern stammen. Ein Zusammenhang zwischen den beiden Sequenzen ist nicht einfach zu finden, und nicht alles ist leicht zu deuten. Hier soll nur der erste Teil der b-Zeile, b1 genannt, behandelt werden. Die archäologische Datierung liegt bei etwa 1200.

ᚠᛏᛁᚱᚲᛁᛖᚻᚩᛏᚱᚫᚭᚱ

oleeroskøyntraukstroþeniracen

Óli er úskeyndr ok stroðinn i rassinn

'Oli ist ungeschützt (oder: ungetrocknet) und in den Arsch gefickt'



Abb. 3.30. Nachzeichnung der gesamten b-Seite mit der obszönen Inschrift von Oslo A322b1

Die Inschrift benutzt ¹ wie auch ᴄ, letztere Rune mit c transliteriert. Die beiden Runen müssen nicht unbedingt für unterschiedliche Laute stehen (vgl. Dynna), aber da es in den mittelalterlichen Inschriften beide Schreibweisen gibt, werden sie bei der Transliteration gern zur Markierung von Unterschieden genutzt. Bemerkenswert ist hier auch der seltene Gebrauch von ᴁ (vgl. Vinje I).

Dies ist die einzige bekannte Runeninschrift über eine homosexuelle Beziehung. Ein namentlich genannter Mann, Óli oder Áli, wird zunächst als *úskeyndr* bezeichnet, was man mit 'ungeschützt (vom Schild)' übersetzen könnte. Im heutigen Isländisch kann es hingegen 'mit nassem Hintern' bedeuten, und es ist nicht auszuschließen, dass man es in dieser Inschrift mit dem gleichen Wort und derselben Bedeutung zu tun hat. Zudem ist die Person auch *stroðinn i rassinn*, 'in den Arsch gefickt'.

Das hier im Partizip Perfekt stehende Verb ist im Infinitiv (**streða*) nicht belegt, doch hat es die gleiche Bedeutung wie *serða* mit dem Partizip *sorðinn* 'Geschlechtsverkehr haben', besonders von Tieren und in sodomitischer Bedeutung. Ein Mann, der *sorðinn* oder *stroðinn* ist, wird von einem anderen Mann sexuell als der „weibliche“ Part beim Geschlechtsverkehr gebraucht. Nach den ältesten norwegischen und isländischen mittelalterlichen Gesetzen war die Beschuldigung, *sorðinn*, *stroðinn* oder *sannsorðinn* 'vervögelt' (Übers. von A. Heusler) zu sein, extrem kränkend. Eine solche Handlung galt weder als natürlich noch war sie akzeptiert, sondern wurde als entwürdigend und pervers angesehen, als unmännlich für den, der ihr ausgesetzt war. A322 geht weiter als die Gesetzestexte, indem sie präzisiert, mit welchem Körperteil sich die Perversität verbindet.

Etwas subtilere Andeutungen solcher Aktivitäten kommen bisweilen in der Sagaliteratur vor. Nach Preben Meulengracht Sørensen ist in Sagas und Gesetzen die Vorstellung der Unmännlichkeit das Zentrale, und Beschuldigungen dieser Art bilden auch den Kern des sogenannten *nīð* 'Neid-/Schmähdichtung'. Vielleicht handelt es sich in A322 also eher um die unterschwellige Beschuldigung der Unmännlichkeit als um eine reelle sexuelle Aktivität.

Auch andere Inschriften aus Städten behandeln Geschlechtliches, aber eher heterosexuelles Verhalten. Man sieht, dass auch der mittelalterliche Mensch in seinem Sprachgebrauch ziemlich direkt sein konnte, aber man weiß nur wenig darüber, in welchem Kontext solche Inschriften entstanden sind.

Tønsberg (A63)

Die Inschrift steht auf einem angespitzten Holzstück; der Fund wird archäologisch in das 14. Jahrhundert datiert.



Abb. 3.31. Das Ave Maria von Tønsberg (A63). Foto des Holzstücks und Nachzeichnung. Auch fromme Bitten und Gebete waren Teil des menschlichen Alltags.

Hier handelt es sich um den lateinischen Engelsgruß *Ave Maria*, „Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnaden! Der Herr sei mit dir, du bist gesegnet unter den Frauen.“

In den Inschriften aus Kirchen und Städten finden sich bekannte Gebetstexte wie das *Pater noster*, das *Ave Maria* und das *Credo*. Sie sind von unterschiedlich-

chem Umfang, von den nur ersten Worten bis hin zum kompletten Gebet, und von nahezu fehlerfreiem Latein (wie hier in A63) bis zu recht stümperhaftem.

Die Absicht, die sich hinter Inschriften wie dem Ave Maria und dem Pater noster verbirgt, kann unterschiedlich sein, nicht zuletzt abhängig von dem Material, auf das die Inschrift geritzt wurde. Das Runenhölzchen, auf dem das Ave Maria steht, signalisiert keine bestimmte Situation. Wenn die Schrift aber bisweilen auf dem Boden von Holzgefäßen steht, kann sie das Resultat einer liturgischen *benedictio* sein, die ein Priester vollzog, um die darin aufbewahrten Dinge zu beschützen. Natürlich konnten auch Laien, die sich gegen alles Böse abschirmen wollten, zu christlichen Formeln greifen. Inschriften auf kleinen Bleiplatten hatten sicherlich eine Amulettfunktion, denn Blei galt als ausgezeichneter Schutz gegen alles Böse.

Da man die Gebete auswendig können sollte, waren sie auch als Schreibübung gut nutzbar, hatten also sozusagen auch eine weltliche Funktion. Bis in die moderne Zeit wurden religiöse Texte zum Lesen- und Schreibenlernen in lateinischen Buchstaben gebraucht, und es wäre nicht verwunderlich, wenn dies auch beim Erlernen der Runen der Fall gewesen wäre. Ob der Runenschreiber von A63 also religiöse oder magisch-religiöse Ambitionen hatte oder ob die Inschrift aus einer Unterrichtssituation entstand, ist nicht bekannt. Der Schreiber ist jedoch kein Anfänger, eher im Gegenteil. Sollte A63 eine didaktische Funktion gehabt haben, so handelt es sich wohl eher um eine gut gemachte Vorlage oder einen „Merkzettel“ als um einen Text, der im Unterricht entstanden ist.

c) Profane Schriftträger auf dem Land

Zum Schluss soll der Blick in eine ganz andere Richtung gehen, auf eine Inschrift, die weder in einer Kirche steht noch in einem alten Siedlungsareal ausgegraben wurde. Es waren ja nicht nur Stadtbewohner, die Runen ritzten, und Bonden, die zur Kirche gingen. Dies ist eine Frage der Bevölkerungsdichte, der Mobilität und nicht zuletzt der möglichen Erhaltung. Es gibt profane Gebäude und Gebrauchsgegenstände in ländlichen Siedlungen, wo man auch Inschriften finden kann. Aus Telemark stammen z.B. vier erhaltene Türeisen, geschmiedete Beschläge für Türen, die alle Runeninschriften aufweisen. Die längste von ihnen stammt aus Rauland (N179).

Hier muss eine Besonderheit kommentiert werden. Die mit æ transliterierte Rune tritt hier nach rechts gewandt und spiegelverkehrt auf (die Rune † ist eigentlich eine Variante der n-Rune, muss aber in dieser Inschrift als æ verstanden werden). Diese Umkehrung einzelner Zeichen begegnet in manchen Runeninschriften und ist wohl auf mangelnde Schreibfertigkeit zurückzuführen, so wie noch heutzutage kleine Kinder Buchstaben in Spiegelschrift zustande bringen,

wenn sie schreiben lernen. Die **d**-Rune ist hier in einer weniger gebräuchlichen Variante vertreten, bei der die Punktierung auf dem Stab liegt (†) und nicht im Winkel zwischen Stab und Zweig (¶).

Am ungewöhnlichsten ist der Gebrauch der **f**-Rune im Anlaut von Wörtern wie **foku**, **fos**, **firþulhs**, die man als *vøku*, *várs* und *virðulegs* deuten kann. In *Sveinn* wird eine **u**-Rune verwendet. Im Verhältnis zu der üblichen Runenorthographie und Schrifttradition lateinischer Buchstaben repräsentiert dieser Gebrauch der **f**-Rune eine sonderbare Abweichung. Möglicherweise wurde der Runenschreiber vom herkömmlichen Gebrauch des <f> für [f] wie auch [v] dazu verführt. Man sieht, dass er die **f**-Rune ganz „richtig“ für [v] im Inlaut benutzt, z.B. in **osofar**, und der Gebrauch der gleichen Rune in **foku**, **fos** und **firþulhs** kann eine hyperkorrekte Schreibweise für [v] auch im Anlaut sein. Abweichung zeigt auch die **h**-Rune für das plosive Allophon von /g/ in *konungs* (zum Frikativ /g/ vgl. N793, S. 213).

Die Inschrift ist von allen norwegischen Runeninschriften überhaupt am genauesten datiert. Vorausgesetzt, es handelt sich um König Magnús Eiríksson, ist das Datum der 31. Juli 1325. Die Zeitangabe stimmt genau überein mit dem Urkundenstil damaliger Zeit (präziser als jene, die Sigurðr Jarlsson bei seiner politischen Äußerung in der Kirche von Vinje verwendete). Durch die Verankierung der Handlung in der Angabe kirchlicher Festtage und königlicher Regierungsjahre und die Formulierung des Datums wie in einer Urkunde in lateinischer Schrift, verrät der Runenschreiber Kenntnis der anderen Schriftkultur und ihrer Konvention im Lande. (Das Verb *låsa* ‘schließen’ wird auch für das Verschließen oder Versiegeln eines Briefes verwendet.) Gleichzeitig greift der Inhalt zurück auf die ältesten Runeninschriften. Mehrere von diesen wurden vor schlagsweise als Name des Ritzers, Eigentümers oder Herstellers des Gegen standes gedeutet. Bei N179 sind es Eigentümer, Hersteller und Runenschreiber, die namentlich genannt werden; offenbar hatte man einen Bedarf, solch grund legende Angaben festzuhalten. Zusätzlich werden sie ausdrücklich in eine be stimmte Zeit eingeordnet.

Als die Inschrift N179 in das Türeisen geschlagen wurde, war die Runenschrift bereits über 1 000 Jahre lang in Norwegen in Gebrauch gewesen, und sie hatte noch eine kurze Zeit als lebendige Schrift vor sich. Wann genau sie außer Gebrauch kam, weiß man nicht, aber wahrscheinlich geschah es schon vor der Reformation. In einzelnen norwegischen Siedlungen finden sich junge Runeninschriften auf losen Gegenständen und datierte Inschriften an Häusern von ca. 1800. Wahrscheinlich handelt es sich um eine aus gedruckten Büchern wieder entdeckte Runenschrift, die sich in einem bestimmten Umfeld ausbreitete.

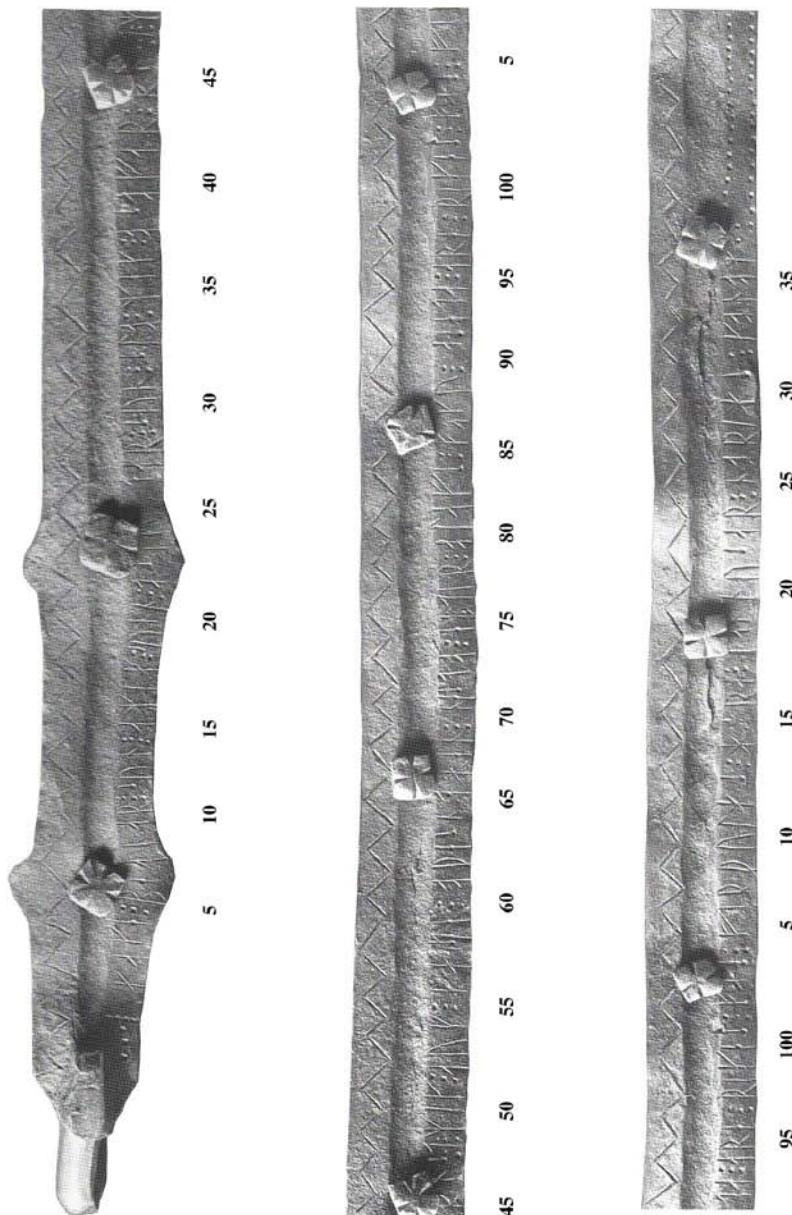


Abb. 3.32. Foto der Türeisen von Rauland (N179) von 1325. Die „zweite“ Schriftkultur unterwandert allmählich die Runeninschriften – hier sind die Formulierungen und die Art der Datierung aus Urkunden in lateinischer Schrift übernommen. Aber Runen leben trotzdem noch eine Zeitlang weiter.

*IΡI : BΙΗΤR : IΝT : IΨΙP : IΝT : ΙΨΙΨΙΗR : IΝT : IΓI :
 ΨΙP : ΙΙΙΨI R : RΓI : I : ΨΙP : IΝP : ΓΤΙΙΓI : ΙΠΙΙΤΓI T
 : ΤΓIΓI : IΒIIR : ΙΓIΨI : ΡΙΨD : IΓIΓI : IRI : RIPII : ΡΓI
 : ΡΙΡΒΝΓI *I : *ΓRI : ΨΙ*ΤΩΓI R : ΗΓIΓI : ΡΓIΓI :

**hake beanar sun amik suæn osmundar sun slo mik osofar ræs t
 mik auk læiste øbesndhen nesta eptir olafs foku aseta are ri-
 kes fos firþulhs hæra mahnusar norihs konohs**

*Haki Bjarnarson á mik. Sveinn Ásmundarson sló mik. Ásolfr reist mik ok læsti
 óðinsdaginn næsta eptir Olafsvøku á sétta ári ríkis vårs virðulegs herra Magnúsar,
 Noregs konungs*

‘Haki Björnsson besitzt mich. Sveinn Ásmundarson schmiedete mich. Ásolfr errichtete mich und verschloss/versiegelte mich am Mittwoch nach der Olafswache im sechsten Jahr der Herrschaft unseres ehrenwerten Herrn Magnús, Norwegens König’

Runen eigneten sich besser zum Einkerben in Holz als die damaligen gotischen Buchstaben des lateinischen Alphabets. Doch ganz sicher, dass es sich an einzelnen Stellen Norwegens nicht doch um eine Kontinuität aus dem Mittelalter handelt, kann man nicht sein. Auf Gotland und in Island gibt es mindestens bis ins 16. Jahrhundert eine ungebrochene Tradition. Im schwedischen Dalarna war die Runenschrift – allerdings immer mehr mit lateinischen Buchstaben vermischt – auf diversen losen Gegenständen bis etwa 1900 in Gebrauch. Nach allgemeiner Auffassung repräsentierten diese Runen („dalrunene“) eine ungebrochene Tradition vom Mittelalter an. In jüngster Zeit wurden indes Zweifel laut, ob es nicht auch hier einen Bruch in der Tradition gegeben habe.

Quellenausgaben und weiterführende Literatur

Allgemeine Einführungen für deutschsprachige Leser bieten Wolfgang Krause (1970) mit seiner bis heute grundlegenden Einführung in die Runenschrift und einer Übersicht über die Inschriften vom Urnordischen bis in die Neuzeit, sowie Klaus Düwel (3. Aufl. 2001), mit einer umfassenden Einführung in Lesung und Deutung der Runen sowie einem fast 30-seitigen Literaturverzeichnis. Krause (1937 und 1966) befasst sich mit den Runeninschriften im älteren Futhark, für den südgermanischen Bereich in der Merowingerzeit Stephan Opitz (2. Aufl 1980). Über ostgermanische, deutsche und frieische Inschriften orientiert man sich bei Arntz/Zeiss (1939). Mit Grammatik und Sprache der Runeninschriften beschäftigen sich historisch-vergleichend Krause (1971) und strukturalistisch orientiert Elmer H. Antonsen (1975). Eine gute Einführung auf Norwegisch zu den Inschriften des Mittelalters bietet Terje Spurkland (2001) mit umfangreichen Literaturhinweisen in jedem Kapitel.

Das Reallexikon der germanischen Altertumskunde behandelt in zahlreichen Einzelartikeln alle wichtigen Fragen zu Runen und Runeninschriften. Für die angelsächsischen Runen ist in Buchform die Einführung von R.I. Page (2. Aufl. 1999) empfehlenswert. In einem knappen, aber inhaltsreichen Handbuchartikel gibt James Knirk (2002) einen systematischen Überblick über die verschiedenen Theorien zum Ursprung der Runen sowie über die älteren Runen und Runeninschriften. Zusätzlich findet sich ein Abschnitt über die Weiterentwicklung des Futharks sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis. Speziell zu den einsprachlichen Weiterentwicklungen des Futharks liegt ein neuer Ergänzungsband zum *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* vor, herausgegeben von Alfred Bammesberger und Gaby Waxenberger (2006).

Zahlreiche abgeschlossene Bibliographien erleichtern die gezielte Suche, so Helmut Arntz (1937 und 1939b) zur Runenkunde, Halldór Hermannsson (1918) zur isländischen Sammlung, Wolfgang Krause (1961, 1973) zu Runeninschriften nach Fundorten der Britischen Inseln bzw. des europäischen Kontinents. Lau-fende Bibliographien finden sich vor allem in dem Mitteilungsblatt der Runenforschung *Nytt om runer* (1986 ff.).

In den letzten Jahrzehnten hat Ottar Grønvik mehrere Bücher über die älteren Inschriften verfasst, darunter *Runene på Tunesteinen* (1981) und *Runene på Eggjasteinen* (1985). Grønviks Bücher sind anspruchsvoll, enthalten aber Abschnitte, aus denen man auch ohne spezielle Kenntnis älterer Sprachgeschichte und germanischer Sprachen großen Nutzen ziehen kann.

Birgit Sawyer (2000) behandelt alle nordischen Gedenksteine von der Wikingerzeit an; schon aus diesem Grunde ist das Buch besonders nützlich. Sawyer ist der Ansicht, dass es sich um erbrechtliche Dokumente handelt – eine nicht all-

gemein akzeptierte Auffassung. Eine neue Lesung der Inschrift von Kuli lässt sich nachschlagen bei Jan Ragnar Hagland (1998); sie steht in einer Sammlung von Artikeln, in denen es auch um andere Fragen, z.B. Datierungen, geht – ein Thema, das hier nur gestreift wurde.

Aslak Liestøl hat eine Vielzahl von Artikeln über norwegische Inschriften des Mittelalters geschrieben (s. die Literaturliste von James Knirk in Bd. 6 von NIyR); leicht zu lesen und empfehlenswert ist das Heft *Runer fra Bryggen ‘Runen von der deutschen Brücke’* (in Bergen) von 1964.

Zu sprachlichen Besonderheiten in norwegischen Inschriften aus Wikingerzeit und Mittelalter ist Didrik A. (1955) ein gutes Hilfsmittel. Hier finden sich z.B. die oben genannten Eigenheiten der Inschriften von Tingvoll und Vinje (*b*-Schwund und *r*-Einschub). Preben Meulengracht Sørensen (1980; engl. *The Unmanly Man*, 1982) behandelt Beschuldigungen sexueller Art, wie sie in A322 vorliegen, sowie die Begriffe, die sich mit solcher Ehrenkränkung verbinden. Sein Forschungsgebiet sind in erster Linie die Isländersagas, er bringt aber auch nähere Quellenhinweise auf relevante Gesetzestexte und Sagas. Hinweise zu Text- und Belegstellen für einzelne Wörter finden sich bei Johan Fritzner, *Ord bog over Det gamle norske Språk* (1883–1896).

Über nachreformatorische Runeninschriften in Norwegen kann man sich in Kjell Jonas Nordbys Magisterarbeit (2001) informieren. Nordby hat 213 solcher Inschriften registriert, in denen er keinen sicheren Nachweis für eine ungebrochene Tradition seit dem Mittelalter findet.

Alle Länder verfügen über Corporausgaben. Die Corporausgabe *Norges Inniskrifter med de yngre Runer* (NIyR) ist noch nicht abgeschlossen. Die Bände 1–5, von 1941–1960 von Magnus Olsen herausgegeben, ordnen die Inschriften nach Verwaltungsbezirken. Bd. 6 enthält einen Teil der Inschriften von der deutschen Brücke in Bergen, Heft 1 von Aslak Liestøl (1980, die lateinischsprachigen Inschriften), Heft 2 von Ingrid Sanness Johnsen (1990, Handelsinschriften), nun mit James Knirk als Herausgeber. Bd. 7 von Jan Ragnar Hagland bringt die Inschriften von Trondheim; dieser Band liegt noch nicht gedruckt vor, ist aber im Internet zugänglich (siehe S. 617).

Die Corporausgabe *Norges Indskrifter med de ældre Runer* (1891–1924) ist veraltet, es fehlen die neusten Funde. Die Standardausgabe für alle Runeninschriften mit den älteren Runen ist Krause (1966). Eine gemeinsame Datenbank für Runentexte, von der Universität Uppsala in Schweden erstellt, findet sich im Internet (siehe S. 617).

Für Island findet sich eine eigene Corporausgabe mit Inschriften (auch den jüngsten) und Manuskriptrunen bei Anders Bæksted (1942); das Verzeichnis aller Inschriften, aber nicht der bei Bæksted aufgelisteten Manuskriptrunen, ist bis heute weitergeführt von Þórgunnur Snædal (2000–2001). Mit Runen in altis-

ländischer Literatur beschäftigt sich François-Xavier Dillmann (1995), mit isländischen Manuskripten Wilhelm Heizmann (1998) und mit Geheimrunen Snædal (2002).

Speziell zu den Inseln im Atlantik seien genannt Michael Barnes und R.I. Page (2006) sowie Katherine Holman (1996) über die skandinavischen Inschriften auf den Britischen Inseln, Michael Barnes mit seiner Corpusausgabe der Inschriften von Maeshowe (1994), Michael Barnes, Jan Ragnar Hagland und R.I. Page zu den Inschriften des wikingerzeitlichen Dublin (1997), Ray I. Page zur Isle of Man (1995 [1983]) und schließlich Marie Stoklund zu den Inschriften auf Grönland (1993).

Eine Einführung in das dänische und schwedische Runenmaterial geben Erik Moltke (1976 und 1985) und Sven B.F. Jansson (1984 und 1987); beide Bücher liegen auch in englischer Übersetzung vor. Moltke ist sehr umfassend und beschäftigt sich zum Teil auch mit der Schriftgeschichte; Jansson ist kürzer und selektiv (absolut notwendig bei den Tausenden von Inschriften in Schweden!). Von *Sveriges runinskrifter* (SR; 1900 ff.) sind, gegliedert nach Provinzen, bisher 15 Bände erschienen. *Danmarks runeindskrifter* (DR; 1941–1942) liegen in vier Bänden vor, wobei Bd. 4 eine deutsche Zusammenfassung bringt.

Eine umfangreiche Übersicht aller wichtigen Ausgaben der einzelnen Länder findet man in Düwel (3. Aufl. 2001: 237–238).

Ein seit 1993 von der DFG gefördertes Runenprojekt an der Universität Kiel erstrebt eine sprachwissenschaftliche Datenbank der ältesten Schriftdenkmäler des Germanischen; Inschriften im älteren Futhark werden hier mit Angaben zu Fundorten, Inschriftenträgern, Aufbewahrungsorten und Standardwerken gelistet (siehe S. 617). Hinzukommt eine umfangreiche Bibliographie zu den Runeninschriften im älteren Futhark von den Anfängen der Forschung bis heute sowie eine Auswertung der von 1960 bis 2003 erschienenen Sekundärliteratur zu veröffentlichten Lesungen und Deutungen. Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit einem Forschungsprojekt an der Universität Eichstätt (siehe S. 617), dessen Ziel eine umfassende Ausgabe aller bisher bekannten und authentischen altenglischen und altfriesischen Runeninschriften ist – eine in erster Linie sprachwissenschaftlich aufgebaute Edition, mit Analyse, Lesung und Deutung der Inschriften nach linguistischen und philologischen Kriterien. Eine gemeinsame Datenbank beider Projekte wird angestrebt.